<36635075690014

Fritz,

der fleißige Landwirt.

Ein Büchlein,

worin enthalten sind die seit 22 Jahren gemachten Erfahrungen
in Verbesserung der Landwirtschaft,

als

einfache Anleitung für jeden Landwirt,

der bemüht ist, seinen Betrieb zu verbessern,

von

Sebastian Kneipp,
Pfarrer in Wörishofen.

Fünfte Auflage.

(1897)

Augsburg.
B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.

Empfangsgruß.

Ihr Bauern all' in Stadt und Land,
Ich biete euch zum Gruß die Hand!
Was ihr schon längst gewünscht von mir,
Bring ich in diesem Büchlein hier.
So hört mich an nach altem Brauch
Und meinen Schwager Konrad auch!
Prägt jeden Abschnitt fest euch ein,
Ja laßt euch dies empfohlen sein!
Ich spreche für den Bauersmann,
Daß Jeder mich verstehen kann.
Betreibt darnach den Feldbebau,
Und Keiner auf den Andern schau!
Wer euch nicht glaubt, den laßt nur geh'n!
Er wird schon seinen Schaden seh'n;
Erfahrung macht ihn bald belehrt,
Daß er sich gern zum Bessern kehrt;
Läßt dann den falschen Grundsatz gau:
„Laß allat gau, 's hat's allat dau!"
D'rum, liebe Bauern, frisch daran,
Daß Jeder von euch lernen kann!
Natürlich braucht es großen Fleiß,
Was ich gewiß am besten weiß;
Doch d' Müh' wird nicht vergebens sein,
Sie trägt euch großen Nutzen ein.
In Gottes Namen fangt jetzt an,
Und dann ist Alles wohlgethan!

Einleitung.

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen.“ Dieses Urteil Gottes lastet recht fühlbar auf dem Menschen, erbt sich fort von einer Generation zur andern und ist im Allgemeinen auch aufgefaßt. Jeder ist bemüht, sein tägliches Brot zu bekommen und seine zeitlichen Bedürfnisse zu bestreiten.

Eine Generation lernt von der andern, wie man der Erde das Brot abgewinnen kann. Es ist mitunter ein großer Wetteifer, wie man's am leichtesten, am schnellsten und im reichsten Maße bekommen könne. Die Menschen unterstützen einander in jeder Weise. So ist vor mehr als acht Jahren das Büchlein: „Fritz, der fleißige Landwirt,“ in die weite Welt hinaus gewandert, um erprobte Erfahrungen in der Landwirtschaft Andern mitzuteilen, wie man nämlich mit Vorteil auf eine ganz einfache Weise mehr Produkte aus der Erde gewinnen könne. Besonders sollte das Büchlein Anleitung geben, wie man die Salzdüngung besser in Anwendung bringen könne, weil das Salz wohlfeil und dennoch ein vorzügliches Düngermittel ist. Fritz, der fleißige Landwirt, hat fast überall gute Aufnahme gefunden. Und wenn auch diese Fritze aus der Druckerei recht zahlreich gewandert sind, gleich einer Schaar Fabrikleute, wenn sie zur Arbeit gehen, oder wenn sie von der Arbeit kommen, so

wurden doch alle in der weiten Welt aufgenommen. Es ist wirklich erfreulich, von allen Seiten vernehmen zu können, daß recht viele Versuche nach dieser Anleitung gemacht wurden, worauf der gute Erfolg nicht ausblieb. Fritz wollte nicht als gelehrter Landwirt umherwandern, sondern gleich einem ehrlichen, gewandten Knechte Jedem zu einem reichern Bau verhilflich sein. Deshalb zeigte er vorherrschend, was man zu diesem Zwecke thun soll, und was man zu gebrauchen habe. Da nun diese Fritze alle versorgt sind, so kommt jetzt ein vierter oder, wie man sonst sagt: die vierte Auflage. Wenn ich diesen mit dem ersten vergleiche, so kommt er mir vor, wie wenn der Postbote auf der Post seinen Ranzen mit Briefen, Zeitungen 2c. füllt, um selbe an die Leute zu verteilen. So wird auch der vierte Fritz mit neuen Belehrungen, Erfahrungen und Ueberzeugungen aus der Presse seine Runde im Lande herum machen. Hätte etwa der erste einen ordentlichen Hausknecht gemacht, so könnte der vierte seiner Kenntnisse wegen vielleicht einen Baumeister abgeben.

Doch will er keine großen Ansprüche machen und wünscht bloß eine gutmütige Aufnahme, einen unermüdeten Eifer zur Verbesserung und ganz besonders eine große Genauigkeit in Allem, wozu seine Anleitung anhält; nur keine Halbheit!

So geh' denn, guter Fritz! mit Allem, was du gelernt hast, klopfe um Aufnahme an, wo du ein Stadelthor oder eine Stallthüre siehst! Findest du an einem Orte gute Aufnahme, und du hast dich dort recht heimisch gefunden, so daß du dich mit dem Bauer den Winter hindurch in den Abendstunden recht gutmütig unterhältst, dann hast du einen Teil deiner Absichten erreicht. Gehst du aber dann gar mit dem Bauer auf's Feld und sagst ihm gutmütig in's Ohr, er soll's auch so machen, wie du ihm ratest; folgt er dir, und sieht er dann den guten Erfolg davon, so wirst du sicher bald der Liebling des Hauses werden. Wirst du aber trocken oder gar mit Hohn und Spott abgewiesen, so nimm auch dieses ganz ruhig hin und denke bei dir selbst: „Kein

Mensch kann es allen Leuten recht machen." Würden alle guten Lehren angenommen und befolgt, so wäre ja der Himmel schon lange auf der Erde. Findest du mitunter auch deinen ersten Bruder, und hat sich derselbe wacker gehalten, d. h. hat er gut genützt, so wird dir mancher Landmann neben deinem Bruder ein Plätzlein gönnen, und ihr Beide werdet Segen in's Haus bringen. Wo du hinkommst und Aufnahme findest, bring' einen freundlichen Gruß von deinem Verfasser mit! Wer dir keine Aufnahme gönnt, dem richte auch einen freundlichen Gruß von mir aus, und ich lasse ihm eine gute Besserung wünschen in Verbesserung der Landwirtschaft!

Wenn in dieses Büchlein auch manche Lebensregeln eingemischt wurden und die Sprachweise darin ganz einfach gehalten ist, so sollte den Landwirten dadurch nur Alles recht klar, deutlich und verständlich dargestellt werden.

Da nun die Hauptaufgabe des Landmannes darin besteht, daß er seine Grundstücke gehörig kennen lerne, sie zu verbessern, zu nähren, zu bearbeiten und zweckmäßig zu bebauen verstehe, will Fritz diese Punkte ganz besonders behandelt wissen. Der erste Unterricht sei nun:

A. Die Bodenkunde.

Fritz erscheint mit seinen eifrigen Gefährten und hält um eine Unterrichtsstunde über die verschiedenen Bodengattungen an, was ihm auch zugesagt wird. So höret:

Wenn Jemand ein Haus bauen will, dann sucht er zuerst einen geeigneten Platz dazu auf. Hat er einen gefunden, dann untersucht er den Grund, um zu erfahren, ob eine gute, mittelmäßige oder schlechte Grundlage zum Baue vorhanden sei. Es kommt ja beim Bauen recht viel auf den Grund an. „Wer auf Felsen baut, kann fest und sicher bauen; wer auf Sand baut, baut zum Einfallen." Fehlt einem Bauplatze die gute Grundlage, so wird der, welcher das Haus baut, nicht eher anfangen zu bauen, bis die Grundlage in Ordnung ist; sonst handelt er nicht klug.

Wie die Häuserbauer um einen Bauplatz sehen müssen und denselben herrichten, so hat auch der Landwirt seine Bauplätze, auf denen er Getreide, Futter 2c. baut. Diese Bauplätze muß er kennen lernen, ob sie gut, mittelmäßig oder schlecht sind, um entweder gut bauen zu können, oder die mittlern und schlechten in gute und bessere umzuwandeln. Der Landmann, der seinen Boden nicht versteht, kommt mir vor wie ein Schneider ohne Nadel, ein Weber ohne Webstuhl, ein Schmied ohne Schmiede.

Kennt aber der Landwirt seine Bauplätze recht, versteht er, die mittlern und schlechten zu verbessern, dann ist

er mit den ersten notwendigen Eigenschaften versehen, die er als Landwirt besitzen muß. Besitzt er diese Kenntnisse, dann ist noch weiter notwendig, daß er den Boden, auf dem er seine Früchte baut, zu behandeln wisse, so daß dieser für die Früchte geeignet wird, wie ein guter Bauplatz für ein Haus.

Wenn wir den Landwirten die Bauplätze, auf denen sie Früchte und Futter bauen, in Klassen einteilen, so sind besonders vier namhaft zu machen, welche heißen: 1) Der Thonboden, 2) der Sandboden, 3) der Kalkboden und 4) der Moorboden. Diese vier verschiedenen Grundlagen sollen die Landwirte gut kennen und auch die gehörigen Kenntnisse besitzen, wie und was sie auf den einzelnen Bodengattungen zu bauen haben, und welche Früchte dort am besten gedeihen. Somit soll jede einzeln dargestellt werden.

1. Der Thonboden.

Wenn man Mehl und Wasser gut untereinander rührt, so bekommt man, wenn man nicht zu viel Wasser dazu nimmt, einen zähen, festen Teig, der sehr hart wird, wenn er ganz getrocknet ist. Das Gesagte ist ein Bild vom Thonboden. Er ist eine pulverförmige Erde, die, mit Wasser vermischt, eine zähe, fette, klebrige Masse gibt. Der Thonboden ist gewöhnlich nicht allein, sondern regelmäßig mit Sand oder Kalk vermischt. Wenn an denselben Sand und Kalk gemischt wird, so verliert er seine Zähigkeit, wird lockerer und läßt sich vielfältig verwenden. Der reine Thonboden wird hauptsächlich gebraucht zur Bereitung der Geschirre. Mit Sand vermischt nimmt man ihn zu Ziegelsteinen, Oefen 2c. Ist er mit andern Stoffen vermischt, dann bekommt er einen andern Namen. Wenn der Thon in 100 Pfd. Boden nur 30—50 Pfd. beträgt, der übrige Boden Sand und Kalk ist, so heißt er Lehmboden; wenn aber in 100 Pfd. nur 20—30 Pfd. Thon enthalten sind, so heißt er schon sandiger Lehmboden. Der Thonboden nimmt nicht bloß recht viel Wasser auf,

sondern behält es auch lange und trocknet nicht leicht aus. Wenn also in einem Grundstücke viel Thonboden ist, so ist es ganz natürlich kalt und naß, und das Grundstück bekommt dann gewöhnlich den Namen naßkalter Lehmboden. Macht den Thonboden der Sand überhaupt lockerer, so wirkt grober Sand noch besser als feiner. Wenn mit Sand etwas Kalk vermischt wird, so gibt dieses den geeignetsten Boden zum Frucht- und Futterbau. Es muß also der Landmann wissen, ob er überhaupt Thon in seinem Grundstücke habe; dann, ob viel oder wenig, und was für ein Boden mit Thon vermischt ist, ob viel oder wenig Sand oder Kalk darunter sich vorfinde.

Fritz: „Bei dieser Lektion stehen wir da wie die Ochsen am Berge. Der beste Bauer weiß nicht mehr, als daß in seinen Grundstücken Lehm ist, und vielleicht weiß er dieses nur vom Vater, Großvater und Urgroßvater her. Ob viel oder wenig vorhanden ist, an das denken nur Wenige. Und welcher Bauer bekümmert sich um die Mischung mit dem Thonboden? Ob Sand und wie viel damit verbunden sei, oder Kalk oder beide Gattungen, um das bekümmert sich wohl Keiner. Das, Bauern, wollen wir diesen Winter hindurch lernen! Dann werden wir auch mit der Bebauung der Grundstücke zurechtkommen. Wir werden sicher noch Mehrere zum Beobachten bekommen; deshalb fleißig nachgeschrieben, daß uns nichts entgehe!“

Der Thonboden nimmt, wie schon oben gesagt, viel Wasser auf, behält es auch länger als andere Grundstücke; deshalb kann er vorherrschend nur naß sein, mithin auch kalt; er erwärmt sich nur langsam. Ist er aber einmal warm, so verliert er auch nur langsam die Wärme wieder. Von der Luft zieht er sehr viele Stoffe ein. Wenn ein solcher Boden austrocknet, zieht er sich stark zusammen, gibt feste Schollen, und wenn er zu naß ist, dann ist er schwer zu bearbeiten.

Den aufgenommenen Dünger zersetzt er nur langsam; es fehlt ihm ja die Wärme. Deshalb wird in einem solchen Grunde der Stalldünger am besten ausgenützt.

Ist im Untergrunde oder noch tiefer, reichhaltiger oder reiner Thonboden, dann dringt das Wasser gewöhnlich nicht durch, daher auch einzelne Nässen im Grundstücke wahrzunehmen sind.

Der Kirchbauer: „So hab' ich mehrere Flächen. Und ich glaube, bei mir ist der Thonboden gar nicht tief drunten. Besonders untersucht habe ich's nie, weil ich's nicht verstanden. Und da wir den Grund nicht recht kennen, wird es uns zugleich an einer andern Kenntnis fehlen, wie nämlich ein solches Grundstück verbessert und bebaut werden soll."

Wenn in einem Grundstücke viel Thonboden ist, so wird dieser verbessert, wenn leichter, lockerer Sand oder Kalk, noch besser, beide mit einander gemischt, aufgeführt werden. Wird der Grund durch diese Mischung lockerer, so trocknet er auch leichter aus. Besser ist darauf auch strohiger und nicht verfaulter Dünger, weil dieser erwärmt und lockerer macht. Solche schwere Gründe müssen besonders fleißig umgeackert werden, namentlich aber vor der Winterszeit, weil das oftmalige Gefrieren sehr vorteilhaft darauf wirkt. Wie man bei hitzigen, trockenen Gründen alle Vorsicht anwenden muß, daß sie nicht so sehr austrocknen, so muß hier jedes Mittel benützt werden, welches das Grundstück lockerer und trockener macht.

Seppel: „Im zweiten Kapitel hat's mich fest getroffen. Ich weiß nicht, hab' bloß ich so wenig Bodenkenntnis, oder denken Andere im Stillen auch so. Bei uns geht gewöhnlich die Dreifelderwirtschaft um einander herum nach alter Manier, so daß man heute noch ausrechnen kann, was man vor 30 Jahren auf diesem oder jenem Acker gebaut hat. Sicher hat es auch noch seine Hacken mit der Auswahl der Früchte."

Antwort: Gewiß! Auf solchen bezeichneten Gründen gedeiht mit Vorzug der Weizen, die Gerste, Vesen (Dinkel), Haber, Reps, Flachs, Klee, Bohnen und alle Knollengewächse, wie sie auf dem Lande gebaut werden. Wenn nicht

zu viel Thon vorhanden ist, dann sind sie auch ein vortrefflicher Grund zum Futterbau.

Das Gesagte gibt uns einen schwachen Wink, wie der Landwirt seine Grundstücke kennen lernen kann. Weiß er einmal nur dies Wenige, so wird er leicht mit der Zeit zu noch ausgedehnterer Kenntnis gebracht werden können. Somit wären wir beim Schluß vom Unterrichte über diese Bodengattung.

2. Der Sandboden.

Wie es Erdflächen gibt, wo der Thonboden vorherrscht, gemischt mit Sand und Kalk, oder auch reiner Thonboden zu finden ist, so gibt es auch Erdflächen, wo nur Sandboden oder Sandboden mit Lehm oder anderer Erde vermischt vorkommt. Sandboden gibt es zwei Gattungen: Kieselsand und Kalksand, wie es auch Kieselsteine und Kalksteine gibt. Wie auf reinem Thongrunde nichts gebaut werden kann, so kann auch auf reinem Sandgrunde eine ordentliche Frucht nicht gewonnen werden. Es ist hier ebenfalls eine Mischung notwendig. Entweder ist sie schon im Grundstücke, oder sie wird vorgenommen durch Aufführung eines andern Bodens.

Wird Sand mit anderm Grunde vermischt, oder ist die Mischung schon vorhanden, so erhält die gemischte Gattung auch einen andern Namen. Wenn z. B. an 100 Pfd. Sand nur 10 Pfd. Thon gemischt sind, so heißt er noch Sandboden. Wenn aber in 100 Pfd. Sandboden mehr als 10 Pfd. Thon vermischt vorkommen, so heißt dieser Grund lehmiger Sandboden. Der Sandboden ist in vieler Beziehung das reinste Gegenteil vom Thonboden. Er faßt wenig Wasser auf und behält es noch weniger. Wie der Thon kalt ist, so ist der Sand schnell erwärmt. Aus der Luft nimmt er nur wenig auf, der Lehmboden dagegen recht viel. Der Lehmboden wird durch die Witterung stark aufgelöst und zersetzt, während der Sandboden nur wenig ver-

wittert wird. Den Dünger verzehrt der Sandboden sehr schnell, darum heißt man ihn auch: hitzigen Grund.

Fritz: „Ja gerade der Sandboden fexirt uns Landleute am meisten; darum recht aufgemerkt! Und damit ja nichts in Vergessenheit komme, will ich früh genug fragen, was mit Vorzug auf Sandboden gebaut werden kann."

Antwort: Ist vorherrschend Sandboden in einem Grundstücke, so gedeihen gut: Roggen, Kartoffel, Buchweizen und Spörgel. Ist das Grundstück mit mehr Lehm oder anderm Boden vermischt, so eignen sich zum Anbau Erbsen, Flachs, Reps, Rüben 2c. Der Sandboden wird natürlich verbessert, wenn man schweren Boden aufführt. Compostdünger verbessert ihn vorzüglich. Dünger darf, wenn das Grundstück vorherrschend viel Sand hat, nicht viel auf einmal aufgeführt werden. Er wird zu schnell verzehrt und sinkt in den Untergrund. Gerade so ist es auch mit der Gille. Je gröber der Sand ist, um so besser; denn es gibt einen so feinen Sand, der wie Staub und Mehl ist, den auch der Wind weit umher treibt. Dieser führt den Namen Flugsand. Natürlich kann in diesem Flugsande allein nichts gebaut werden. Durch Vermischung mit schwerem Boden kann er aber fruchtbar gemacht werden. Freilich geht dies nicht so leicht, weil selten in der Nähe solcher Sandgegenden schwerer Grund zu treffen ist.

3. Der Kalkboden.

a) Der eigentliche Kalkgrund.

Wie man im reinen Sandgrunde nichts bauen kann ohne Beimischung von anderm Boden, so kann auch auf reinem Kalkgrunde nichts gewonnen werden. Ist aber der Kalkboden mit Lehm, Sand oder einem andern Boden vermischt, dann läßt sich auf solchem Grunde gut bauen. Wenn in 100 Pfd. Erde nur 5—10 Pfd. Kalk sind, dann wird er schon Kalkboden genannt. Diesen Namen behält er auch dann noch bei, wenn in 100 Pfd. Boden sogar 50—60

Pfd. enthalten sind. Ein solches Grundstück erwärmt sich sehr schnell, läßt aber noch schneller die Wärme wieder von sich. Der Kalkboden zieht weniger Wasser an als der Thon, trocknet schneller als dieser und nimmt auch wenig Sauerstoff aus der Luft auf. Er verwittert langsam. So ist auch der Kalkboden leichter als der Thonboden; und wenn er trocken wird, fällt er leicht auseinander. Luft und Wasser dringen also in den Kalkboden ein und erwärmen ihn; mithin zehrt er auch den Dünger schnell auf und führt darum den Namen: hitziger Boden.

Der Kalkboden kann mit Lehm und Thon recht leicht verbessert werden. Kommt Kalkboden auf nasse Gründe, wo gerne Moos wächst, so werden dieselben um Vieles verbessert. Auf Kalkboden gedeiht ganz besonders Weizen, Dinkel, Haber, Gerste und alle Gattungen von Klee, wenn nur gehörig Thon, Lehm und Sand daran gemischt ist.

Fritz: „Was doch für ein Durcheinander im Boden vorkommt! Da werden unsere Bauernköpfe bald zusammenbrechen, wenn sie das Alles lernen sollen, indem sie davon noch wenig, oder nichts wissen. Ich weiß nicht einmal, wie man erkennen kann, ob Kalk im Boden ist."

Antwort: Nimm, Fritz, eine Hand voll Erde und gieße auf diese Essig- oder Salzsäure! Ist Kalk d'rin, dann braust es schnell auf; wenn nicht, so merkt man nichts. Ob viel oder wenig Kalk im Boden ist, läßt sich beurteilen nach dem stärkern oder schwächern Aufbrausen und auch an den schon oben genannten Zeichen des Kalkbodens.

b) Der Mergel.

Wenn Kalk mit Thon und Sand so unter einander gemischt wird, daß weder Thon noch Sand durch's Auswaschen getrennt werden können, dann nennt man diesen Boden Mergel. Gewöhnlich sind in 100 Teilen 40—70 Teile Kalk. Ist mehr als die Hälfte darin, so heißt er Kalkmergel. Ist mehr als die Hälfte Thon, so heißt er Thonmergel. Und ist mehr als die Hälfte Sand darin, so ists' Sandmergel. Wenn der Mergel an der Luft zerfällt

in ganz kleine Teilchen, dann heißt er Erdmergel. Erscheint er steinartig, dann heißt er Schiefermergel. So hat auch der Mergel verschiedene Farben: gelb, weiß, grau, braun, bläulich und rötlich. Man kennt den Mergel am Aufbrausen, wenn Essig- oder Salzsäure aufgegossen wird. Auf ein gutes Grundstück, das keinen Kalk besitzt, Mergel ausstreuen, ist der beste Dünger. Getreide, Hilsenfrüchte und Klee wachsen besonders gerne, wo Mergel angewendet wird:

4. Der Moderboden (Humusboden).

a) Der fruchtbare Humusboden.

Wenn man in einen Wald geht, wo vorherrschend Laubholz wächst, und nimmt einen Rechen und kratzt mit demselben bis auf den Boden Alles weg, so wird man beobachten, daß das obere Laub noch ziemlich jung, das tiefer d'rinn vielleicht zur Hälfte oder noch mehr zerbrochen und zerbröckelt ist, und das noch tiefer liegende schon ziemlich in schwarze Erde verwandelt ist. Wenn man diese Dinge aber genauer untersucht, so sind es lauter kleine Reste von Laub, Reis, Rinden 2c. Und Dieses alles zusammen nennt man Moder. Wenn nun weiter oben gesagt worden ist, daß auf reinem Sand, Thon und Kalk nichts gebaut werden könne, außer es werden noch andere Bodengattungen damit vermischt, so ist damit namentlich der Moderboden genannt, der auch noch in die obere Schichte gehört, und durch den das Grundstück erst brauchbar wird zum Anbauen. Wie im Walde der Moder sich selbst bildet durch das Herabfallen der Blätter und durch's Verwittern, so muß der Landwirt für den Moder sorgen auf seinen Grundstücken. Je mehr er darauf bringt, um so fruchtbarer werden sie auch. Zu diesem Moder auf den Grundstücken kommt er durch Dünger, Stroh, Stoppeln, Wurzeln, Blätter, kurz, durch Alles, was lösbar ist, wenn durch Ackern und Eggen der Moder gut mit Erde vermischt wird. Dadurch entsteht die Ackerkrume; denn die Mannigfaltigkeit der Stoffe bietet verschiedene

Nahrungsstoffe für vielerlei Pflanzen, was ja eine Hauptsache ist.

b) Der Moorboden.

Wie es einen fruchtbaren Humusboden gibt, so gibt es auch einen unfruchtbaren. Dahin gehören die Torflager und Moorböden, die unter Wasser ihren Ursprung haben. Der Humus unter Wasser wird sauer, und es wachsen nur mehr Sauerpflanzen, wie Binsen, Riedgräser &c. darauf. So ein Moorboden kann fruchtbar gemacht werden, wenn das Wasser abgeleitet wird und die Graswurzeln oder Rasenschichten entfernt werden. Diese werden entweder verbrannt und die Asche davon herumgestreut, oder mit Dünger und anderen Erdarten abgefault und dann ebenfalls ausgestreut. So kann der Moorgrund recht fruchtbar gemacht werden. Außerdem wird aber wohl kaum etwas wirksamer sein als das Aufführen verschiedener Erdarten; besonders taugt dazu Sand und Kalk.

B. Die Ackerkrume.

1. Das Tiefackern.

Wer ein Haus bauen will und dazu einen passenden Bauplatz gefunden hat, der grabt für seine Grundmauern so lange Boden aus, bis ein ganz fester Grund kommt, auf dem sein Haus sicher steht. Gerade so muß der Landwirt mit seinen Grundstücken (auch Bauplätze genannt) verfahren, wenn er Getreide oder eine andere Frucht oder auch Futter mit Nutzen bauen will. Es ist schon oben gesagt worden, daß es verschiedene Bodengattungen gibt, und auf diesen muß der Landwirt die Ackerkrume (kann mit Recht der eigentliche Bauplatz für die Früchte genannt werden) gründen und pflegen. Eine Ackerkrume entsteht, wenn Moder mit roher Erde vermischt und verarbeitet wird. Der Rohboden nimmt den Moder auf, wie auch alle Stoffe, die löslich sind, gibt selber Nahrung von sich und zieht sie auch von der Luft ein.

So entsteht die Ackerkrume, die fruchtbar ist zum Anbauen. Es kann daher für den Landwirt keine größere Sorge geben, als daß er eine gute, reichliche Ackerkrume herstelle und selbe auf's beste pflege. Und nun die Frage: „Soll eine Ackerkrume tief oder seicht sein?“ Hierüber wurde schon so viel gestritten, daß, wenn jeder Streit durch

einen Advokaten hätte beendet werden sollen, alle mit einander unmöglich zurecht gekommen wären. Und doch liegt nichts klarer auf flacher Hand als dieses. Je tiefer die Ackerkrume und je besser dieselbe ist, um so sicherer und um so leichter kann man viele und schwere Früchte bauen. In der Ackerkrume ruht die Nahrung für die Pflanzen. Eine seichte kann nicht viel Nahrung besitzen; eine tiefe hingegen enthält viele Schätze für die Pflanzen. Ein kleiner Krug faßt ja auch nicht so viel als ein großer. Die Pflanzen stehen im Boden. Ist die Ackerkrume nur seicht, dann haben sie keinen festen Stand und können ihre Wurzeln nicht ausbreiten. Wenn die Getreidepflanzen Wurzeln haben 8—12 Zoll = 20—30 Centim. lang, wie kann sich ein solches Getreide ausbilden, wenn die Ackerkrume nur 3—4 Zoll = 8—10 Centim. tief ist? Auf einer seichten Ackerkrume können nur wenige Pflanzen stehen, weil die Nahrung fehlt; auf einer tiefen viel mehr, weil hier Reichtum für die Pflanzen vorhanden ist. Wenn der Rotklee und andere Pflanzen und Gewächse Wurzeln haben, die 1—1½ Fuß = 30—45 Centim. tief gehen oder noch tiefer, wie könnten sich diese entwickeln, wenn die Ackerkrume nur 4—6 Zoll = 10—15 Centim. tief wäre? Ja, der Wert des Grundstückes ruht gewöhnlich in der Ackerkrume. Ein Acker, wo dieselbe nur 4 Zoll = 10 Centim. tief ist, ist nur halb so viel wert als der Acker, wo sie 8 Zoll = 20 Centim. Tiefe besitzt. Wenn man einen Kern von einer großen Pflanze in einen kleinen Scherben bringt, so wird statt einer großen Pflanze nur ein Zwerg wachsen. Muß nicht Aehnliches bei einer seichten Ackerkrume auch geschehen?

Fritz: „Eine kleine Unterbrechung thut gut, daß die Wichtigkeit der Sache genau besprochen werde. Viele sagen: „Ist die Ackerkrume seicht, dann baut man nichts mehr, wenn man tief umackert; z. B. wäre sie 4 Zoll = 10 Centim. tief, und man ackert 8 Zoll = 20 Centim. tief, dann baut man auf diesem wilden Boden, den man ausackert, nichts mehr".

Höre Fritz! Der obere Boden war einst wie der untere, und durch das Aufführen von Dünger 2c. bildete sich die fruchtbare Ackerkrume. Verfährt man mit dem untern Boden so, dann wird er gerade wie der obere. Das kann aber nicht auf einmal geschehen, wie ja auch der obere Boden nicht auf einmal ein guter geworden ist. Laß dir die Sache durch ein Beispiel recht klar machen!

Eine gnädige Frau hatte einen kleinen Schooßhund, der nicht nur mehr, als recht ist, gegolten, sondern der wirklich auch ein recht netter Hund war. Doch einen Fehler hatte er, nämlich die Ohren waren zu lange. Die gnädige Frau wurde öfters darum angegangen, diesem Hunde die Ohren stutzen zu lassen. Das Mitleiden war aber so groß, daß sie's nie zugeben konnte. Endlich auf wiederholtes Eindringen erklärte sie, dem Hund die Ohren abschneiden zu lassen, aber nicht auf einmal, weil es dem Hunde zu wehe thue. Sie sagte, wenn die Ohren innerhalb 8 Tagen abgeschnitten werden, also jeden Tag ein kleines Stüppelchen, dann lasse sie es geschehen, sonst aber nicht, weil der Schmerz für den kleinen Hund zu groß wäre.

Wende der Landmann dieses Beispiel auf seinen Untergrund an, und ackere jedes Jahr etwas tiefer hinein, dann hat er in 8 Jahren eine tiefe Ackerkrume, und sein Grundstück, auf dem er dann gewiß das Doppelte baut, hat dadurch einen doppelten Wert erhalten.

Hängt von der Ackerkrume der Getreidebau ab, so soll von Seite des Landmannes die erste Aufmerksamkeit auf sie verwendet werden.

Es muß also der fleißige Landwirt stets besorgt sein, daß er die Ackerkrume im besten Zustande habe und in ihr viele Schätze für die Pflanzen seien. Er darf aber auch nie unterlassen, vom untern Boden in den obern zu mischen. Vor Allem soll im Herbste tief geackert werden, daß der Untergrund auf die Oberfläche komme, weil der Winter so einen Rohboden am besten bearbeitet. Wenn aber der Landwirt diese Sorgfalt unterläßt, dann wird die seichte Ackerkrume immer mehr und mehr ausgemergelt werden. So

wird er auch nur mehr Zwergkorn bauen, da zu einer kräftigen Entwicklung des Getreides der Boden ganz fehlt. Wenn die Landwirte hierin einmal recht zur Einsicht kommen, dann werden sie viel bessere Erträgnisse erhalten. Mache es Jeder, wenn er so viel Zartgefühl für seine Aecker hat, wie die gnädige Frau für ihren Hund, auf einem kleinern Teil versuchshalber so, wie hier Anleitung gegeben ist. Sicher kommt er nach und nach schon zur Einsicht. Leider aber werden viele nur durch Schaden nach und nach klug.

Fritz: „Hierin bin ich schon lange klug. Schon längst habe ich meine Ackerkrume tiefer gemacht und baue jetzt wirklich längere und schwerere Früchte als früher. Wie geht's aber, wenn gleich unter der Ackerkrume Felsen oder Sandplatten kommen?"

Antwort: Für den Felsen gibt's keinen Pflug, auch für die Sandplatten nicht. Entweder macht man einen Steinbruch auf solche Stellen, oder man baut, so viel man auf dieser seichten Ackerkrume gewinnt. Man könnte hier auch Boden aufführen, wenn man solchen vorrätig in der Nähe hätte. Auf solchen Gründen, mit solcher Unterlage bauen, bleibt jedoch immer armselig. Und somit sind wir beim Schluß über den Unterricht von der Ackerkrume.

2. Vorteile des Tiefackerns.

Wenn du, guter Fritz! auch bei jeder Saatbestellung aufgefordert wirst, deinen Boden tief zu bearbeiten, so sollst du doch durch eine eigene Lehrstunde die Vorteile hören, die ein tiefes Bebauen des Grundstückes bringt. Es deutet dir dieses die große Wichtigkeit, daß das Feld tief bebaut werden soll. So höre den ersten Vorteil!

a) Wenn zur Herbstzeit die Schneezeichen an der Straße gesetzt werden und nicht ordentlich in den Boden hineinkommen, so fallen sie mit der Zeit um. Wer ist nun Schuld daran? Nicht der, welcher sie nicht tief genug gesetzt hat? Nun gib Acht, Fritz! Das Getreide hat seinen

Stand im Boden und kann nur dann fest stehen, wenn der Boden tief geackert und aufgelockert ist, und die Wurzeln nach unten sich verbreiten können. Nur dann bekommt das Korn einen sichern, festen Stand und erreicht auch die erforderliche Größe. Somit ackere deine Grundstücke tief, daß dein Korn einen festen Stand hat und gut auswachsen kann.

b) Bebaue deinen Boden tief; denn nur in dem bebauten Boden bekommen deine Getreidekröner die gehörige Nahrung! Ist wenig Boden bebaut, dann kann nicht viel Nahrung für die Pflanzen bereitet werden, wie es ja auch in einem Wasser, das nicht tief ist, nicht viele und große Fische gibt. Bearbeite also deinen Boden recht, und du bereicherst deine Grundstücke mit vielen Nährstoffen für die Pflanzen!

c) Bebaue dein Grundstück tief; denn Wärme und Feuchtigkeit sind notwendige Bedingungen zum Wachstum und Gedeihen! Je tiefer der Boden bebaut ist, um so leichter und tiefer dringt auch die Wärme ein. Ist aber der untere Boden einer Straße gleich, so wird die Wärme nicht durchdringen können.

d) Baue deinen Boden tief; denn wie ein kleiner Schwamm nur wenig Wasser aufnimmt, ein großer aber eine ganze Masse, so wird auch eine seichte Bodenfläche für die Pflanzen wenig Feuchtigkeit aufnehmen und selbe auch schneller verlieren! Die Feuchtigkeit im tiefen Boden hält viel länger an, und deshalb schadet die Hitze dem Getreide nicht so leicht, wenn der Boden tief hinunter bearbeitet wurde und die Wurzeln eindringen konnten. Ist aber eine große Nässe vorhanden, so wird durch das tiefe Bauen auch die überflüssige Feuchtigkeit nach oben leichter ausgeleitet werden können, da ja Luft und Wärme in den aufgeackerten Boden besser eindringen.

e) Bebaue dein Grundstück tief, wenn du dein Unkraut verdrängen willst! Es gibt kein besseres Mittel, dasselbe zu verdrängen, als das tiefe Bebauen des Bodens. Es wird das tief eingeackerte Unkraut ersticken und verfaulen. Die tief eingeackerten Unkrautsamen werden zwar im Untergrunde

aufkeimen, aber auch ersticken und nicht auf die Oberfläche kommen. Am klarsten wird dir dies bewiesen durch das Ackern bei großer Trockenheit, wo jedesmal das Unkraut die Oberhand gewinnt.

Guter Fritz! Diese Punkte lerne auswendig, und so oft du auf den Acker fährst zum Ackern oder Eggen, so sage sie vor dich hin, daß du sie ja nicht mehr vergissest, und alle diese Ermahnungen zur Bestellung der Saaten nicht nutzlos an dir vorübergehen! Bist du hierin tüchtig, dann bist du ein guter Landmann.

Fritz: „Es ist bei den Landwirten recht oft, wie mein sel. Lehrer gesagt; wenn wir etwas lange nicht begreifen konnten, dann hieß er uns — Strohköpfe, und er hat oft ganz recht gehabt.“

C. Die Nährstoffe der Pflanzen.

Wenn man in einer Kirche bei einer großen Feierlichkeit eine zahlreiche Volksmenge versammelt sieht oder bei einer andern Gelegenheit eine große Menschenmenge bei einander trifft, und dabei bedenkt, daß Jedes von diesen täglich 3—5mal Nahrung notwendig hat, da möchte man wohl bekümmert fragen: „Woher wird wohl so viel Nahrung genommen werden, daß Alles von Tag zu Tag sich sättigen kann?“ So kehrt man mit seinen Gedanken in den Küchen ein, wo die Speisen bereitet werden und stets auch in der Regel noch weiterer Vorrat übrig ist. Wenn wir diesen Gedanken weiter verfolgen, so sehen wir, wie von allen Seiten her durch Zufuhr die Küchen mit Vorrat gefüllt werden. Ein klares Bild vom Ganzen gibt uns eine große Stadt, wo täglich die Einfuhren groß sind mit allen verschiedenen Artikeln, die für die Küchen erforderlich sind. Dieses Bild können wir recht gut übertragen auf die Natur in ihrer Thätigkeit. Schaut man einen angebauten Getreideacker oder eine Wiese mit reichlichem Graswuchse an, so möchte man wohl auch fragen: „Woher werden alle diese Pflanzen zum Leben und Wachsen Nahrung hernehmen? Wo ist die Küche, die ihnen Nahrung genug bereitet? Und wo sind die Einfuhren in diese Küche für die große Pflanzenschaar?“

Fritz: „Horcht, Kameraden, das Ding wird wichtig, damit uns wenigstens das Notwendigste nicht entgehe!"

Die Nährstoffe für die Pflanzen sind nun:

1. Der Boden, verbunden mit Dünger.

Die Küche für die Pflanzenwelt ist im Boden. Dort wird die Nahrung für sie bereitet und aufbewahrt. Auf den Boden muß geführt werden, was für die Pflanzen notwendig ist, und was diese Küche braucht, um die Nahrung für selbe bereiten zu können. In dem Boden selbst liegt gleichfalls viel Nahrung für sie. Und wie Kinder mit ihren Löffeln aus der Pfanne schöpfen und essen, davon leben, stark und groß werden, so nehmen die Pflanzen aus dem Boden ihre Nahrung, wodurch der Boden nach und nach nicht bloß arm, sondern ganz erschöpft werden kann, daß für die Pflanzen bald keine Nahrung mehr vorhanden wäre, wenn nicht auch eine Zufuhr stattfinden würde, ähnlich einer größern oder kleinern Küche. Der Boden hätte sonst nicht bloß keine Nahrung mehr für die Pflanzen, sondern er würde sogar nach und nach von den Pflanzen ganz und gar oder wenigstens teilweise verzehrt werden, gleichwie nicht bloß das Fleisch an den Knochen gebraucht wird, sondern sogar die Knochen selbst ausgesotten und das Ausgesottene in der Küche zur Nahrung gemacht wird.

Die Bearbeitung des Bodens, und was für die Pflanzen in den Boden gebracht wird, geschieht durch die Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Luft und hat alle Aehnlichkeit mit der Küche im Haushalte. Die Hausmutter braucht Wasser, Feuer &c. und verschiedene Stoffe, um Speisen bereiten zu können. Gerade so ist's in der Naturküche. Das Wasser erweicht die Stoffe für die Pflanzen, die Wärme löst sie auf, die Luft hilft mit zur Ausscheidung und teilt selbst Stoffe mit, und so wird in der Erde das Brauchbare für die Pflanzen bereitet, wie's ihnen am zugänglichsten ist. Was nicht in Wasser aufgelöst und so weich wie das Wasser

wird, kann von den Pflanzen nicht verbraucht werden. Das feinste Sandkörnlein kann eine Pflanze nicht brauchen; es muß in der Natur zuerst aufgelöst werden, gleich dem rohen Erdapfel, der gesotten wird, ehe man ihn genießt. Wie jedes Sandkörnlein lösbar ist und aufgelöst werden muß, wenn es eine Pflanze als Nahrung gebrauchen soll, so müssen der Dünger, tote Wesen, Reste aus dem Pflanzenreiche, ja Alles, was den Pflanzen Nahrung bringen kann, in der Bodenküche verarbeitet werden. Einige Stoffe lassen sich leicht und schnell auflösen, andere wieder hart und langsam; und gerade das ist sehr vorteilhaft, weil dadurch stets ein Vorrat vorhanden ist.

Einen Hauptartikel machen in der Pflanzenküche die Salze aus. Obwohl diese Stoffe nicht allein als Nahrung taugen, so sind sie um so besser in Verbindung mit andern, wie auch das Salz, mit der Speise vermischt, selbe sehr schmackhaft macht. Solche Salze in der Erdküche sind: Salz, Kalk, Gyps, Potasche, Salpeter, Kieselsalze 2c. Diese Salzstoffe liegen teils schon in der Erde, teilweise aber kommen sie in den Acker durch die verschiedenen Gattungen von Dünger. Eine weitere Nahrung für die Pflanzen sind

2. Die Luftstoffe.

Wie man dem Acker für die Pflanzen verschiedene Nährstoffe durch Dünger zuführt, so bekommt auch der Boden viel Nährstoffe für die Pflanzen aus der Luft.

Kein Mensch kann leben ohne frische Luft, weil man zum Leben Kohlensäure notwendig hat, die man aus der Luft bekommt, gleichsam als eine Nahrung.

So kommen für die Pflanzen auch Stoffe aus der Luft, die teils selbst nährend sind, teils aber auch die Nahrung für die Pflanzen im Boden verbessern. Zwei Luftarten sind von besonderer Bedeutung:

a) Die Kohlensäure.

Fritz: „Sappermost! Das geht über meinen Horizont hinaus, und zu Allem höre ich noch das Wort: Kohlensäure. Oft habe ich dies schon gehört, kann aber nicht begreifen, was es ist."

Armer Fritz! Was du mit den Augen nicht siehst, will dir nicht einleuchten. Wie es Vieles gibt, was man mit Augen nicht sieht und doch vorhanden ist, eben so ist es auch mit der Kohlensäure. Wenn du, Fritz, in ein Glas voll Wasser Salz thust, so bekommt das Wasser eine Säure vom Salz! Dies siehst du auch nicht, und doch ist's drin. So ist auch Sauerstoff, ein Hauptbestandteil der Kohlensäure, in der Luft, wenn du ihn schon nicht siehst; ja er ist uns zum Leben so notwendig, daß man ohne denselben nicht leben könnte. Wenn z. B. in ein recht langes unterirdisches Gewölbe gar keine frische Luft mehr eindringen kann, so wird dort der Sauerstoff nach und nach erschöpft. Wenn Jemand in eine solche Luft käme, würde er umsinken und sterben. Gerade so notwendig wie für die Menschen ist der Sauerstoff für die Pflanzen; verbunden mit Kohlenstoff heißt er Kohlensäure.

Fritz: „So, so!" (eine bedenkliche Miene machend.)

Ein ferneres vorzügliches Nahrungsmittel, das die Pflanzen aus der Luft bekommen, heißt:

b) Das Amoniak,

das hauptsächlich aus faulen Stoffen in die Luft hinaufsteigt. Es ist luftförmig und in der Luft häufig vorhanden, vermischt sich in der Luft mit den wässerigen Dünsten und kommt durch Regen den Pflanzen zu.

Fritz: „Bei diesem Nahrungsmittel aus der Luft kenne ich mich aus. Was vom Düngerhaufen wie Rauch

in die Höhe steigt, heißt Amoniak. Man riecht dies auch, wo man frisch gedüngt hat, oder wo etwas in Fäulniß übergegangen ist. Und weil ich den obengenannten Düngerstoff nicht begreifen kann, so will ich das hier über denselben Angeführte um so fester glauben."

Dem Gesagten zufolge bekommen also die Pflanzen Nahrung aus dem Boden, ferner die Zufuhren verschiedener Düngerstoffe und endlich auch die Nährstoffe aus der Luft.

D. Die Düngerlehre im Allgemeinen.

Weil Fritz gewußt hat, daß über Düngerbreitung Unterricht gegeben werde, kommt er nicht wie gewöhnlich mit ein paar oder drei Bauern in die landwirtschaftliche Vereinsversammlung, sondern mit einer ganzen Gesellschaft, die er aus seinem Orte und aus der Nachbarschaft zusammen gerufen hat.

Es ist bei den Begleitern des Fritz der Reichste im Orte, der bisher nie in eine Belehrungsstunde gegangen; dann der, welcher am meisten Grundstücke besitzt; ferner der Gastwirt, der viel Rindvieh hat; der Mayrbauer, der sich sehr viel bemüht, seine Grundstücke zu verbessern; der Bürgermeister in ihrer Mitte, zwei Halbbauern aus der Nachbarschaft, drei Söldner aus der Umgebung, zwei sogenannte Kleinhäusler, die sich so hoch erschwungen, daß jeder jetzt zwei Kühe besitzt; auch ein Schneider ist dabei, der zwei Geißen hat, endlich noch ein Taglöhner, der durch seine Dienstgefälligkeit gewöhnlich dahin gerufen wird, wo Niemand gern angreift.

Fritz, mit einer so großen Gesellschaft versammelt, glänzt wie noch nie. Obwohl er sonst ganz gewöhnlich gekleidet kommt, so sieht sein Rock heute etwas festlicher aus. Und wenn es auch Winter ist, so führt er dennoch im Festhut die Gesammelten zum Vereine herbei. Durch diese ganze Anordnung

beweist Fritz, daß er das Kapitel über die Düngerbereitung recht aufzufassen lernen wolle; und es bleibt dies immer ein edler Grundsatz: Derjenige, der bemüht ist, sein Glück zu suchen, ist auch einem Andern gern verhilflich dazu.

Fritz führt auch heute für die Angekommenen das Wort und trägt vor:

„Zur Verbesserung der Landwirtschaft und zur Erreichung großer Erträgnisse ist unstreitig notwendig ein Hauptkapitel über den Dünger; und Jeder, der das tägliche Brot durch Mühe und Arbeit, verbunden mit dem Segen von oben, aus der Erde gewinnen will, soll eine gehörige Kenntnis der Düngerstoffe besitzen, die er notwendig hat zu seinem Betriebe. Dies ist der Grund, warum ich Mehrere zu dieser Belehrungsstunde geladen habe."

Willkommene Männer, die ihr gefolgt dem fleißigen Fritz in eine Unterrichtsstunde! Werfen wir einen Blick in's häusliche Leben, so ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben für die Hausmütter, daß sie alle Kenntnis und Gewandtheit in der Küche haben. Die Bäuerin muß verstehen, für Alle im Haushalte die entsprechende Kost bereiten zu können, es mag die Dienstboten, oder die Kinder oder ein Krankes im Hause betreffen; sie muß die Bedürfnisse eines Jeden kennen. Was die Bäuerin für eine größere Familie, das muß die Söldners-Gattin im Kleinen sein; auch sie muß alle Vorteile und Gewandtheit besitzen, ihre kleinere Familie, und was dabei vorkommt, gehörig befriedigen zu können. Ja, wie jedes Haus eine eigene Küche hat, so muß jede Hausmutter in ihrer Küche die rechte und gewandte Köchin sein. Fehlt es aber den Hausmüttern hierin an Kenntnis und Gewandtheit, so besitzt die ganze Familie ein großes Gebrechen.

Was die Hausmütter für die Küche sein sollen, damit alle Hausangehörigen das Erforderliche bekommen, das kann recht füglich als ein Bild dienen, was bie Hausväter für ihre Grundstücke sein sollen. Diesen obliegt die Sorge, daß jeder Acker seine entsprechende Nahrung bekomme, daß

die Wiesen recht aufgefaßt werden, was sie verbessert, und was das Wachstum befördert, daß sie, wo möglich, die verschiedenen Düngergattungen gehörig kennen, sie zu bereiten wissen und auch bei Verwendung derselben nicht in Verlegenheit kommen.

Der Mensch braucht zweierlei Nahrung, nämlich: eine feste und eine flüssige. Es geht nicht, lauter feste, ebenso nicht, lauter flüssige Nahrung zu sich zu nehmen. So bietet uns der Schöpfer viele feste Nahrung zum Genusse, wie Obst, Knollengewächse ꝛc. ꝛc. Auch für die flüssige Nahrung sorgt der gütige Schöpfer und Erhalter, nämlich durch's Wasser. Der Mensch vermag auch mit dem, was der Schöpfer bietet, und was er im Schweiße des Angesichtes verdient, feste Nahrung, Speisen genannt, sich zu bereiten; ebenso flüssige, nämlich die künstlichen Getränke: Bier ꝛc. ꝛc. Die Bereitung der Speisen ist allgemein der Mutter übertragen. Mit verschiedenen Artikeln, mit Feuer und Wasser bereitet sie die Speisen, die nähren, stärken und erhalten. Wie notwendig die Hausmutter als Köchin ist, das ist Jedem bekannt. Was die Hausmutter in der Küche thut, das thut auch Gott, der Schöpfer, in der Natur. Zur Herbstzeit sind die Grundstücke müde, erschöpft und hungrig. Den Winter hindurch bearbeiten Kälte und Wärme, Regen und Schnee den Boden so, daß er im Frühling wieder reich an Nahrung für die Pflanzen ist. Auch jede Pflanze braucht zweierlei Nährstoffe: feste und flüssige. Geboten sind sie vom Schöpfer durch Erde und Wasser. Von der Erde allein kann die Pflanze nicht leben, durch's Wasser werden die Nährstoffe in der Erde für dieselbe brauchbar gemacht; somit ist Gott, der allmächtige Schöpfer, auch der größte Küchenmeister in seiner Erhaltung. O, wie bewunderungswürdig bereitet er durch seine Elemente Allem, was da lebt, das tägliche Brot! Aber auch der Landwirt kann und soll feste wie flüssige Nahrung für seinen Getreidebau, wie für seine Wiesengründe bereiten, und dies ist hauptsächlich die ökonomische Küche, die unter Leitung und Besorgung des

Hausvaters steht. Die zwei Nährstoffe dazu sind: Der Dünger und die Gille.

1. Die Düngerstätte.

Wie eine tüchtige Hausfrau in ihrer Küche einen guten Herd haben muß, so muß auch der Landwirt in seinem Hofe eine gute, zweckmäßige Düngerstätte haben. Die Düngerstätte muß Alles einschließen und behalten, was für den Dünger verwendet wird. Was die Pfanne in der Küche ist, daß muß im Hofe die Düngerstätte sein. Rinnt die Pfanne, dann wehe der Speise und auch dem Esser! Gerade so ist es in der ökonomischen Küche, wenn die Düngerstätte nicht Alles einschließt und behält. Das Beste geht dann davon. Sie muß daher entweder ausgemauert oder mit Lehm ausgestoßen sein. Ist sie aber ganz eben und wird der Dünger nur einem Schochen Heu gleich aufgeschichtet, so wird der Dünger von allen Seiten vertrocknen, somit nicht in die entsprechende Fäulnis übergehen; und selbst das, was in Fäulnis übergeht, wird großenteils in die Luft verflüchten. Eine solche Düngerstätte kommt mir vor, wie wenn die Hirtenbuben im Freien draußen Feuer aufmachen und Erdäpfel braten. Was das für eine Küche ist, das ist bekannt. Neben der Düngerstätte ist ebenso notwendig wie diese eine Gillenbrube. Der Hausmutter darf das Wasserschaff in der Küche nicht fehlen. Der Dünger muß von Zeit zu Zeit begossen werden. Kommt der Dünger in die Grube, so tritt nach wenigen Tagen in demselben eine große Wärme ein, ähnlich, wie wenn unter der Pfanne Feuer angezündet wird. Mit dem Beginne der Wärme tritt zugleich Gährung und Fäulung ein. Läßt man aber den Dünger unbeachtet in der Grube, so wird nach und nach die Hitze denselben verbrennen. Es ginge da auch, wie wenn in einer Pfanne gekocht würde und kein Schmalz oder Wasser darein käme. Es muß somit der Dünger fleißig mit Gillenwasser begossen werden. Diese Hitze

dauert längere Zeit fort, bis nämlich nach und nach der Mist abgefault ist, wo er dann wieder kälter wird. Wird der Dünger fleißig begossen, dann wird das Gesamte eine fette, speckige, ölartige Masse, aus der die Pflanzen sehr viel Nahrung bekommen, gerade wie der Mensch aus den gekochten Speisen seine Nahrung erhält.

Fritz etwas hastig: „Nicht wahr, Collegen! Da hören wir, wie es sein muß. Ja, ja! Es gibt schon Landwirte, die bei ihrer Düngerbereitung so Kartoffelbrater sind, und wo die Düngergrube aussieht, wie wenn eine Pfanne ein Dutzend Löcher hat. Wir werden noch Manches darüber hören.“

Die Düngerstätte soll, wo möglich, auch nicht ganz der Sonne ausgesetzt sein. Die Sonnenhitze leckt sehr viel vom Dünger auf und immer nur das Beste. Wie ferners zur Pfanne der Deckel gehört, so wäre es auch am vorteilhaftesten, wenn die Düngerstätte nach oben geschlossen wäre. Weil dies oft nicht geschieht und auch oft nicht leicht geschehen kann, so soll man doch wenigstens soweit sorgen, daß man auf die Düngerstätte von Zeit zu Zeit etwas aufstreut, welches das Ausströmende auffaßt und in dem Dünger zurückhält. Alles, was vom Dünger in die Höhe steigt, ist Nahrung für die Pflanzen. So fein muß in demselben Alles aufgelöst sein, um als Nahrung für die Pflanzen dienen zu können.

Der kluge, verständige Landwirt wird daher von Zeit zu Zeit Etwas über seinen Dünger ausstreuen, z. B. recht trockene Erde, welche diese guten, ausströmenden Bestandteile gierig auffaßt; und dadurch wird der Düngerhaufen fett und fruchtbar, wie wenn ein Hungriger einen guten, nahrhaften Bissen bekommt. Daß der Dünger durch zeitweiliges Aufstreuen des Bodens doppelt gut wird, ist gewiß Jedem klar. Statt des Bodens ist Asche ausgezeichnet, die, aller Feuchtigkeit beraubt, recht viele solche aufströmende Stoffe sammelt und behält. Ist die Asche ohnehin schon recht fruchtbar, so wird sie doppelt fruchtbar auf dem Düngerhaufen. Gyps ist ein vorzügliches Bindemittel, das, wenn es aufgestreut wird, recht

viel gute Stoffe einsaugt und behält. Ganz besonders gut ist, wenn in die Gillengrube, von wo die Gille zum Begießen des Düngers genommen wird, Vitriol gebracht wird; so eine Gille befördert das Zersetzen des Düngers, macht den Mist besonders schwarz und speckig. Statt Vitriol kann in die Gillengrube auch Schwefelsäure gebracht werden. Auch diese unterstützt die Zersetzung des Düngers und behält die edlen Stoffe in demselben zurück. Aus diesem Gesagten geht hervor, daß der Landwirt auf seiner Düngerstätte viel Gutes stiften, daß er aber auch umgekehrt sich recht viele Nachteile durch Vernachlässigung oder Unkenntnis zuziehen könne.

Der Bürgermeister: „Ich war noch nie in einer solchen Lehrstunde, habe aber erfahren, daß es erlaubt sei, Fragen zu stellen, und nehme mir deshalb die Freiheit, eine solche vorzubringen, nämlich: Wie oft sollen solche bezeichnete Mittel aufgestreut werden und wie viel?"

Antwort: Wer Gyps aufstreut, soll nicht zu viel nehmen; er ist bloß Binde- und Reizmittel und enthält selber keine Nahrung. Er verbessert somit den Dünger und hält die guten Stoffe fest. Wenn in der Woche zwei- bis dreimal aufgesäet wird, reicht es aus, und ungefähr drei- bis viermal so viel, als man in einer Hand fassen kann, ist genug. Wer frei über den Boden verfügen kann, der hat die schönste Gelegenheit, recht viel und nützlichen Dünger zu machen; und er würde gut thun, wenn er in jeder Woche 2—3 Fuder auf seine Düngerstätte führen würde. Es wird aber auch der Dünger um Vieles verbessert, wenn nur öfters einige Schaufeln auf dem Miste herum geworfen werden. Bei der Asche ist es ebenso; man verfahre wie beim Gyps; nur nehme man größere Portionen, wenn man solche hat. Es machen die Anwendungen solcher Mittel wenig Mühe, befördern aber das Wachstum um Vieles.

Der Gastwirt: „I hab' viel Abgang von Torf; der wird wohl auch passend sein."

Ganz richtig! Wenn man Torf durch's Vergrößerungsglas ansieht, so sieht er aus wie ein Schwamm; er ist

hungrig, verschluckt viel, hält auch fest und ist somit ein vortreffliches Düngermittel.

Gastwirt: „Recht! Das wird gleich probiert."

Ein Söldner: „Ich könnte in meinem Holzteile Sand ausgraben, taugt der auch?"

Antwort: Sand ist arm; durch's Auffaugen jedoch wird er reich und ist besonders gut für feuchte Aecker und Wiesen.

Der Schneider: „Wie könnte wohl ich meinen Geißmist am besten verwerten durch eine Beimischung?"

Antwort: Der Geißmist gehört zu den hitzigsten Düngerstoffen und taugt am besten in eine gut verschlossene Grube; und wenn er mit irgend einem beliebigen Boden vermischt wird, gibt er einen der vorzüglichsten Dünger; er muß aber fleißig begossen werden.

Er frägt weiter: „Taugen die Lumpen auch dazu?"

Antwort: Ganz gut, besonders die von Wollstoff; nur die Lumpen vom Wirtshaus nicht.

Fritz zum Wirt: „Dann kannst deine Lumpen nicht brauchen!"

Der Wirt: „Diese tragen mir auf eine andere Weise ein."

Der Taglöhner: „Ist Salz, auf den Dünger gestreut, auch gut, und wie viel darf wohl ausgestreut werden?"

Ein Kleinhäusler dagegen: „Wie fragst du nach dem Düngerhaufen, da du doch selber kein Gut besitzest?"

Antwort: „Arbeite ich um Lohn und Kost, so will ich auch Jedem die Arbeit recht thun, und so paßt mir diese Frage wie jedem Andern."

„Recht so!" war der allgemeine Ruf, „wenn wir nur lauter solche gutgesinnte Arbeiter hätten!"

Fritz macht ein ernstes Gesicht, als ob er lieber einen Tadel ausgesprochen hätte.

Zur Sache: Das Salz, unter Dünger gemischt, ist vortrefflich. Es taugt auf die Düngerstätte wie in die Küche. Es soll öfters Salz aufgestreut werden; denn es

verbessert den Dünger um Vieles und zerfrißt die Düngerstoffe. Es wird somit der Dünger besser und schneller brauchbar. Wenn alle drei bis vier Tage Salz aufgestreut wird, so ist es nur gut. Mit der Frage: Wie viel? kommt man am leichtesten zurecht, wenn man auf den Mist so viel streut, daß auf den Dünger zu einem Tagwerk = 34 Ar ungefähr 50—70 Pfund kommen. Das Salz wirkt auch recht gut, wenn es in die Gille gebracht wird, mit welcher der Dünger begossen wird. Von Zeit zu Zeit 3—6 Pfund in diese Gille gebracht, verbessert sie um Vieles und macht mithin auch den Dünger fruchtbar.

Mit dem Gesagten ist das Notwendigste über die Düngerstätte und die Pflege des Düngers auseinander gelegt, und es obliegt somit jedem Landwirte, daß er ein tüchtiger, ökonomischer Küchenmeister seiner Grundstücke sei. Recht viele Vorteile kann sich der Landwirt durch die entsprechende Pflege seiner Felder und Wiesen verschaffen; ebenso kann recht viel vernachlässigt und großer Schaden angerichtet werden. Es hat eine Unterrichtsstunde sehr viel Angenehmes, wenn man voraussetzen darf, daß das Gehörte auch befolgt werde. Und wenn Männer mit bestem Willen das durch Erfahrung Erprobte hören und befolgen wollen, darf man auch annehmen, daß der Unterricht nicht erfolglos bleibe, und somit wäre der beste Wunsch für alle Versammelten, das Gelernte mit gutem Erfolge praktisch anzuwenden. Damit sei auch die Belehrungsstunde geschlossen.

Fritz: „Der heutige Tag soll mir unvergeßlich bleiben, weil meiner Einladung in diese Stunde so Viele gefolgt sind, und weil mir während einer kleiner Pause von Sämtlichen in's Ohr gesagt wurde, sie möchten bei einer andern wichtigen Lehrstunde auch erscheinen dürfen. So will ich auch alle meine Kameraden für die nächste Belehrungsstştunde angesagt haben; am Kommendürfen hab' ich kein Bedenken." Fritz nimmt seinen Festhut, seinen Stock und zieht mit den Seinigen im Frieden ab.

2. Die Gillengrube.

Fritz kommt wieder mit der ganzen Gesellschaft, wie bei der Belehrung über den Dünger bestimmt wurde, um unterrichtet zu werden über die Bereitung der Gille. Ein Beweis, daß die Gille teilweise schon aufgefaßt sei, und daß fernerhin die Gillenbereitung eine Hauptaufgabe für die Landwirte werden soll, ist, daß sich so viele lernbegierige Landwirte in dieser Lehrstunde eingefunden haben.

Es gibt Gegenden, wo die Gille noch wenig erkannt ist und somit auch nicht gehörig gepflegt wird. Ja mitunter herrscht noch ein Urteil gegen die Gille, als ob durch sie die Getreidefelder und Wiesen mehr verderbt, als verbessert würden. Es gibt aber auch Gegenden, wo dieselbe so aufgefaßt ist, daß man ihr ein besseres Vorwärtskommen in der Landwirtschaft mit Recht zuschreibt. Die Gille ist für den Landwirt ein Mittel, durch das er am schnellsten, am leichtesten und auch am wohlfeilsten erreicht, was er in der Landwirtschaft anstrebt. Vieles erreicht der Landwirt durch die Gille mit leichter Mühe, was sonst oft fast unmöglich scheint. Somit die Frage: Was ist denn die Gille? Wie wird sie am leichtesten bereitet? Und was gehört alles zu einer guten Gille?

Wie der Dünger eine feste Nahrung für die Pflanzen ist, so ist die Gille eine flüssige, die viel mehr schon bereitete Nahrung für die Pflanzen hat als der Dünger. Ein Beweis davon ist, weil die Ausdünstung eine viel stärkere und schärfere ist als beim Dünger, wo erst nach und nach alle Bestandteile zur Nahrung für die Pflanzen aufgelöst werden.

Die Gille kann recht gut eingeteilt werden: a) in eine natürliche und b) in eine künstliche. Wir haben dasselbe Verhältnis beim Dünger, wo wir auch recht gut sagen können, der natürliche Dünger sei derjenige, der aus Streue und aus dem Abgange der Tiere besteht; der künstliche, wenn mehrere und verschiedene Artikel zur Bereitung des en W genommen werden.

Um eine Gille bereiten zu können, ist vor Allem notwendig eine entsprechende Gillengrube, auch Gillenkasten oder Gillenloch genannt. Diese Gillengrube muß fest schließen; fehlt dieses, so geht's wie bei einer Pfanne, worin man kochen will, obwohl sie Löcher hat. Die Gillengrube muß nicht bloß unten an den Seiten fest schließen, sie muß auch so zugedeckt werden können, daß das Ausströmen der Bestandteile der Gille nicht möglich ist. Zur natürlichen Gille gehört der Urin der Tiere, die Flüssigkeiten, die vom Reinigen des Stalles und der Gerätschaften im Stalle, wo möglich, in die Gillegrube geleitet werden; endlich werden auch Kuhfladen hinzu gemischt. Kommt das sogenannte Flüssige mit den festern Teilen in die Gillengrube, so entsteht recht bald eine große Wärme, und die Fäulnis hat damit schon begonnen. Mit dem Beginne der Fäulnis steigt auch das Zersetzte in die Höhe, welches etwas scharf und stark riecht und Amoniak genannt wird. Ist das Gillenloch nicht gut zugedeckt, so strömt das in der Gille Zersetzte in die Luft, und die Gille wird so immer ärmer und schwächer; ja es kann leicht dahin kommen, daß, wenn die Gille zu alt wird, bereits Alles in die Luft strömt, wenn nämlich die Grube nicht gehörig verschlossen wird. Ist aber das Gillenloch gut verschlossen, dann dringt wohl auch das Zersetzte in die Höhe; der Dunst hängt sich jedoch an der Decke an und fällt in Tropfen wieder in die Gille zurück und geht somit nicht verloren. Aus diesem geht klar hervor, welchen Nachteil der Landwirt hat, der sein Gillenloch nicht in der Ordnung hält, d. h. der es nicht gut geschlossen hat. Ist die Gille faul, dann ist auch die Zeit da, wo sie ihren höchsten Wert erreicht hat; und wird sie nicht bald verwendet, so verliert sie nach und nach an ihrem Werte, läßt sich jedoch länger recht gut erhalten, wenn die Grube gut verschlossen werden kann. Man trifft sehr oft Gillengruben, die mit Stangen, neben einander gelegt, zugedeckt sind, und man glaubt dabei, man habe für seine Gille schon hinlänglich gesorgt. Daß dieß nicht ausreicht, wird uns bald klar sein, wenn wir bedenken, welch genauen Verschluß ein Wein- oder

Bierfaß haben muß, und wie eine kleine Oeffnung ausreicht, daß der Wein seinen Geist verliere, und beim Bier das Bischen Kraft verschwinde.

Bis zu diesem Gesagten hörten die Männer Alles ruhig an. Beim Fritz meinte man schon, es werde ihm zu lange, bis er auch darein reden dürfe. Nun stellt er gleich die erste Frage: „Wie kann eine Gillengrube am leichtesten haltbar gemacht werden? Ich habe schon gute Gillengruben; aber diese Versammelten wollen es wissen.“

Antwort: In neuerer Zeit werden sehr häufig die Gillengruben mit Ziegelsteinen und Cement gemauert; diese schließen recht gut und sind sehr ausdauernd. Es werden auch statt Ziegeln sogenannte Cementgußplatten genommen. Ueber den Cement-Gillenkasten wird eine Rahme aus Holz gemacht und diese mit gut schließbarem Deckel geschlossen. Es werden auch aus Holz Gillenkästen gemacht in ovaler Form, ähnlich einem Zuber, oben ebenfalls mit einer Rahme eingefaßt und gut geschlossen. Auch viereckige Bohlenkästen wurden vielfältig gebraucht, die aber mehr abkommen, weil das Holz zu teuer ist.

Der Gastwirt: „Was ist vorteilhafter, wenn die Gillengrube im Stalle angebracht wird unter dem Vieh oder außerhalb desselben, wo dann Alles vom Stalle aus hineingeleitet werden kann?“

Antwort: Wenn die Gillengrube luftdicht verschlossen ist, so schadet sie im Stalle nicht; wenn aber dies nicht der Fall ist, so kann es durchaus der Gesundheit der Tiere nur schädlich sein. Im Allgäu hat man meistens die Gillengruben im Stalle. Man bedenke aber, daß in diesen Ställen das Vieh nur zur Winterszeit ist, weil es im Sommer in die Berge kommt. Auf dem Flachlande jedoch, wo auch im Sommer das Vieh wenig oder gar nicht ausgetrieben wird, die Hitze außerordentlich groß ist, da wäre freilich hart zu sorgen, daß die Ausdünstung aus der Stallgrube dem Vieh nicht schädlich werde. Auf dem Flachlande wird also klüger verfahren, wenn man die Gillengrube neben den Stall und

nicht in denselben hinein macht. Es kann ja durch einen kleinen Kanal aus dem Stalle alles recht leicht in die Grube geleitet werden.

Der Mayrbaur: „Braucht eine Gille lang, bis sie faul ist? Und woran kann man's erkennen, daß sie geeignet ist zum Ausführen?"

Antwort: Kommt der Urin und das Wasser vom Stall in die Grube, und kommen auch etwas Kuhfladen hinein, so beginnt die Fäulung ungesäumt. Faul ist die Gille, wenn sie einmal stark und scharf riecht. In 3—4 oder höchstens 6 Wochen ist sie gewöhnlich schon gut abgefault. Kann man diese Gille nicht verwerten, oder hat man keine Zeit zum Ausführen, so soll in dieselbe etwas gebracht werden, das die ausströmenden Stoffe, das Amoniak nämlich, zurückhält; man soll es hier gerade machen, wie in der Lehrstunde über Behandlung des Düngerhaufens gesagt worden. Besonders gut ist, wenn in der Woche zwei- bis dreimal einige Hände voll Gyps in die Gille gestreut werden; statt Gyps ist auch recht wirksam aufgelöster Vitriol oder etwas Asche.

Der Bürgermeister: „Ich meine, daß man sehr oft die Gille nicht verstehe und deshalb sie oft ausführe zu einer Zeit, wo sie wenig Wert hat, ja wo sie nicht einmal verdient, ausgeführt zu werden, weil sie noch nicht dazu geeignet ist; sie kann somit auch keinen guten Erfolg haben."

Antwort: Der Bürgermeister hat ganz recht; es wird sehr oft die Gillenpflege wie die Düngerpflege vernachlässigt, und dann kann auch der Nutzen von Beiden nicht groß sein. Es wäre gut, wenn jeder Landwirt eine Gillenwage hätte, wie jeder Wirt eine Bierwage hat. Dadurch könnte er erfahren, ob die Gille die gehörige Kraft besitze oder nicht. Wenn nicht, dann soll sie verbessert werden; z. B. der Gastwirt hat eine Gille, gemischt aus wenig Kuhfladen, aus dem Urin vom Stall und aus Wasser; sie mißt nach der Wage $2\frac{1}{2}$ Grad; die ist doch als natürliche Gille zu leicht. Er gibt aber der Gille einen Zusatz und bringt darein 1—2 Ztr. Salz; nun wiegt dieselbe

vielleicht 4—5 Grad, und sie ist jetzt eine künstliche Gille, die nun doch gewiß mehr Wert hat als vorhin.

Ein Halbbauer: „Kann nicht auch durch Asche eine künstliche Gille bereitet werden?"

Antwort: Warum nicht? Hat deine Gille 3 Grad, so rühre Asche unter dieselbe! Rühre sie nach drei Tagen wieder gut auf, prüfe dann dieselbe auf's Neue, und sie wird sicher schwerer sein!

Der Halbbauer: „Paßt nicht auch Gyps in die Gille?"

Antwort: Jawohl. Lies nur, was von der Wirkung des Gypses gesagt ist weiter unten! Dieses ist auch bei der Gille anzuwenden, besonders wenn mehrere Kuhfladen in's Gillenloch kommen und Gyps darunter gemischt wird; dann wird die Gille auf's schnellste bearbeitet.

Wiederholte Frage: „Möcht' schon gern wissen, wie viel Gyps ich in die Grube bringen soll, wenn die Grube 25 Fässer voll faßt. Ich meine solche Fässer, wie wir Bauern sie haben, große nämlich zu zwei Pferden."

Antwort: Ein halber Metzen = 18½ Liter oder ein Metzen = 37 Liter, je nachdem die Fässer etwas größer oder kleiner sind, reicht recht gut aus, und noch besser ist, wenn auf zwei- bis dreimal nach einander diese Portion verteilt eingebracht wird, weil dann jedesmal die zersetzten Stoffe auf's Neue wieder aufgefaßt werden.

Der Mayrbaur: „Was hat der Vitriol für eine Bedeutung in der Gille? Und wie viel darf man davon anwenden?"

Vitriol ist ein Mittel, das die Gille recht gut macht. Die verschiedenen Stoffe in der Gille werden dadurch verarbeitet und verbessert. Der Vitriol enthält selber Nahrung für die Pflanzen; er faßt die zersetzten Stoffe auf und behält sie in der Gille; deshalb ist recht vorteilhaft, wenn von Zeit zu Zeit in Wasser aufgelöster Vitrol an dieselbe gerührt wird. Ein halb Pfund, höchstens ein Pfund auf's Gillenfaß reicht gut aus.

Gastwirt: „Weil wir jetzt im Fragen schon drin sind, möchte ich auch eine Frage stellen: Ich will nämlich gerade heuer viel Gille als Dünger verwenden und im Frühjahr meine natürliche Gille, die ich jetzt schon kennen gelernt habe, ausführen; wie kann ich dann aber recht schnell zu einer künstlichen, wirksamen Gille kommen?"

Recht so! Gastwirt, dieses Unternehmen ist lobenswert! Hast du deine natürliche Gille ausgeführt, so bleibt doch noch einiger Bodensatz in der Grube. Bringe 8—12 Tage nach einander in dieses dein Gillenloch, das 25 Fässer Wasser faßt, Kuhfladen, ferner vielleicht 2—3 Metzen = 74—111 Liter Asche und nach je zwei Tagen einige Hände voll Gyps und rühre das Ganze gut durch einander! In deinem Stalle ist große Reinlichkeit, deshalb kommt vom Stallichen und Putzen täglich Wasser hinzu, daß es einen dünnen Brei gibt. Sind 10—12 Tage vorbei, so wird die Gille bereits angefangen haben, zu riechen und in der Nase ein gewisse Schärfe zu äußern. Man bringe dann 8—12 Pfund in Wasser aufgelöstes Kupferwasser hinzu, rühre Alles gut durch einander, und nach wenigen, ungefähr 6—8 Tagen wird die ganze Masse faul sein. Wenn man dann 1—2 Zentner Salz hinzu thut und Alles gut durch einander rührt, so gibt es eine vorzügliche künstliche Gille. Hat sie 5—6 Grad erreicht, und wird sie mit dem Schapfen ausgeschüttet, so sind 4—5 Fässer voll auf's Tagwerk = 34 Ar von recht großer Wirkung. Statt Kupferwasser kann man auch 8—10 Pfd. Schwefelsäure unter die ganze Masse einrühren, und der Gährungsprozeß geht dann noch schneller vor sich. Der Preis davon ist wohl fast derselbe, per Pfund höchstens 9—11 Pfg."

Der Gastwirt: „Hab' immer viel auf die Gille gehalten; die künstliche jedoch habe ich nicht verstanden, werde somit der ganzen Sache mehr Aufmerksamkeit schenken, und deshalb erlaube ich mir noch eine weitere Frage: Welche Gille ist wirksamer, die natürliche oder die künstliche?"

Antwort: Ganz sicher ist die künstliche der natürlichen vorzuziehen. Dies beweist auch die Erfahrung. Die natür-

liche Gille besteht hauptsächlich nur aus dem Urin der Tiere und den Kuhfladen; bei der künstlichen aber kommen zu diesen zwei Bestandteilen noch verschiedene Artikel, die auch verschiedene Nährstoffe für die Pflanzen bringen. Zudem lehrt die Erfahrung, daß, wenn man oft und viel natürliche Gille aufführt, nach und nach viele Pflanzen ausbleiben, und zwar die bessern, die rauhern dagegen um so üppiger wachsen. Das ist ein klarer Beweis, daß viele Pflanzen von der natürlichen Gille ihre gehörige Nahrung nicht bekommen. Dieselbe Ueberzeugung hat man auch beim Getreide; zu viel natürliche Gille würde am Ende wohl recht viel Stroh hervor bringen; der Körnerertag aber würde leiden. Durch die künstliche Gille jedoch kann mit Vorzug auf einen reichen Körnerertrag eingewirkt werden. Man kann recht gut sagen: Ein Düngerhaufen, zu dem verschiedene Artikel verwendet worden sind, wie bei der Düngerlehre schon gesagt wurde, ist gewiß anhaltender wirksam; so verhält sich auch die künstliche Gille zur natürlichen.

Ein Halbbauer: „Bei mir wird gerade der Dünger ausgeführt, und mein Dünger ist in Ordnung; er ist ganz schwarz, speckig und gut abgefault. Wie wär's, wenn ich in's Gillenloch jetzt zwei Fuder solchen fetten Mist bringen würde? Stallwasser kommt doch auch täglich dazu. Wie könnte ich da schnell zu einer guten Gille kommen? Und wäre ich besser daran, als wenn ich den Dünger so auf den Acker führe?"

Antwort: Kommt der Dünger in's Gillenloch, und wird darunter Gyps gemischt, kommt auch Salzsäure oder Vitriol daran und dazu einige Tage hindurch eine ordentliche Portion Wasser, wird Alles gut durch einander gerührt, und thut man noch ein paar Zentner Salz daran, so gibt diese Gille unstreitig ein anderes, weit größeres Erträgnis als die zwei Fuder Dünger, wenn selbst auch diese Beimischung mit ausgestreut würde. Wird die Gille auf 5—6 Grad gebracht, wenn nämlich auch Asche und Ruß hinzugethan wird, dann reichen 4—5 Fässer voll auf's Tag-

werk = 34 Ar aus, wenn sie recht gleichheitlich ausgeteilt werden.

Fritz: „Jetzt möchte ich noch sagen, was eine für künstliche Gille ich in meiner Gillengrube, die 25 Fässer faßt, gemacht habe: Meine Gillengrube war leer, und ich nahm recht fettes Feld-Unkraut: Hufblätter, Walddistel und ähnliches Unkraut, hab' Alles zusammen in's Gillenloch geworfen, dann etwas speckigen Mist damit vermischt. In kurzer Zeit ging alles in Fäulnis über; ich warf von Zeit zu Zeit auch Gyps hinein, und als der ganze Brei so ordentlich dick und Alles unter einander vermottet war, kamen ein paar Zentner Salz dazu und endlich noch das dazu erforderliche Wasser. Die so zubereitete Gille hat die beste Wirkung, und ich empfehle sie jedem Landwirte." Bei dieser Erklärung sah Fritz ganz verklärt aus, und Respekt zeigte Jeder vor ihm.

Jeder Landwirt halte sich an den Grundsatz: Je gemischter die Stoffe im Dünger und in der Gille sind, um so wirksamer sind sie auch, und die Gille hat immer noch dieses voraus, daß sie mit den Wurzeln am nächsten verbunden wird.

Durch das Gesagte ist jedem klar, daß durch die Gille leicht recht viel erreicht werden kann; daß aber auch recht viel beim besten Willen noch fehlt, wird Jeder gestehen. Gebe sich darum Jeder Mühe, seine Sachen stets zu verbessern. Die Unternehmungen sollen gemeinschaftlich besprochen werden, und ein glückliches Ziel wird nicht ausbleiben. Und nun schließen wir die Belehrungsstunde über die Gille.

3. Der Compostdünger.

Fritz erscheint zum dritten Male mit der größten Gesellschaft, um über Compostdünger unterrichtet zu werden, damit sie auch diesen nützlichen Dünger mit Erfolg anwenden können, und somit sei zuerst die Frage gestellt: „Was ver-

steht man unter Compostdünger? Wie wird er bereitet, und welche Wirkung hat er?

Antwort: Das Wort „Compostdünger" heißt: „Zusammengestellter Dünger", also mehrere Stoffe, die zum Düngen nützlich sind, unter einander vermischt und recht fruchtbar für die Pflanzen gemacht.

Der Compostdünger muß, wenn er recht ist, einen großen Reichtum zur Nahrung für die Pflanzen besitzen. Hat er dieses nicht, so verdient er den Namen nicht. Zum Compostdünger kann alles Mögliche genommen werden; z. B. Fritz hat einen Graben aufgethan und bekommt drei Fuder Boden, ferner hat er Torf stechen lassen, und der Abgang vom Torf macht zwei Fuder aus; er hat einigen Sand ausgegraben, der obere ist mit Lehm und Boden vermischt und gibt zwei Fuder; es war der Hafner da, der hat den Ofen umgesetzt; vom alten Ofen ist ein Gemisch von verbranntem Lehm, Ruß und Asche übrig; kürzlich war ein Fest im Dorfe, und aller Gassenstaub wurde genau abgekehrt; im Stalle wurde das Pflaster ausgebessert, und da gab's Stallschutt. Diese angeführten Reste, die im Ganzen gar keinen Wert zu haben scheinen, geben den besten Compostdünger. Alle diese verschiedenen Artikel bringt Fritz an einen Ort, wo sie Niemanden im Wege stehen, und macht einen runden oder viereckigen Haufen. Je mehr das Ganze unter einander vermischt wird, um so besser ist es. Dazu soll noch einiger Stalldünger kommen, ungefähr so angelegt, daß zuerst ein Schuh hoch Boden, dann eine Schichte Dünger, hernach wieder Boden kommt, und so werde fortgemacht; ferner kann Salz, Asche, Gyps, grünes Unkraut mit eingemischt werden. Alles zusammen geht dann in Fäulung über und gibt den besten Dünger. In jeder Woche soll so ein Haufen einmal mit guter Gille begossen werden, aber nicht zu viel, damit nicht die gute Sache unten davon läuft. Zu diesem Zwecke können in den Düngerhaufen mit einer Stange Löcher gemacht und darein die Gille geschüttet werden. Sind ungefähr 5—6 Wochen vorbei, dann kann der ganze Haufen umgearbeitet werden. Dies bewirkt eine

bessere Bodenmischung und eine gleichere Zerteilung aller Beimischungen. Ganz besonders gut ist, wenn etwas frischer Kalk mit eingemischt wird. Wenn ein solcher Composthaufen 3—4 Monate hindurch fault, übertrifft er jeden gewöhnlichen Stalldünger. Er wirkt nicht bloß auf ein Jahr, oft 3, 4—5 Jahre merkt man die Wirkung. Ganz besonders wirksam ist er auf Wiesen. Beim Luzernerklee, wie bei allen andern Kleegattungen bewirkt er jedes Jahr, wenn auch nur eine kleinere Portion darauf gebracht wird, einen günstigen Kleebau und wirkt auch am allerlängsten. Wer viel auf Kleebau hält, sei nie ohne Composthaufen. Wird er im Herbste oder im zeitigen Frühjahre ausgeführt, so ist die Wirkung jedesmal groß.

Der Gastwirt: „Wenn ich 20 Fuder verschiedene Bodengattungen zusammenbringe und möchte ihn auf vier Tagwerk = $1^1/_{10}$ Hektar aufführen, wie viel Salz sollte ich da noch hinzu thun?"

Antwort: Ungefähr 3 Zentner, und wenn etwa noch 3—4 Metzen = 111—148 Liter Kalk hinzukämen, gäbe dies einen der besten Compostdünger für Klee, aber auch für jede Getreidegattung und nicht weniger für Wiesen zu vielem und gutem Futterbau.

Der Gastwirt weiter: „Wenn Boden, auf einen Haufen aufgeschichtet, 2—3 Jahre liegen bleibt, und nichts dazu kommt, wird dieser auch verbessert?"

Antwort: Nein! weil nichts da ist, was diesen Boden bearbeitet, und nichts hinzukommt, was ihn verbessert. Ein solcher Bodenhaufen wäre nur einem kleinen Berge gleich, der immer unfruchtbar bleibt, wenn er auch noch so alt wird.

Noch eine Frage wird vernommen: „Wäre auch Schwefelsäure bei einem solchen Compostdünger von Wirkung?"

Antwort: Ganz gewiß; denn gerade die Schwefelsäure verarbeitet den Boden am besten, und an die Gille gemischt könnte sie am leichtesten gleichmäßig in den Boden gebracht werden. Das muß beim Compostdünger noch besonders erwähnt werden, daß er nicht an einer zu nassen

Stelle angelegt werden dürfe, und am allerbesten wäre, wenn kein Regenwasser auf ihn käme, sondern bloß so viel Gille, als zur Fäulnis notwendig ist.

Das Notwendigste und Ausreichende, um guten Compostdünger machen zu können, ist jetzt gesagt; deshalb sei die Lehrstunde zu Ende mit dem Wunsche, daß der Segen von Oben jedes Unternehmen begleiten wolle.

4. Abendunterhaltung über Compostdünger.

Weil heute das Wetter recht stürmisch ist, bald regnet, bald schneit, und man deshalb den warmen Ofen am liebsten wie einen guten alten Freund aufsucht, so kommt diesmal eine größere Anzahl Bauern in die Unterhaltungsstunde. Dem Fritz sieht man's recht deutlich an, daß ihn das schlechte Wetter freut, damit es eine zahlreiche und gesprächige Gesellschaft gebe. Fritz ist Wortführer und beginnt:

„Ein neuer Compost von großer Wirksamkeit ist von mir bereitet und in Anwendung gebracht worden. Im Herbste habe ich 50 Fuder Sand mit ganz wenig Lehm vermischt, und diese Mischung an einen runden $1^1/_2$ Meter hohen Haufen gebracht; dann wurden 2 Ztr. Salz an Schweinurin gemischt und mit einer solchen Gille dieser schon genannte Sandhaufen begossen. Durch ein einfaches Strohdach wurde gesorgt, daß nicht viel Regenwasser in den Sand eindrang. Im Frühjahre wurde dieser Sand auf die Wintersaat mit schwarzem Grunde ausgestreut. Der Erfolg bei der Ernte war ausgezeichnet. Das Getreide war so kräftig und gesund, wie ich's auf diesem Acker noch nie gesehen. Das Unkraut nahm nicht überhand, und das Getreide stockte sich sehr stark. Männer, thut desgleichen!"

Seppel: „Ich glaub's schon; aber woher hast du so viel reine Schweinsgille? Ich habe auch Schweine, aber zu einer reinen Schweinsgille bin ich noch nie gekommen. Du hast immer etwas Besonderes."

Fritz: „Ich habe 6 Schweinställe, und von diesen wird durch eine gemauerte Rinne mit Cement aller Urin ausgeleitet in eine viereckige Grube hinein, die mit Cement ausgemauert ist."

Seppel: „Da haben wir wieder den g'scheiden Fritz, der immer was Neues ausdenkt. Wir dagegen kommen immer langsam hinten nach."

Der Müller: „Morgen werde ich gleich den Maurer bestellen, der mir noch eine größere Grube machen muß, als Fritz hat. Ich habe mehr Schweinställe als er, und solchen Sand habe ich mehr als 200 Fuder eine kleine Strecke hinter dem Haus an einem großen Hügel."

Der Seppel: „Auch ich kann etwas vom Compost mitteilen, wenn ihr mich anhört. Mir hat der Ziegler 6 Fuder Ofenasche und den Auskehrricht vom Ziegelofen und zerbrochenen Ziegelsteinen, die nur halb gebrannt waren, geschenkt. Diese habe ich mit 15 Fuder Boden zu einem Haufen zusammen gemischt und mit einer recht starken Stallgille 4 mal begossen. Ein halbes Jahr war dieser Haufen vor Regen geschützt. Mitte Februar wurde derselbe auf den Acker geführt, wo die Gerste hinkam. Die Wirkung war, daß ich eine vortreffliche Gerste baute, und der Klee war nochmal so stark als sonst. Thue Jeder desgleichen!"

Fritz: „Recht so; so was freut mich!"

Kirchbauer: „Ich will auch nicht immer beim Alten bleiben; drum will ich erzählen, was ich gethan. Ich ließ eine Grube graben, 3 Meter lang und 3 Meter hoch. In diese Grube warf ich Moorboden, Sand, Lehm und alles Glump von Boden warf ich hinein, was ich von verschiedenen Hügeln bekommen habe. Dann wurden 6 Fuder Pferdedünger darunter gemischt, und endlich wurde das Ganze 3 mal mit starker Abtrittgille getränkt. Nach drei Monaten, nämlich anfangs März, wurde das Ganze auf einen Winterroggen-Acker ausgebreitet, 8 Fuder auf's Tagwerk. Die Wirkung war, daß kein Acker auf dieser Flur besser stand. Ich kann mit Recht dieses Verfahren empfehlen."

Fritz: „Respekt, so kommt man voran!“

Der Müller: „Ich habe in dieser Sache auch etwas gethan. Ich ließ 25 Fuder Angerboden aufschaufeln, 6 Fuder Stallmist und 3 Ztr. Salz darunter mischen und zudem dies Alles noch 2 mal mit gesalzener Gille begießen. Dieser ausgestreute Boden lieferte weit als die Hälfte mehr Weizen als der beste Stalldünger. Wer Ohren hat zum Hören, der höre!“

5. Die Salzdüngung.

Der Kunstdünger, der im nächsten Kapitel behandelt wird, bleibt immer ein teures Dungmittel, und wenn die Wirkung nicht besonders gut ist, so ist er zweimal teuer. Dagegen kann das Salz als wohlfeiles, ja als das wohlfeilste empfohlen werden. Die Engländer sind weltbekannt, daß sie Jahrhunderte hindurch das Salz als Dungmittel angewendet haben, ja daß es in vielen Gegenden fast das einzige Düngermittel bildet.

Dieses ist gewiß der klarste Beweis von der guten Wirkung des Salzes in der Landwirtschaft. Aber nicht bloß England, auch Frankreich und noch andere Länder haben den hohen Wert des Salzes in der Landwirtschaft aufgefaßt. Warum sollte nicht auch in unserm Lande das Salz eine hohe Bedeutung bekommen, zumal da es einen fast unerschöpflichen Reichtum des besten Salzes besitzt, weshalb es nur sehr wenig kostet! Daß in unserm Lande das Salz so wenig bekannt ist als Düngermittel, ist dies die Ursache, weil man zu wenig Versuche damit gemacht hat, und deshalb die Wirkung noch zu wenig kennt. Auf einmal wird es Niemanden gelingen, Unfehlbares aufzustellen, wie das Salz angewendet werden soll; um so sicherer aber wird man zurecht kommen, wenn recht Viele zu neuen Versuchen sich herbei lassen.

Das Salz ist nicht bloß zu empfehlen, weil es außerordentlich wohlfeil ist, sondern vielmehr, weil die gnkruelb

so vorzüglich ist, und wohl kaum ein Düngermittel mehr so allgemein wirksam genannt werden kann wie das Salz. Wie fast jede Speise Salz notwendig hat, und ohne dasselbe die Speisen nicht genossen werden, so braucht auch jede Pflanze Salz in ihren Nährstoffen. Allerdings kann man sagen: „In jedem Boden sind Salzstoffe, und deshalb ist eine Zugabe von Salz nicht notwendig.“ Wenn aber andere Nährstoffe der Pflanzen im Grundstücke abnehmen und mitunter fast aufgezehrt werden, soll nicht auch ein Mangel an Salzstoffen eintreten können, besonders wenn die Grundstücke auf's fleißigste bebaut und durch verschiedene Reizmittel alle Nährstoffe zusammengesucht werden?

Manche schenken dem Salz kein Vertrauen als Düngermittel. Ich sage diesen, sie sollen einmal Versuche damit machen, und das Vertrauen wird dann schon kommen.

Daß das Salz auch verkehrt angewendet werden kann, wird Jedem einleuchten. Wie die Köchin das Salzen bei den Speisen verstehen muß, so muß auch der Landwirt die gehörige Gewandtheit besitzen, wie er es bei seinen Grundstücken anzuwenden habe. Vieljährige Erfahrungen haben mich belehrt, daß es zu bedauern ist, daß die Wirkung des Salzes noch so vielseitig unbekannt ist. Es ist auch gut gesorgt, daß das Salz in allen Gegenden ganz wohlfeil bezogen werden kann. Die Eisenbahnen befördern schnell und wohlfeil. Und somit können die Landwirte das Düngersalz in ganzen Wagenladungen beziehen. Die kleinste Wagenladung hat 80 Ztr., die zweite 120, die dritte 200 Ztr. Wie leicht kommen jetzt die Landwirte zurecht, wenn Mehrere mit einander eine Wagenladung kommen lassen und dann unter einander verteilen! Bei der Bestellung darf bloß erwähnt werden, ob man es in Säcken vou 1½ oder von 2 Ztr. will, dann die Bahnstation, wohin es befördert werden soll. Wahrlich, es kann nicht mehr besser gesorgt werden! In Bayern kommt der Ztr. ohne Sack auch an die entferntesten Orten höchstens ungefähr auf 1 Mk. und 30 Pfg. und wird portofrei gesendet. Wer eine Wagen-

ladung bestellen will, schreibe: „An die Königl. Salinen-Hauptbuchhaltung in München,“ die in der bereitwilligsten Weise das Bestellte besorgt und nicht weniger gern über Alles Aufschluß gibt, wenn dort Anfragen gestellt werden.

Wer im Kleinen das Salz als Düngermittel anwenden will, der kann sich an eine Salzniederlage wenden, und es von dort beziehen. Es ist auch hierin auf's beste gesorgt. Und ist der Preis bekannt von den Wagenladungen, dann wird man auch mit dem Preise bei einer Salzniederlage zurecht kommen können.

6. Abendunterhaltung über die Salzdüngung.

Fritz und seine Nachbarn, alle Liebhaber der Salzdüngung, sind beieinander. Er teilt zuerst die Erfolge mit, indem er sagt: „Ihr kennt meinen großen Wurzgarten, in dem ich so viel Gemüse baue wie der beste Gärtner. Dieser Wurzgarten war stets in einem guten Zustande; er wurde jedes Jahr mit Stalldünger und Gille begeilt. Seit drei Jahren aber habe ich denselben nur mehr mit Salz gedüngt. Die Salzdüngung bewährte sich durch diese drei Jahre so, daß derzeit viel besser gebaut wurde als früher. Besonders wurde das Ungeziefer vielfältig vernichtet. Das Salz wurde angewendet in drei Fristen. Ueber dem Wurzgarten ist eine bedeutende Grasfläche, mit Bäumen besetzt. Auch diese wurde nur mit Salz gedüngt. Die Wirkung war nicht weniger gut als beim Gemüse. Es kamen viele Pflanzen, die auf dieser Grasfläche früher gar nicht anzutreffen waren. Der Graswuchs war sehr reichhaltig, und die einzelnen Pflanzen waren ungewöhnlich kräftig. Das ist wieder ein Beweis, wie das Salz wirkt, wenn es entsprechend angewendet wird.

Mehr als 100 Bäume sind im Garten. Auch diese wurden 6 Jahre hindurch nur mit Salz gedüngt. In der Baumkultur bewährte sich die Salzdüngung wie keine andere.

Vortrefflich sind die Triebe an den Bäumen, und reichhaltig und gut ist das Obst. Wäre doch die Salzdüngung auch in der Gartenkultur besser eingeführt!

Dieses für heute, meine Kameraden! Nun, Kirchbauer! Du wirst doch heute auch etwas von deinen Ueberzeugungen mitteilen?

Kirchbauer: „Ja, auch ich teile euch mein Verfahren mit: Meine obere Weiherwiese ist so weit entfernt, daß mir das Düngerfahren jedes Jahr recht viele Mühe kostete. Vor sieben Jahren führte ich 6 Ztr. Salz mit einem Pferde hin und ließ es ausstreuen. Ich war voll Erwartung, was wachse. Die Ernte war so gut wie sonst beim Stalldünger. Ich machte den zweiten Versuch und säete im nächsten Jahre wieder 3 Ztr. und erntete da noch mehr Futter als im ersten Jahre. So machte ich dann fort 7 Jahre hindurch. Immer kam nur Salz auf diese Wiese, und jedesmal baute ich viel Futter. Ich will sehen, wie lange es noch so fortgeht. So lange die Wiese im Erträgnisse nicht abnimmt, wird kein anderer Dünger aufgeführt. Ich erspare bei dieser Düngung viele Zeit, und den Dünger kann ich anderswohin verwenden.“

Franz: „Ja, der Salzdüngung verdanke ich heuer recht viel. Ich bebaute zwei Tagwerke = 68 Ar mit Runkelrüben und Kohlraben und erntete so gut, daß ich nicht weiß, soll ich der Größe der Knollen oder der vorzüglichen Güte derselben den Vorzug geben. Die dünne Gille wurde durch Salz zu einer kräftigen gemacht. Eine solche Gille wurde zweimal aufgegossen. Diese Begeilung war wohlfeiler, als was ich sonst hingethan hätte. Mein Weib hat auch zu Rettigen das Salz verwendet; und sie hat Rettige gebaut, so groß und so gut wie noch gar nie. Ich bin der Ueberzeugung, daß gerade bei Knollengewächsen das Salz eine besondere Wirkung hervorbringe.“

Demeter: „Ich will für heute bloß erwähnen, daß bei mir im Frühjahre der Weizen sehr schwach war, und daß das Salz, im März auf diese schwache Saat gestreut,

meinen Weizen sehr kräftig machte, und die Ernte dann recht ergiebig war."

Das Stündlein war vorüber, und Jeder ging zur Ruhe.

7. Der Kunstdünger.

Fritz bringt mit einigen Bauern den Vorschlag, eine Belehrungsstunde über den Kunstdünger abzuhalten, was ihm und seiner Gesellschaft auch gewährt wird. Mithin ungesäumt zur Sache!

Viele hundert Köpfe haben schon nachgedacht, wie Maschinen und Gerätschaften für die Landwirte angefertigt werden können, um die Landwirtschaft zu unterstützen. Und wirklich, alle diese Bemühungen haben im Ganzen Großes zu Tage gefördert! Gerade so haben sich Viele darüber abgemüht, wie man durch künstlichen Dünger das Wachstum befördern könne, d. h. wie man künstliche Nahrung für die Pflanzen zu bereiten vermöge. In der That ist auch wirklich viel gelungen. Es werden eine Anzahl Nährmittel für die Pflanzen aufgestellt, die entweder den Grundstücken abgehen oder darauf nur spärlich vorhanden sind. Durch diese künstliche Nahrung aber soll das Grundstück reich werden.

Fritz: „So wäre die Kunstdüngerbereitung eine landwirtschaftliche Garküche, und auf den Aeckern werden, wie es scheint, diese Nährstoffe ausgebreitet wie die Speisen auf einem Tische, nicht wahr?"

Antwort. Etwas ist d'ran. Um aber dir und deiner Gesellschaft die Sache klar zu machen, höre: Du hast, als du heute in die Stadt gefahren bist, dein Pferd beim Wirt ausgespannt und in den Stall geführt, hast in der einen Hand den Zügel gehalten, in der andern aber den Futtersack und die Geisel getragen. In diesem Bilde hast du die Wirkung des Kunstdüngers dargestellt.

Du hast für dein Pferd Futter und Geisel. Beides kann notwendig sein. Wenn ein Pferd auch gut genährt ist, kann es doch eine Geisel brauchen, aber die Geisel ohne Futter geht nicht. Gerade so bringt der Kunstdünger Nahrung für die Pflanzen, bearbeitet aber auch den Boden, daß er was hergibt, wie die Geisel den Gaul bearbeitet, daß er gut lauft oder tüchtig arbeitet. Wenn also Kunstdünger angewendet wird, dann wird die Wirkung oft recht groß; der Kunstdünger hat dann nicht bloß sich selbst bezahlt, sondern noch ein bedeutendes Erträgnis dazu gegeben.

Fritz: „Wenn das Grundstück Nahrung für die Pflanzen bekommen soll, die entweder nur spärlich oder fast gar nicht vorhanden sind, wie kann ich wissen, welche Nahrung ihm abgehe?

Antwort: Wenn zu dir drei dürftige Männer kommen, und du sollst ihnen in ihrem Anliegen aushelfen, was mußt du thun?

Fritz: „Ich werde sie fragen, was ihnen abgeht, und sie werden sagen, was sie brauchen. So werde ich's inne."

Gut, Fritz! So mußt du's auch mit dem Kunstdünger bei deinen Grundstücken machen. Wendest du Kunstdünger an, und du baust dann viel besser, so hast du die Antwort, was gefehlt hat. Baust du nicht viel oder am Ende gar nicht besser, dann ist dir die Antwort gegeben, daß das Grundstück keine solche Nahrung brauche.

Fritz: „Das ist ein teures und kostspieliges Anfragen, und man muß lange warten, bis man die rechte Antwort bekommt."

Und doch, Fritz, ist dieses das sicherste Verfahren, um inne zu werden, ob der Kunstdünger tauge oder nicht! Allerdings hat man verschiedene Nährstoffe zusammen gestellt, die für einzelne Fruchtgattungen mit Vorzug geeignet sein sollen. Doch sind diese Bestimmungen nur annähernd zweckmäßig. Daher soll der Landwirt bei seinen Grundstücken zuerst an einer kleinen Stelle den Versuch machen und erst dann mehr anwenden, wenn er da einen guten Erfolg erzielt hat.

Fritz: „Aha! Das wäre, wie wenn man Einen etwas beim Ohr hinein fragt. Ich glaube, da geht es in Allem etwas künstlich her. Hört's, Bauern! Fraget an wegen des Kunstdüngers bei euern Grundstücken, was sie brauchen! Schreibt die Antwort auf, und erst dann kauft großartig ein! Ich werde es auch so machen. Ist dann weiter nichts mehr notwendig, was den Boden betrifft?"

Antwort: O ja, wer öfters Kunstdünger anwenden will, der muß sorgen, daß der Kunstdünger recht viel Boden bearbeiten kann, damit den Pflanzen viele Nahrung zukomme. Die vom Untergrunde aufgeackerten Rohstoffe bearbeitet der Kunstdünger vortrefflich. Wer bei einer seichten Ackerkrume bleibt, dabei aber fleißig Kunstdünger anwendet, der wird bald eine magere Antwort von der Wirkung desselben bekommen.

Ein Bauer: „Welches sind die besten Kunstdünger? Und woher kann man sie am sichersten als unverfälscht beziehen?

Antwort: Der große Chemiker v. Liebig hat hierin das Meiste geleistet, und die verschiedenen Gattungen sind auch in fast unzähligen Schriften und Blättern angekündigt und anempfohlen worden. Sie brauchen darum hier nicht weiter auseinander gelegt zu werden. Es wird ja bei den einzelnen Fruchtgattungen auch das allgemein Geeignete erwähnt. Mehr Bedenken jedoch macht, woher der beste Kunstdünger bezogen werden könne. Die Antwort hierauf heißt: „Geh du sicher! Wie man im Allgemeinen gern betrügt, so geschieht auch hier viel Betrug. Laß den gekauften Kunstdünger untersuchen! Und wenn er die gehörigen Bestandteile hat, die er haben soll, dann ist er ächt, er mag herkommen, wo er will. Wenn er sie nicht hat, dann bist du betrogen, und wenn du ihn auch aus der ersten Fabrik bezogen hättest. Wer also Kunstdünger anwenden will, halte sich an die zwei Grundsätze: a) der Kunstdünger bringt Nahrung für die Pflanzen in das Grundstück; b) er bearbeitet den Boden. Ist recht wenig Nahrung im Grundstücke, so wird sie erhöht durch Zugabe und durch weitere Bearbeitung des Bo-

dens. Würde man aber zu viel und oft nach einander Kunstdünger auf die Grundstücke bringen, dann würde es am Ende gehen, wie wenn zu viel Mergel als Düngermittel verwendet wird. Mergel hat auch Nahrung für die Pflanzen und bearbeitet den Boden; aber zu vielfältig angewendet mergelt er aus. So könnte es auch beim Kunstdünger gehen. D'rum werde er nur wechselweise mit andern Düngergattungen angewendet, wie Anleitung in den einzelnen Lehrstunden gegeben ist.

Ein Bauer: „Mir gefällt der Kunstdünger schon; aber er ist halt so teuer."

Antwort: Teuer ist der Kunstdünger schon, und bei niederm Fruchtpreise will's manchmal hart hinausgehen. Es soll aber der Landwirt durch Anwendung des Kunstdüngers sein Gut verbessern, daß er später keinen mehr braucht. Wer z. B. zum Futterbau Kunstdünger verwendet, bei dem muß auch mit der Zunahme des Futters der Düngerhaufen so groß werden, daß er später den Kunstdünger ganz entbehren kann. Wer dieses nicht erreicht, wird nicht richtig hauswirtschaften.

Wem also der Dünger ausgeht, der wende Kunstdünger an, wenn er auch teuer zu stehen kommt! Man muß aber bemüht sein, mit der Zeit in die Lage zu kommen, keinen mehr zu brauchen.

So nimm, Fritz, das Gesagte wie andere Lehren gutmütig auf! Frage an bei deinen Aeckern! Gib ihnen Nahrung nach Bedürfnis und teile mir seiner Zeit mit deinen Kameraden die hierin gemachten Erfahrungen mit!

8. Das Knochenmehl.

Noch recht gut weiß ich die Zeit, wo das Knochenmehl als Dungmittel in der Landwirtschaft eingeführt wurde. Ich ackerte selber solches ein. Es stand damals besonders beim Roggenbau in großem Rufe. Die außerordentlichen

Erträgnisse, die man erreichte, machten schon damals die sorglichen Landwirte bedenklich, ob nicht die Grundstücke durch dasselbe zu hart hergenommen werden. Seit mehreren Jahren aber hat man durch verschiedene Versuche und Erfindungen die Knochen und das Knochenmehl so zu bearbeiten gelernt, daß man oft fragen möchte, ob das gekaufte Knochenmehl wirklich ein solches sei. Schon in der Küche werden die Knochen ganz anders ausgesotten als früher. In den bekannten Dampfhäfen wird das Knochenmark ausgesotten. Sind die Knochen gesammelt, dann kommen sie meistens in ein Behältnis, wo sie durch sehr starkes Heizen so zum Schwitzen gebracht werden, daß auch das innerste Knochenfett ausgepreßt wird. Werden endlich die ausgemergelten Knochen zum Stampfen gebracht oder gemahlen, dann können diese ausgemergelten Massen doch nichts anderes geben als eine fettlose Masse. Daß Kalkstaub, Gyps, Gassenschutt und ähnliche Dinge leider öfters hinzu gemischt werden, darüber wird oft geklagt. Daß der Landmann dann um teures Geld betrogen wird, dies ist wirklich hart. Machen wir es mit solchen verdächtigen Knochenmehlverkäufern, wie wir mit einem Wirt verfahren können, der schlechtes Bier siedet! Man läßt diesem sein Bier und trinkt ungekauftes und unverdorbenes Wasser. Wer nicht gutes Knochenmehl um einen ordentlichen Preis bekommt, der kaufe lieber Salz und verwende selbes nach angegebener Weise! Er kommt wohlfeiler und sicherer zu seinem Ziele.

9. Abendunterhaltung über Düngerbereitung.

Weil jeder Landwirt die Ueberzeugung hat, daß in der Landwirtschaft ohne Dünger ein guter Erfolg nicht zu erwarten ist, deshalb ist keiner von den alten Kameraden ausgeblieben.

Fritz spielt wieder den Mann und teilt mit: „Im letzten Herbste habe ich einen Ztr. gutes Knochenmehl mit drei Ztr. Salz unter einander gemischt und mit möglichst starker Gille durchnäßt. Die Mischung wurde mit Stroh

zugedeckt. Vier Wochen später wurde das Ganze nochmal mit starker Gille getränkt, gut durcheinander verarbeitet und dann wieder zugedeckt. Vierzehn Tage vor der Aussaat des Getreides wurde zum drittenmal eine Mischung und Einfeuchtung vorgenommen. Das Ganze wurde auf zwei Tagwerk Winterweizen ausgestreut zur Zeit, wo der Weizen im Frühjahre zu wachsen angefangen und ein gelinder Regen das Ausgestreute mit dem Boden auf's glücklichste verbunden. Dieser Dünger kam gar nicht teuer; die Wirkung jedoch war groß. Wenn auch der Strohwuchs nicht außerordentlich war, so waren um so größer die Aehren und einzelnen Körner.

Seppel: „Ich bin dem Fritz den Sommer hindurch dreimal auf den Acker gegangen, um mich von der Wirkung des genannten Düngers zu überzeugen, und kann das Ausgesagte auch bestätigen. Nun zu meinem Versuche!

Ich nahm auch 1 Ztr. Knochenmehl und 2 Ztr. Salz. Statt Boden nahm ich Torfasche; ich bin ähnlich damit verfahren, nur daß ich diese Mischung in einer kleinen Grube hatte. Als der Graswuchs im Frühjahre angefangen, streute ich das Ganze auf eine Wiese und zwar zur Regenzeit. Ich bin mit der Wirkung recht zufrieden, und doch möchte ich die Frage stellen: Wer hat bei der Mischung besser gethan, Fritz oder ich?"

Der Weberbauer: „Hier will ich mein Urteil abgeben, welches lautet: Seppel hat das Bessere, weil die Asche besser ist als der Boden. Unser Einer denkt doch auch!"

Fritz: „Langsam, guter Freund! Ich bin unstreitig im Vorteil und somit auch im Recht. Mein Rohboden wurde durch das Salz zersetzt, und dadurch bekam ich Düngerstoffe, die du, Seppel, bei deiner Mischung nicht bekommen; dann hat mein Rohboden aufgelöstes Salz und Gille eingesaugt, und vom Knochenmehl hat er gewiß auch das Gute eingeschluckt. Verstanden! So was ging in deiner Mischung nicht vor sich."

Seppel: „Nur sachte, Fritz! Wie trocken und schwammig ist die Torfasche, und die hat sicher mehr eingesaugt als dein Boden, den du am Holzberg herausgegraben hast! Meine Asche hat beim Aussäen ganz schwarz und fett ausgesehen, und da hat dann die Kraft doch gewiß nicht gefehlt."

Fritz: „Ich tadle dich ja nicht, und wenn du auch hitzig wirst, so mußt du doch zugestehen, daß du keine Kräfte in deine Mischung gebracht hast von rohem Boden, und dieses ist doch von hoher Bedeutung."

Seppel (schlagt auf den Tisch hinein): „Und du hast die Nährstoffe von meiner Torfasche nicht in deine Mischung bekommen und damit basta!"

Der Müller: „Männer müssen sich immer ruhig verhalten. Ihr habt beide Gutes gethan; probirt es noch einmal und wendet das Gemischte auf gleiches Grundstück und bei gleicher Frucht an, dann kommt ihr in's Reine, und wir werden im nächsten Jahre diesen Streit besser enden können und zur Ueberzeugung kommen, wer recht hat; denn es bleibt immer schwer, zwei Eigensinnige durch Belehrung zur Ueberzeugung zu bringen."

Der Wiesweber hat auch was probirt und will sein Verfahren mitteilen. Dieser beginnt:

„Ich nahm 2 Ztr. Knochenmehl und 2 Ztr. Salz, mischte daran ein Fuder Sand, netzte das Ganze dreimal ein und mischte an die stärkste Gille jedesmal 10 Pfd. Vitriol. Das ganze Gemisch wurde auf eine Wiese ausgestreut, die dreimal geeggt wurde. Die Wirkung war, daß ich nie feineres Futter einerntete, und ich kann meinen Versuch nur empfehlen mit den Worten: Thut desgleichen!"

Längere Zeit hindurch wurde das Ganze etwas aufgeregt besprochen und für die Zukunft neue Versuche bestimmt. Endlich wurde noch von der Witterung gesprochen und dann die Gesellschaft geendet.

10. Die Kalkdüngung.

Fritz, auf dem Wege in die Belehrungsstunde, geht an einem Kalkofen vorbei und sieht, wie man eben Kalkstaub, nämlich zerfallenen Kalk und Kalkasche aus der Brandstätte auf einen ziemlich großen Haufen solchen Kalkschuttes bringt. Fritz, gewohnt, Alles anzusehen und an sich die Frage zu stellen: „Wozu taugt's? Zu was nützt es?" stellt auch an die Arbeiter die Frage: „Wozu wird dieser Kalkschutt verwendet?" Die Arbeiter konnten wenig oder doch nicht genügenden Aufschluß geben, und es wurde dem Fritz so ziemlich klar angedeutet, das aus dem Kalkofen Ausgetragene habe wenig oder gar keinen Wert; es sei dieser Schutthaufen in der Nähe des Kalkofens mehr eine Last, als daß er mit Vorteil verwertet werden könne. Fritz geht nie ohne Schächtelchen fort, und so zieht er auch diesmal aus seiner Rocktasche sein Schächtelchen, füllt es mit Kalkstaub, bringt's in die Belehrungsstunde und meint, es könnte ihm auch nützlich sein, über die Bedeutung und Verwertung des Kalkschuttes etwas näher unterrichtet zu werden. Somit soll der Kalkschutt als Düngermittel auf das Ackerland besprochen werden.

Der Kalk ist ein vortreffliches Düngermittel beim Getreidebau, bei Hülsenfrüchten und Knollengewächsen, wenn er recht erkannt und ganz entsprechend angewendet wird. Vor Allem muß erkannt sein, was der Kalk für eine Wirkung hat, und diese ist: a) ein Teil des Kalkes bildet Nahrung für die Pflanzen; b) sauer gewordene und unbrauchbare Stoffe für die Pflanzen werden durch Kalk zerstört und zu brauchbaren und guten Stoffen umgewandelt; c) zieht der Kalk Stoffe aus der Luft an und bringt sie den Pflanzen zu. Somit enthält der Kalk nährende Stoffe, er zerstört auch und zieht an. Nun kommt Alles darauf an, daß der Kalk so angewendet werde, daß die Wirkung desselben in einem Grundstücke eine günstige sein kann.

Es wird dir, Fritz, am klarsten, wenn durch Beispiele die Anwendung des Kalkstaubes dargestellt wird. Du hast einen guten, kräftigen Acker, den du bisher fleißig gedüngt hast;

du willst darauf Gerste oder Sommerweizen ansäen, mit Klee vermischt. Ackere zur Saat fleißig um! Ist dies geschehen, so säe die Gerste, wie du gewohnt bist, und auch den Kleesamen; säe gleichfalls über das frisch geackerte Saatland den Kalkstaub oder zerfallenen Kalk, ackere Alles mit einander ein, und die Kalkdüngung wird dir nicht bloß eine reiche Getreideernte bringen, sondern ganz besonders eine große Wirkung auf den Klee haben! Der Kalk wird somit dem Getreide und dem Klee als Nahrung dienen; er wird den Boden für beide Gattungen kräftig bearbeiten und die besten Stoffe aus der Luft dem Wachstume zuführen.

Fritz: „Diese Neuigkeit hat ihre Mücken, und ich muß schon noch ein paar Fragen stellen. Darf ich dann gar keinen Mist in diesem Jahre auf demselben Grundstücke anwenden, und wenn ja, wie soll es geschehen?"

Antwort: Mist und Kalk, unter einander gemischt, darf nicht mit einander in den Acker gebracht werden, weil der Kalk den Dünger so schnell zersetzt, daß die Pflanzen nur wenig davon bekommen würden; denn die Zersetzung mit Kalk geht sehr schnell. Wenn du aber doch zu dieser Saat Dünger und Kalk zugleich anwenden willst, dann mache es, wie folgt: Breite zuerst den Dünger über den Acker aus, ackere dann und zwar, wie gewöhnlich, tief, daß der Dünger tief in den Untergrund kommt und den Boden im Untergrunde recht fruchtbar macht! Oben auf säe nach dem Ackern, wie das Getreide, so auch den Kalk und egge dann Alles gut ein! Auf diese Weise wird der obere Boden durch den Kalk für die Pflanzen nahrhaft und fruchtbar gemacht. Mit der Zeit kommmen die Wurzeln der Pflanzen in den Untergrund; dort finden sie wieder auf's Neue Nahrung vom Miste, und dann ist die Wirkung sicher eine doppelte.

Fritz: Da ist's, wie es scheint, heikel; d'rum hört man so wenig über Anwendung und Wirkung des Kalkes; und besser ist's dann, man lasse Alles bleiben, als anwenden und nur verderben. Mein Kreuzacker, der wird zeigen, was man mit Dünger und Kalk erreichen kann, wenn man's recht

macht. Den Schutt bekomme ich leicht und wohlfeil. Wie viel aber darf ich Kalkschutt auf ein Tagwerk = 34 Aar anwenden?"

Antwort: 1—1¼ Doppel-Hektoliter. Die Wirkung des Kalkes jedoch dauert 3—5 Jahre hindurch. Es darf aber bloß im ersten Jahre kein Dünger mit dem Kalk vermischt werden; gleich das Jahr darauf dürfte man Stalldünger aufführen wie sonst.

Fritz: „Möchte schon noch eine Frage stellen: Darf man auch Salz oder Kunstdünger in diesem Jahre anwenden, in dem Kalk aufgeführt wurde?"

Antwort: Salz schon, aber Kunstdünger nicht, weil der Kunstdünger auch zu stark zersetzt. Dies würde den Acker zu sehr verarbeiten, daß die Pflanzen das Zersetzte durchaus nicht mehr aufnehmen könnten. Auch das Salz soll, wie schon beim Stalldünger weiter oben gesagt worden ist, angewendet werden. Und somit ist das Notwendigste über die Kalkdüngung bei der Anwendung auf den Aeckern gesagt; denn wie bei der Frühlingssaat, so kann auch bei der Herbstsaat der Kalk angewendet werden.

Fritz nimmt sein Schächtelchen, geht aus der Stunde und kauft gleich auf dem Rückwege um ein wenig Geld einen großen Haufen Kalkschutt. Erst nachdem er den Kalk heimgeführt, teilt er Andern mit, was derselbe für eine Bedeutung habe.

11. Die Gypsdüngung.

Der Landwirt Fritz will durch eine Lehrstunde Aufschluß über Gyps und trägt vor, wie folgt: Viele Landwirte halten für besser, zur Herbstzeit den Gyps auszustreuen über den Klee, die Wiese und die Herbstsaaten. Sie behaupten, daß nur der zur Herbstzeit gesäete Gyps seine volle Wirkung hervorbringe. Andere sagen: „Nur zur Frühlingszeit soll man den Gyps säen und zwar erst dann, wenn das Wachstum schon ziemlich voran ist; ob Klee oder Wiesen

oder Saaten, das ist gleich.“ Wieder andere behaupten: „Man kann nicht oft genug Gyps ausstreuen, und jedesmal ist die Wirkung davon groß.“ Noch Andere geben vor: „Zu viel Gyps ist schädlich; er verdirbt das Grundstück und mergelt es aus.“ „Bei einem solchen Durcheinander von Ansichten, wer möchte da in's Reine kommen!“

Der Gyps besteht aus dreierlei Teilen: a) aus Kalkerde, b) aus Vitriolsäure, c) aus Wasser. Nahrung für die Pflanzen hat der Gyps keine. Es ist also falsch, wie viele meinen, daß durch Gyps den Pflanzen Nahrung zukomme. Die Wirkung des Gypses ist eine zweifache: Eine Wirkung geschieht in dem Boden, die andere auf die Pflanzen. Der Gyps wirkt auf den Boden, indem er das zähe, strenge, lehmige, schwere Erdreich lockerer macht; deshalb kann er auch bei leichterem, sandigem Boden weniger wirken. Eine zweite Wirkung im Boden ist, daß er viele Feuchtigkeit anzieht, dieselbe länger behält und somit den Grund für die Pflanzen säftereicher macht. Der Gyps wirkt auf die Pflanzen und wird deshalb auf dieselben gesäet, wenn sie in ihrem Wachstume schon ziemlich voran sind, aber nicht, daß er selbst Nährstoffe für die Pflanzen enthält, sondern ihnen Nahrung aus der Luft zuführt. Der Gyps ist einem Schwamme gleich, der viel Wasser aufnimmt. So nimmt er auch viele Feuchtigkeit aus der Luft auf; diese wird durch Gyps verbessert und kann von den Pflanzen aufgezehrt werden. Wenn also eine Flur, sei es ein Kleefeld oder eine Wiese oder eine junge Saat, mit Gyps überstreut wird, so kommt die oft so große Wirkung des Gypses. Wird der Gyps durch Wind oder Regen von den Pflanzen auf den Boden gebracht, so wirkt er dort, wie schon oben gesagt wurde. Wer also durch Gyps auf die Verbesserung des Bodens einwirken will, der säe ihn schon zur Herbstzeit, und ist das Grundstück gut gehalten, dann ist an einem guten Erfolge nicht zu zweifeln. Bedenklicher ist das Aussäen des Gypses im Frühjahre, weil sehr leicht eine ungünstige Witterung eintreten kann, z. B. längere Zeit hindurch große Trockenheit, oder wenn der Gyps recht bald

nach dem Ausstreuen durch Regen oder Wind von den Pflanzen entfernt wird und im Boden nur langsam wirkt.

Das öftere Ausstreuen des Gypses auf die wachsenden Pflanzen hat guten Erfolg, weil ihnen dadurch wieder neue Nahrung zugeführt wird. Zu viel Gyps ist unstreitig schädlich, weil er, wie schon bemerkt, keine Nahrung für die Pflanzen hat und den Boden immer wieder auf's Neue bearbeitet und somit auch das Grundstück dann arm an Säften macht. Wer mehr als 50—60 Liter Gyps auf ein Tagwerk = 34 Ar säet, der thut zu viel.

Wie der Gyps zur Verbesserung des Bodens dient, so verbessert er auch den Stalldünger, wenn öfters Gyps auf die Düngerstätte gestreut wird. Faßt er in der Luft Nährstoffe für die Pflanzen auf, wenn er auf dieselben ausgestreut wird, so erfaßt er auch, wenn er in die Gille gebracht wird, das, was ausströmt und Amoniak heißt; somit verbessert er auch die Gille.

Mit Vorzug taugt der Gyps auf schwere, feuchte und kalkarme Gründe. Auf ein Grundstück, wo ohnehin schon viel Kalkgrund vorhanden ist, soll kein Gyps oder doch nicht viel gebracht werden. Somit betrachte der Landwirt ihn als ein Mittel, wodurch das Wachstum befördert werden kann, vergesse dabei aber nicht, daß er nur da mit Vorteil angewendet werden könne, wo viele Kraft im Boden vorhanden ist, weil er selbst keine Nährkraft besitzt!

Fritz: „Bisher habe ich viel gegypst, und wenn es gerade gelungen ist, glaubte ich, Alles müsse gegypst sein. In Zukunft aber werde ich klüger zu Werke gehen; sicher werde ich jetzt weniger Gyps brauchen als bisher. So viel hat mir die heutige Lehrstunde genützt."

12. Vitriol und Schwefelsäure.

Fritz, der umsichtige Landmann, hat in einer Zeitung eine Ankündigung gelesen, welche lautete: Vitriol und Schwefelsäure für Landwirte sind um die billigsten Preise

zu haben bei N. N. Gehört hat Fritz schon öfters, daß diese Artikel in der Landwirtschaft oft gebraucht werden; er hat selber schon Anwendungen damit gemacht, möchte aber durch eine Belehrungsstunde sich noch genauere Kenntnisse hievon verschaffen.

Wenn du, Fritz, Fleisch in deinen Kamin hängst, so faßt das Fleisch viele kleine Teilchen aus dem Rauche auf! Diese dringen durch das Fleisch und machen es haltbar, gut und schmackhaft; außen hängt sich Ruß an. Dieses Bild ist anwendbar bei der Wirkung des Vitriols. Wenn der Düngerhaufen zu faulen anfängt, so steigen Dünste wie Nebel oder Rauch in die Höhe. Diese Dünste sind das Beste; sie sind, was der Schnaps bei der Brennerei geistiger Getränke ist. Gehen diese Dünste verloren, so leidet der Dünger Schaden. Wenn du nun, Fritz, deinen Düngerhaufen mit Gille begießest, so bringe in dieselbe Vitriol! Dieser Vitriol an der Gille packt die aufsteigenden Dünste auf, wie das Fleisch den Rauch, und behält das Aufgefaßte im Düngerhaufen. Auf diese Weise wird also durch Vitriol der Dünger verbessert; er wird viel besser und wirksamer. Es soll darum jeder Landwirt nicht bloß den Düngerhaufen fleißig begießen, sondern auch immer Vitriol an diese Gille bringen, die zum Begießen verwendet wird.

Fritz: „Potz Element! Wie viel hat bei mir Luft und Wind mit fort. Ich habe mich oft geärgert, wenn mein Düngerhaufen gerochen hat wie ein Kohlenhaufen. In Zukunft wird meine Gille zum Begießen des Düngerhaufens stets Vitriol bekommen. Ich möchte nur noch wissen, wie viel Vitriol an ungefähr ein Faß voll Gille zu zwei Pferden kommen soll, wenn man damit den Düngerhaufen begießen will.“

Antwort: 4—6 Pfd. Vitriol reichen aus. Diese kleine Ausgabe verbessert den Dünger um Vieles und macht ihn gehaltvoller.

Fritz: „D'rum hat mein Nachbar immer so schwarzen, speckigen Dünger, wenn er ihn ausführt. Ich habe schon

öfters zu ihm gesagt: „Dein Dünger ist so schwarz, als ob er aus dem Kamin komme," und da hat er dann jedesmal den Vitriol so gerühmt."

Was der Vitriol für eine Wirkung im Dünger hervorbringt, dasselbe bewirkt er auch in der Gillengrube. Deshalb soll von Zeit zu Zeit Vitriol, im Wasser aufgelöst, an die Gille gemischt werden. Wenn in ein Gillenloch öfter Vitriol gebracht wird, daß es auf ein Faß 2—3 Pfd. trifft, dann wird die Gille eine außerordentliche Wirkung hervorbringen.

Wenn das Getreide im Wasser gebeizt wird, an das aufgelöster Vitriol gemischt ist, so wird es keinen Brand geben. Auf 1 Scheffel = $2\frac{1}{10}$ Hektoliter Getreide reichen $1\frac{1}{2}$ Pfd. Vitriol zur Beize aus.

Fritz: „Hab mir's doch gleich gedacht, daß den Vitriol oder, wie man auch sagt, das Kupferwasser nicht bloß die Schuster brauchen können, sondern daß man ihn auch sonst noch nützlich verwerten könne. Nun möchte ich aber auch noch wissen, wie man die Schwefelsäure verwenden kann."

Antwort: Wenn man an die Gille von Zeit zu Zeit Schwefelsäure gießt und es macht, wie beim Vitriol gesagt worden ist, dann bekommt man eine vorzüglich gute Gille. Auch der Dünger wird zu einem vortrefflichen gemacht, wenn er mit Gille begossen wird, an welche Schwefelsäure gemischt wurde. Kurz, man verfahre mit derselben gerade so wie mit dem Vitriol! Eine gute Wirkung wird nicht ausbleiben. Selbst in Bezug auf die Zahl der Pfunde verfahre man wie beim Vitriol; doch nehme man eher weniger als mehr, und damit wäre das Hauptsächlichste über Vitriol und Schwefelsäure gesagt!

Fritz: „Ich habe schon noch etwas: Ich habe kürzlich 3. Ztr Knochenmehl gekauft und habe schon oft gehört, man könne dasselbe mit Schwefelsäure zersetzen, möchte daher gerne wissen, wie man es macht."

Antwort: Das Knochenmehl werde in ein Geschirr gebracht, das nur zur Hälfte gefüllt wird. Dann gieße

man an dasselbe so viel siedendes Wasser, daß es ganz und gar durchnäßt wird. Ist dies geschehen, dann gießt man Schwefelsäure an das durchnäßte Knochenmehl und rührt es gut durch einander. Das Ganze fängt gewaltig zu sieden an. Nach einer Weile gießt man wiederum eine solche Portion Schwefelsäure auf und verfährt, wie schon gesagt. So wird 3—4 mal nach einander aufgegossen, und die Knochen werden dann zu einem Brei verkocht sein. Dieser Brei kann an die Gille gerührt werden, und dadurch erhält man eine vorzügliche Gille. Man kann diesen Brei auch mit Asche, trockener Erde oder mit Sand vermischen und dann wie den Kunstdünger aussäen. An den Zentner Knochenmehl rechnet man 30—36 Pfd. Schwefelsäure. Auf diese einfache Weise kann sich der Landwirt selber ein wertvolles Düngermittel verschaffen. Nun sei auch beendet diese Belehrungsstunde.

13. Das Düngerpulver.

Eine ordentliche Prise auf 34 Ar, worauf die Samen im Frühjahre ziemlich schwach und zudem recht kraftlos sind.

Man nimmt eine Wanne voll Taubenmist, der ziemlich gut trocken ist. Dieser wird pulverisirt, je feiner, um so besser. Sind die groben Stoffe entfernt durch ein Sieb, dann wird 1 Ztr. Salz an diesen pulverisirten Taubenmist gemischt, und er wird im Monate März oder Anfangs April über die Saat auf 1 Tagw. = 34 Ar ausgestreut. Der Erfolg ist außerordentlich. Noch besser wäre, wenn dieses Gemisch zuvor längere Zeit hindurch in einem gut verschlossenen Gefäße aufbewahrt würde.

Fritz: „Sapperwald! Das ist noch Eins; dies soll mir der größte Nutzen sein, den mir die Tauben bringen. Aber wissen möchte ich noch, wie man den Taubenmist am leichtesten zu feinem Pulver machen kann.“

Antwort: Mit der Kaffeemühle geht es nicht. Um so leichter aber geht es mit dem Dreschflegel; er wird nämlich gedroschen und dann durch ein Sieb gesiebt.

Fritz: „Dies war ein Nasenstüber! Dessenungeachtet frage ich weiter, ob man dieses Gemisch nicht auch auf Wiesen und sonstige Früchte verwenden könne."

Antwort: Eine gute Prise taugt für jede Nase. Und so taugt auch diese ökonomische Prise für jede Vegetation.

Statt Taubenmist kann auch der Dünger vom Geflügel dazu verwendet und auf oben besagte Weise damit verfahren werden.

Ein Nachtrag.

Der Dünger ist a' wicht'ge Sach
Für jeden Oekonom;
Der schlägt so ganz in's Bauernfach,
Das, scheint's, begreift ihr schon.
Die Hausfrau muß euch kochen gut
Beim Feuer und beim Herd;
Was Aehnliches der Bauer thut,
Der seine Felder nährt.
Der Schöpfer geht euch selbst voran
Durch Regen, Sonnenschein;
Mit frohem Mut ihm folget dann,
Ja, stellt euch eifrig ein!
Ihr habt da eine große Pfann',
Die Dungstätt meine ich,
Auf der man prächtig kochen kann,
Das glaubt ihr sicherlich.
Gießt nur recht fette Gille auf,
Das ist das beste Schmalz;
Streut Boden, Torf und Gyps darauf,
Auch Vitriol und Salz!
Der Mist wird da ganz schön und fett,

Natürlich auch recht gut;
Er sieht g'rad aus als wie der Speck,
Den man in's Bratrohr thut.
Nicht wahr? Ihr denkt auch so?
Denn der hat einen bessern Trieb
Als ein kaum nasses Stroh.
Doch nicht bloß 's Essen schmecket dir,
Du hast auch manchmal Durst;
Dann trinkst du gerne ein Glas Bier
Zu deiner Abendwurst.
Die Felder haben's grad a' so,
Sie brauchen oft an Trank;
Um's Gillenwasser sind sie froh,
Sie nehmen es mit Dank.
Es muß jedoch ein gutes sein,
Mit anderm Stoff bedacht;
Denn's Gillenwasser nur allein
Hat nicht die rechte Kraft.
D'rum nehmet jeden guten Stoff,
Wie Asche, Salz und Ruß,
Und werfet dies in's Gillenloch,
Daß es g'wiß wirken muß!
Daß aber das Amoniak
Nicht gar in d' Luft entfließt,
So seid recht sorgsam d'rauf bedacht,
Daß d' Gillengrub' gut schließt!
Jetzt braucht ihr noch die Gillenwag',
Die ist recht hübsch und zart;
Sie mißt ganz richtig jeden Grad,
Den's Gillenwasser hat.
Und wenn es euch zu leicht erscheint,
So wendet an die Kunst!
Mit anderm guten Dung vereint
Bekommt's mehr Kraft und Dunst.
Nun weiß ich noch ein andern Dung,
Der wirkt auf jeden Fall,
Verbessert wirklich jeden Grund,

Man lobt ihn überall.
Doch Einige, gar wissensreich,
Die finden manchen Hohn;
Den Vater, meinen's, macht er reich,
Arm aber dessen Sohn.
Das sogenannte Düngersalz
Ist's, was ich hier da mein';
Man braucht's so nötig wie das Schmalz,
Das g'steht ihr mir g'wiß ein.
Ich laß' die g'scheidten Schwätzer geh'n
Mit ihrem alten Brauch;
Die vom Verbessern nichts versteh'n,
Die schwätzen nur 'was 'raus.
Ich b'stell an ganzen Wagen voll,
Man kauft's von Fern und Nah;
Und wenn es mir nicht reichen soll,
Ist bald noch viel mehr da.
Und was noch gar die Hauptsach' ist,
Es wirkt nicht bloß allein;
Es taugt an d' Gille wie an Mist,
Könnt' gar nicht besser sein.
Ich zieh's dem Knochenmehl schon vor,
Da geht's nicht sauber her;
Erst kürzlich hörte ich in's Ohr:
„Da wird betrogen sehr."
Der künstlich Dünger wär' nicht schlecht,
Er ist ein guter Dung;
Als Geisel wär' er freilich recht
Für den geruhten Grund.
Doch Vorsicht leidet's immerdar
Bei diesem guten Schmaus,
Sonst mergelt er am Ende gar
Das ganze Grundstück aus.
Jetzt kommt noch ein besond'res Ding,
Man nennet es Compost;
Das ist für alle uns're Gründ'
Auch eine gute Kost.

Es ist ein wahrer Durcheinand',
Wie schon sein Name sagt;
Es taugt dazu auch Lehm und Sand,
Kurz, Alles, was man hat.
Der Gassenstaub ist da schon recht,
Gerade so das Salz.
Auch Asche, Gyps wär' gar nicht schlecht
Und ebenso der Kalk.
Wer diesen Dung verbessern will,
Mach' Löcher in den Hauf'!
Dann gieße er die künstlich' Gill'
Mit einem Schapfen d'rauf!
Und wie Compost sehr nützlich wirkt,
So wirkt der Boden auch;
Dafür mein eig'nes Beispiel bürgt,
Ich hab' dies längst im Brauch.
Man nimmt da Mergel, Lehm und Sand,
Ja Alles, nur kein Kies,
Und führet dieses Allerhand
Auf eine arme Wies.
Doch bleiben wir beim Ackergrund,
Sonst wird uns z' kurz der Tag;
Jetzt hört nur noch zum Schluß der Stund,
Was ich vom Kalk euch sag'!
Ich kaufte mir um wenig Geld
Vom Kalk an Haufen Staub;
Der wirkte prächtig auf das Feld.
Nun folgt mir, seid nicht taub!
So, jetzt hab' ich euch viel erzählt,
Wir machen nun den Schluß;
Sagt's andern auch, was euch gefällt,
Von mir den schönsten Gruß!

E. Einwirkung der Gestirne auf die Landwirtschaft.

Fritz hat schon recht oft zum Firmamente hinaufgeschaut am Tage, um die Sonne zu sehen, wie weit sie schon am Firmamente ihre Tagesbahn gemacht habe; denn durch Aufmerksamkeit über deren Lauf weiß er so ziemlich, in welcher Tagesstunde er arbeitet. Auch zur Nachtzeit beobachtete er schon oft den Mond und die freundlichen Sterne. Von der Wirkung der Sonne weiß er viel aus Erfahrung. Was den Mond betrifft, hat Fritz schon oft mit Manchen gestritten, weil Viele großes Gewicht auf die verschiedenen Mondzeichen legen. Er weiß aber auch, daß Viele derartige Sachen ganz und gar verwerfen und meinen, diese Zeichen haben sowohl auf die Erde, als auf die lebenden Wesen, wie auf die Pflanzenwelt gar keine Einwirkung. Und so möchte man glauben, die einen seien abergläubisch und die Andern ungläubig.

Fritz möchte weder abergläubisch noch ungläubig sein und somit durch eine Belehrungsstunde nähern Aufschluß über die Himmelszeichen erhalten.

Guter Fritz! Weil du mit einer so großen Gesellschaft zu einer solchen Lehrstunde gekommen bist, so höre! Gott der Schöpfer ist auch unser Erhalter. Er hat durch seine weise Vorsehung so wunderbar die Elemente mit

seiner Macht erschaffen und eingerichtet, daß dieselben nicht bloß großartig für den Beobachter dastehen, sondern sogar thätig sind, uns zum täglichen Brote zu verhelfen. Und wenn uns diese Elemente nicht verhilflich sind, dann arbeiten wir umsonst.

Wie der Hausvater seinen Arbeitern die Arbeit bestimmt, Jedes an seine ihm angewiesene Beschäftigung geht, und durch eine gute Anleitung das ganze Gut auf's Vorteilhafteste betrieben wird, und wenn das nicht der Fall ist, dann das Gegenteil stattfindet, so ist Gott der Schöpfer es, der als wahrer Hausvater die Elemente anleitet, daß sie in einer wunderbaren Harmonie für den Menschen arbeiten. Und wenn der Schöpfer seine Elemente nicht günstig für uns leitet, dann ist Alles vergebens. Wir werden ohne Mithilfe derselben nichts bekommen, wenn wir auch allen möglichen Fleiß aufbieten.

Fritz: „Ich bitte ein wenig einzuhalten; ich habe noch nicht Alles notirt; ich glaube, daß dieses das wichtigste Kapitel ist."

Wie Gott der Schöpfer und Erhalter der ganzen Schöpfung ist, so ist er auch Ernährer aller lebenden Wesen, und durch seine Elemente bereitet er teils mit dem Menschen, teils ohne den Menschen aller Welt das tägliche Brot. Im Frühjahre sendet er uns die Sonne näher, und durch ihre Wärme weckt sie Alles vom Winterschlummer auf. Die geschmolzenen Schneeflocken werden zum fruchtbaren Regen. Die kalten Winde werden umgewandelt in milde. Gleichwie am Morgen sich Alles aus der Ruhe erhebt, so steht in der Natur im Frühling Alles auf. Und gehen uns diese Elemente nicht voran, gleichsam als Knechte des Herrn, dann hilft unser Anfangen nichts. Wer möchte behaupten, daß die Sonne nicht außerordentlich einwirke, ja gleichsam die Vorausarbeiterin des Herrn sei! Es müßte ein Thor sein, der sagt: „Es gibt keinen Gott." Das zweite Element, das am Firmamente seine Wanderung macht, ist der Mond. Dieser ist zwischen der Sonne und der Erde und sicher nicht weniger als der zweite Knecht des Herrn.

Es müßte wieder ein Thor sein derjenige, der behaupten wollte, es habe der Mond keine Einwirkung auf die Erde. und auf Alles, was da lebt und wächst! Wenn gleich die Einwirkung des Mondes auf die Erde nicht so auffallend ist als die der Sonne, so ist damit gewiß kein Grund vorhanden, zu sagen, er habe keine Einwirkung auf die Erde. Wenn ein Meister ein Meisterstück verfertigt, an dem ein Geselle mitgearbeitet hat, so beachtet man an dem Meisterstücke die Arbeit des Gesellen auch nicht, weil eben das der Meister gethan hat, was das Meisterstück bildet. Die Einwirkung des Mondes auf die Erde kann durchaus nicht abgesprochen werden, wenn man bedenkt, welche Aenderug gerade durch den Mond zwischen Sonne und Erde vor sich geht durch Sonnen- und Mondsfinsternisse, wo sich regelmäßig der Witterungszustand bedeutend ändert. Ist der Mond wirksam zwischen Sonne und Erde, dann treten als weitere Folgen für uns hervor, daß die Einwirkungen ganz verschiedene sein können, ja mitunter sein müssen. Der Mond ist nämlich einem großen Wechsel unterworfen. Seine Wanderung ist eine andere als die der Sonne. Von der größten Scheibe wird er zur schwachen Sichel, nimmt somit verschiedene Gestalten an und ist als Vermittler wirksam zwischen Sonne und Erde; darum muß auch seine Einwirkung eine verschiedene sein.

Fritz: „Ich bitte, nochmal etwas langsam! Es soll Alles notirt werden. Wir haben ja eine Zeit, wo's Viele nicht mehr glauben wollen, daß es einen Herrgott gibt. Gingen diese zu den Geschöpfen in die Schule, so würden sie unterrichtet werden über ihren Schöpfer. Wer abläugnen wollte die Einwirkung des Mondes zwischen Sonne und Erde, der dürfte nur zu denen in die Schule gehen, die das Unglück haben, einen großen Teil ihres Gehöres verloren zu haben; diese behaupten, daß sie bei gewissen Mondzeichen viel besser hören und bei einem andern Mondzeichen wieder schwächer. Reiner Zufall wird das doch nicht sein. Und sicher ist leichter die Wahrheit glauben, daß der Mond eine

solche Einwirkung habe, als glauben an einen so regelmäßig wiederkehrenden Zufall.“

Wie bei Gehörleidenden, gerade so ist es auch bei vielen Augenleidenden. Noch auffallender als bei den Menschen ist es bei den Tieren. Wie manches Pferd ist bei einem gewissen Mondzeichen fast blind! Bei einem andern bemerkt man kaum, daß es augenleidend ist. Wer die unglückliche Krankheit hat, in der Nacht zu wandern, geht nur bei gewissen Mondzeichen; bei andern geht er gewiß nicht aus dem Bette.

Fritz: „Warum ist's gerade so auffallend bei den augenleidenden Pferden, noch mehr als bei den Menschen, die an den Augen leiden?“

Die Ursache ist unstreitig, weil diese Tiere mehr in die freie Natur kommen, auch an die Natur mehr gewöhnt sind als die Menschen; und deshalb ist eine größere Einwirkung um so leichter möglich. Ist somit der Mond einwirkend und die Einwirkung eine verschiedene, weil der Mond verschiedene Gestalten annimmt, so wird es freilich hart sein, alle verschiedenen Einwirkungen genau kennen zu lernen, und deshalb kann man auch leicht in der Meinung und im Urteile zu weit gehen. Damit ist aber nicht nachgewiesen, daß es keine Einwirkung des Mondes gebe. Durch genaue Beobachtung der Einwirkungen wird man am leichtesten zurecht kommen. Notwendig aber ist auch, daß die gehörigen Kenntnisse der Elemente vorhanden seien. Einige Kenntnisse besitzt wohl fast jeder Landmann von der Wirkung des Mondes, und diese kennt er aus Erfahrung. Beim Vollmond weiß Jeder, daß die Nächte vorherrschend heller und kühler sind. Wie oft sagt der Landmann: „Heute Nacht würde es regnen; aber es ist der Mond am Himmel, der verreißt wieder Alles!“ Was fürchtet im Frühlinge der Landmann mehr als den Reif zur Zeit des Vollmondes? Und dies deshalb, weil eben zu dieser Zeit das Firmament von Wolken mehr gereinigt ist und deshalb leichter sich Reife bilden. Wie im Großen die Einwirkung des Mondes auf die Erde ist, so ist sie es auch im Kleinen in seinen

Veränderungen. Daß sich aber der Landmann im Allgemeinen nicht darnach richten darf, ist Jedem klar. Daß er aber das Eine oder das Andere beobachten kann, bleibt auch wahr. Nur eine doppelte Einwirkung will ich hervorheben, wovon ich durch vielfache Beobachtungen überzeugt bin. Was in der Erde wächst und in die Erde kommen soll, das soll im abnehmenden Monde vorgenommen werden. Was in die Höhe und nicht zu tief in die Erde dringen soll, das das soll beim wachsenden Monde vorgenommen werden.

Fritz: „Daß mir dieser Punkt recht klar wird, möchte ich schon ein paar Beispiele!"

Recht so! Der Dünger soll in den Boden; somit soll er, wo möglich, im abnehmenden Mondzeichen gebreitet, gerieben und abgerecht werden. Diese Arbeiten, im übergehenden Mondzeichen verrichtet, haben zur Folge, daß der Dünger immer mehr vorherrschend auf der Oberfläche bleibt.

Runkeln, Kohlraben, Rettig 2c. 2c. gehören in die Erde; somit sollen Samen wie Pflanzen im untergehenden Monde in die Erde gebracht werden.

Ein Landwirt behauptet, und wie er sagt, aus vielen Erfahrungen, ein Getreide, im Zeichen des Krebses oder im untergehenden Monde gesäet, werde lange nicht so hoch wie das, welches man im übergehenden Monde säet.

Die Gille soll nicht zu tief in den Boden; deshalb ist besser, im übergehenden Monde sie auszuführen, außer man wolle, daß die Gille in den Untergrund komme, wenn nämlich dort viele Pflanzenwurzeln sind. Welche sich damit abgeben, Gillengruben zu machen, die beobachten genau die Mondzeichen.

Wer zur Herbstzeit einen Stecken im Zeichen des Krebses auf den Grasboden legt und den Winter hindurch nicht mehr aufhebt, der wird im Frühjahre beobachten, daß der Stecken eine Vertiefung in dem Boden hat, auf dem er liegt; und wenn ein zweiter Stecken im übergehenden Mondzeichen nebenhin gelegt wird, so wird man im Frühjahre sehen, daß er gerade noch so auf der Oberfläche liegt wie zur Herbstzeit. Daß also die Himmelszeichen eine Einwirkung

haben können, wer möchte dies bezweifeln? Aber das Wie und hierin in's Klare kommen, wird schwer oder nicht sicher aufzustellen sein. Und ich glaube: wer die zwei genannten Zeichen, auf- und abwärts gehend, beobachtet, hat das Meiste gethan. Man muß aber auch nicht vergessen, daß nicht Alles darnach eingerichtet werden kann. Zeit und Witterung gestatten es oft nicht. Jedoch soll der Landwirt diese Himmelszeichen in so weit berücksichtigen, als Zeit, Umstände und Witterung es gestatten. Man wird sich dann von ihrer Einwirkung bald überzeugen.

F. Die landwirtschaftlichen Gerätschaften.

1. Der Pflug.

Fritz hat in der Unterrichtsstunde, wo über den Pflug und das Ackern gesprochen wird, mehrere Bauern mitgebracht. Daß Alle voll Erwartung sind, läßt sich denken; denn der Pflug ist und bleibt das erste Instrument zum Feldbau. Es soll nun die erste Frage beantwortet werden: „Was für eine Aufgabe hat der Pflug?“ Dann lösen wir die zweite Frage: „Wie soll der Pflug beschaffen sein?“ Die Aufgabe des Pfluges ist, den Boden so zu bearbeiten, daß die Pflanzen und Wurzeln im Boden sich ausbreiten und empor wachsen können. Obenhin säen und den Boden nicht bearbeiten, geht nicht. Sollen aber die Pflanzen aus allem guten Grunde Nahrungsstoffe bekommen, so muß auch aller gute Boden durch den Pflug bearbeitet werden. Es muß Luft in die Erde eindringen können, nicht weniger Feuchtigkeit und Wärme. Der Pflug muß dem Boden auch dies möglich machen. Er muß ferner den untern Grund, welcher der Luft und der Sonne entzogen ist, nach Oben bringen, damit er fruchtbarer werden kann. Er muß weiter den Untergrund, der geruhte Erde ist, und wohin das Wasser manche Düngerstoffe hinuntergebracht hat, emporbringen.

Er muß daß Hauptinstrument sein, das Unkraut zu vergraben und zu vertilgen. Er muß endlich auch den aufgeführten Dünger in den Acker bringen, daß der Boden die guten Bestandteile des Düngers aufnehmen kann für die aufkeimende und wachsende Frucht. Die Frucht in der Erde muß nicht selten auch der Pflug auf die Oberfläche bringen, z. B. die Erdäpfel.

Fritz: „Ich bitte, ein wenig einzuhalten, daß ich jeden Punkt genau aufzeichnen kann!"

Hat der Pflug so viele Aufgaben, so soll auch für einen rechten Pflug aller Fleiß verwendet werden. Der Pflug arbeitet somit nicht recht, der nur die oberste Fläche ablöst und die zweite Hälfte des Bodens in seiner Festigkeit in Ruhe läßt; der kommt mir vor, wie wenn Kinder an einem Laib Brot nur so obenhin schneiden und nichts wegbringen. Der Pflug ist recht und ackert gut, welcher allen branchbaren Boden aushebt und schichtenweise umstürzt, der aber auch ganz nach Wunsch und Willen noch etwas vom Untergrunde mitnimmt. Wenn der Gärtner mit dem Spaten oder mit der Schaufel sein Gartenbeet umgrabt, dann bleibt keine fruchtbare Erde mehr an ihrer Stelle. Die Pflanzen sollen aus der ganzen Erde Nahrungsstoffe bekommen können; und das muß im Acker auch der Pflug bewirken. Vermag er aber dieses nicht, dann ist er kein guter.

Einer der Bauern: „Ich glaube, daß bei uns gar kein Pflug alles dieses vermag; oder wird er nicht so geführt?"

Es sind seit mehreren Jahren außerordentliche Verbesserungen an den Pflügen vorgenommen worden. Ueber dieselben können wohl große Klagen nicht mehr geführt werden. Wenn bei landwirtschaftlichen Ausstellungen die Pflügeichnäher betrachtet werden, so findet man, daß es vor treffliche Instrumente sind, die im Boden Alles thun, was der Landmann notwendig hat, um viele und gute Früchte bauen zu können. Es gibt Pflüge, welche die ganze Acker=

krume (das ist den schon fruchtbaren Boden) stürzen, wieder andere, die den Untergrund auflockern, daß er nach und nach fruchtbar und mit dem obern Boden vermischt wird. Es gibt ferner Pflüge, die ganz besonders zum Kartoffelbau günstig sind, auch solche, die teils den Boden bearbeiten, teils das Unkraut vernichten. Es fehlen auch nicht die Pflüge, mit denen die Knollengewächse auf's einfachste und zweckmäßigste bebaut werden können. Es gibt Pflüge, mit einem Worte gesagt — der Auswahl nach.

Ein Bauer: „Von dem weiß ich wie nichts. Wir haben alle unsere Pflüge von unserm Wagner, und ich weiß, der hat seine Wagnerei von seinem Vater, und sein Vater hat's vom Großvater gelernt, und der soll sein Handwerk sehr hart von seinem Urgroßvater gelernt haben."

Fritz: „Recht so, Bauer! Du gibst das rechte Bekenntnis. Ueberall will man einen Fortschritt erkennen; nur eine Verbesserung des Pfluges will man nicht annehmen, und deshalb bleibt man so weit in der Bebauung des Boden zurück."

Ein anderer Bauer: „Die neuen Sachen sind auch nicht alle gut; der Seppel hat vor ein paar Jahren einen Pflug gebracht; er hat ihn, meine ich, Holzheimer genannt. Keiner seiner Knechte hat mit diesem ackern können, und so viel ich weiß, ist dann an ihm etwas zerbrochen; nun hat man ihn auf die Seite geworfen."

Guter Freund! Dieser Pflug, den du bezeichnen wolltest, heißt nicht: „Holzheimer", sondern „Hohenheimer". Dieser ist ein ausgezeichneter Pflug und leistet dem Landwirte die besten Dienste in der Bebauung des Ackers. Wer nur den alten Landpflug, vom Urgroßvater-Wagner gemacht, kennen gelernt hat und den vielleicht nicht einmal recht führen konnte, der wird freilich mit dem Hohenheimer-Pflug in der ersten Stunde nicht zurecht kommen.

Fritz: „Den Knecht kenne ich auch, der diesen Pflug zusammen gerissen; der hätte gar nicht gewußt, daß dieser Pflug ein anderer sei, wenn es ihm nicht gesagt worden wäre. Von so einem Knechte können wir nicht erwarten,

daß er uneingeübt einen solchen Pflug führen könne. Das ist und bleibt Wahrheit, daß der alte Landpflug ausgedient hat, und daß nur noch das eine oder andere Exemplar der Nachkommenschaft aufbewahrt werden soll, damit sie sehen kann, welche Pflüge man einst gehabt hat. Die neuern Pflüge gehen mehr als um ein Dritteil leichter, sie greifen fester in den Boden ein, und die ganze Arbeit ist eine andere. Ob es jetzt der Hohenheimer oder ein anderer ist, an dem liegt gerade nicht Alles. Daß aber die verbesserten Pflüge erst nach und nach auf's beste und zweckmäßigste geführt werden können, wird auch Jedem einleuchten. Alles Fremde ist ungewohnt, und das Ungewohnte ist halt fremd. Wer nur immer Pelzkappe getragen hat, sieht Anfangs kurios aus, wenn er einen Philisterhut aufsetzt. Gerade so kurios ist's, wenn Bauern oder Knechte einen Schnurrbart tragen, mit Schusterpech gewichst, dagegen aber nicht wissen, wie sie den Pflug anzugreifen haben."

Ein Bauer verlangt um's Wort: „Der Bearbeitungspflug und Alles, was von der Aufgabe des Pfluges gesagt worden ist, leuchtet mir recht gut ein; unklar ist mir noch der Untergrundpflug."

Hat der Landwirt einen tüchtigen Pflug, der ihm den Boden bearbeitet, wie es notwendig ist, so soll er noch einen Untergrundpflug haben. Dieser hat kein Streichbrett, sondern bloß ein Wühleisen, das in der Furche arbeitet und 1—2 oder 3 Zoll = 4—7 Centim. tief den Boden aufreißt, aber auf derselben Stelle liegen läßt. Man kann auch von einem gewöhnlichen Pfluge das Streichbrett wegthun, und ein solches Wühleisen anschrauben. Ebenso kann man nach jeder weggeackerten Furche mit diesem Wühlpfluge nachfahren. Ein Pferd zieht ihn leicht. Er soll aber nicht jedesmal beim Ackern angewendet werden; es reicht aus, wenn alle 3—4 Jahre der Untergrundpflug auf einem Grundstücke gebraucht wird; denn der aufgelockerte Boden wird vom andern Pflug ganz leicht auf die Oberfläche und unter die Ackerkrume gebracht. Ganz besonders gut angewendet ist der Untergrundpflug bei dem Erdäpfel-, Runkelrüben- und

Kohlrabenbau ꝛc. ꝛc., wo in der Furche der Untergrund aufgerissen und der aufgerissene Boden mit dem gewöhnlichen Pfluge an die Erdäpfel, Runkeln und Kohlraben gebracht wird.

Der Bauer: „Gefallen thut's mir; bisher aber weiß ich Niemanden, der's so gemacht hat. Was es für eine Wirkung hervorbringt, werde ich nach 1 oder 2 Jahren sagen können."

Kein Landwirt soll gleichgiltig gegen das erste Werkzeug für seine Aecker sein. Hier ist's Sparen nicht am rechten Ort. Ein guter Pflug schont die Pferde, verarbeitet den Boden gut und trägt hauptsächlich bei zu einer reichen Ernte. Mit diesem Gesagten wird der Pflug und dessen Aufgabe Jedem klar sein, und somit sei diese Lehrstunde geschlossen.

2. Die Egge.

In die Belehrungsstunde über den Gebrauch der Egge bringt Fritz dieselbe Gesellschaft, die in der Unterrichtsstunde: „Ueber den Pflug" anwesend war.

Ist der Pflug das erste und wichtigste Instrument zum Feldbau, so ist unstreitig die Egge das zweite. Dieses ist ganz klar; man darf bloß bedenken, welche Aufgabe die Egge hat. Stürzt der Pflug den Boden, so muß die Egge ihn fein verarbeiten; je feiner, um so besser. Die festen Erdschollen müssen zerrissen werden. Es muß durch das Eggen eine Mischung des Bodens stattfinden. Das Unkraut muß durch die Egge los- und ausgerissen, das eingesäete Getreide muß tiefer in den Boden gebracht werden. Wie die Egge das Land schön für das Auge machen muß, so muß sie auch dasselbe günstig für die Saat und Frucht machen. Besorgt eine Egge all' das Angeführte, dann ist sie eine gute, die das Wachstum und Gedeihen befördert.

Ein Bauer: „Da wird es wohl gehen wie beim alten Pflug; unsere Eggen stammen auch noch häufig vom Urgroßvater ab. Allein wer Unterricht nimmt, hat den redlichen Willen, zu verbessern; und somit sind wir alle bereit, so weit es hierin fehlt, auszubessern."

Jeder Landwirt soll zwei verschiedene Eggen haben, eine, die den Boden bearbeitet, wie schon oben gesagt wurde, und die zugleich den Samen tiefer in den Boden bringen soll; eine zweite, die bei ganz lockerm Felde ausreicht und verwendet wird, wenn der Same nicht tief in die Erde kommen soll.

Also eine schwere und eine leichte Egge ist erforderlich. Bei landwirtschaftlichen Ausstellungen finden wir, wie Pflüge, so eine vorzügliche Auswahl verbesserter Eggen. Als schwere Egge ragt besonders hervor die schottische Doppelegge. Sie hat eiserne, geradestehende Zinken. Doppelegge heißt sie, weil sie aus zwei Teilen besteht, die durch zwei Ringe mit einander verbunden werden. Diese Egge genügt gewiß Jedem und entspricht allen Anforderungen, die man an eine gute Egge stellen kann.

Ganz besonders zu empfehlen ist Hohward's Zickzack-Egge. Diese kaufte ich im Glaspalaste in München; sie kostete 28 fl. Zwei Teile werden mittelst einer kleinen Kette mit einander verbunden. Sie ist aus lauter Eisen verfertigt. Jeder Zahn ist eingeschraubt. Sie eggt eine große Fläche, wie wohl sonst keine, arbeitet recht gründlich, geht nicht schwer und entspricht allen Anforderungen, die an eine vorzügliche Egge gemacht werden können. In Schleißheim wurde dieselbe verfertigt. Es wäre nur zu wünschen, daß sie allgemein eingeführt würde.

Einer aus der Gesellschaft: „Mit Verlaub, ist so eine eiserne Egge nicht zu schwer, daß mit ihr am Ende fast nicht umzugehen ist?"

Antwort: Durchaus nicht. Sie ist leichter als viele andere, braucht bei der Anwendung lange nicht die kräftige Person wie die gewöhnliche Egge und verarbeitet dennoch sehr Vieles und macht es recht schön.

Die leichte Egge ist nur eine einfache, keine Doppel-Egge. Die Zähne (Zinken) sind gewöhnlich aus Holz und stehen etwas schief. Weil diese Eggen leicht sind, die Zinken aus Holz gefertigt, schief stehen, dringen sie nicht tief in den Boden und taugen somit recht gut zum Eineggen des Samens, der nicht tief in den Boden kommen soll. Gewöhnlich haben solche leichte Eggen an den ersten zwei Rippen jedesmal 3—4 eiserne Zinken, dies paßt auch ganz gut; denn sie bewirken eine bessere Mischung des Bodens, und auch in ganz mürbem Boden gibt's immer noch eine Arbeit für die Egge.

Ein Bauer: „Man hat häufig noch Eggen mit Zinken aus Holz, die in den Rippen nicht fest gemacht sind. Taugen diese auch nach neuer Manier?"

Antwort: Ja sie taugen recht gut, aber am allerbesten in's Feuer. An jede solche Egge sollte man ein Täfelchen mit der Aufschrift anbringen: „Fünf Gulden Strafe, wer einspannt und eggt."

Die bezeichnete schwere Egge ist auch geeignet zur Wiesenkultur und für Kleegattungen, wo das Eggen notwendig ist. Wer im Besitze zweier Eggen ist, wie sie beschrieben sind, der hat hinlänglich, was er braucht, seine Grundstücke gehörig zu verarbeiten; und nun sei auch diese Unterrichtsstunde zu Ende.

Fritz: „Vor die Stunde ganz geschlossen ist, bringe ich noch eine Frage, die heißt: Was versteht man unter einer Dornegge, und wo wird sie am besten angewendet?"

Antwort: Die Dornegge ist ganz einfach und jeder Landwirt kann eine solche selber machen. Man nimmt ein Stück Holz, ob rund oder gehauen, ist ganz gleich, bohrt in dieses Holz auf einer Seite getreu neben einander Löcher, ungefähr 1 Fuß = 29 Centim. weit von einander, holt dann aus einer Dornhecke oder aus einem Gebüsche Dornsträucher und befestigt selbe in die Löcher des Holzes. Ist das Holz 2—3 Meter lang und sind die Dornsträucher gut befestigt, so gibt das Ganze eine ordentliche Dornschleife; werden dann ein oder zwei Pferde daran gespannt und

über ein gedüngte Wiese gefahren, so bearbeitet diese Egge den Mist auf das günstigste für das Wachstum. Und wenn die Dornsträucher nicht abgenützt sind, so bearbeiten sie auch recht kräftig das Moos. Kleesamen und überhaupt Samen, die nicht tief eingeegt werden sollen, bedeckt eine Dornegge auf's beste. Die Dornegge gehört daher auch wirklich zu den vorteilhaften und nützlichen Gerätschaften in der Landwirtschaft.

Fritz: „Diesen Punkt habt ihr mir zu verdanken; schafft euch diese Egge an; sie nützt euch gewiß recht viel!"

3. Der Furchenzieher.

Ein vorzügliches Werkzeug für die Landwirte ist der Furchenzieher. Dieses Instrument soll dem Landwirte nicht abgehen. Es ist ganz einfach und wohlfeil und wird angewendet, wenn eine Frucht in Reihen gebaut werden soll. In ein Querholz sind vier verstellbare Füße gebracht, die weiter aus einander oder näher neben einander gesetzt werden können, je nach Bedürfnis. Dieses Instrument bringt man wie den Pflug an einen Pflugkarren und fährt damit über ein eben geeggtes Grundstück. Diese Füße bilden in dem Boden kleinere oder größere Furchen wie man sie eben will. Es werden dann in diese Furchen die Samen, Knollen oder Pflanzen gebracht, die hernach ganz leicht mit einem Pfluge oder einem andern Instrumente bedeckt werden können.

Fritz: „Von dem habe ich auch noch nichts gehört, muß deshalb schon gründlich fragen: „Wenn ich auf meinem Kartoffelland, welches aus Beeten besteht, den Furchenzieher anwenden will, wie muß ich's da machen?"

Hat der Furchenzieher 4 oder 5 Füße, so stelle diese so weit von einander, als du die Kartoffelreihen von einander entfernt haben willst; dann bekommst du gleich weit von einander entfernte Furchen, in die du die Kartoffel gut legen kannst. Dadurch kommen die Kartoffel nicht tief in den

Boden, was eine Hauptsache ist. Willst du deine Bohnen oder Erbsen in Reihen, so stelle die Füße am Furchenzieher näher zusammen und ziehe damit passende Furchen. Runkelrüben- und Kohlrabenpflanzen können recht leicht in solche gezogene Furchen gelegt und auch mit diesem Instrumente zugedeckt werden, nichts geht schneller als dieses.

F r i t z: „Demnach müßte ein solcher Furchenzieher aussehen wie ein recht breiter Rechen, der nur 4 oder 5 weit von einander stehende Zähne hätte. Ungesäumt wird ein Furchenzieher angefertigt, und meine Kartoffel, Bohnen und Pflanzen müssen schon heuer in solche Furchen gebracht werden."

Fritz macht sich eine kleine Zeichnung, wie so der Furchenzieher ungefähr beschaffen sein könnte. Wenn er schon noch nicht ganz aufgefaßt ist, so beweist dies doch, daß Fritz denkt. Er nimmt sein Papier und verläßt die Stunde. Nach einigen Minuten kommt er voll Besorgnis, ob er nicht die Brieftasche habe liegen lassen. Diese fand er und ging damit getrost von dannen.

4. Die Walze.

Fritz kommt mit drei Landwirten, die von einer Walze weder etwas gehört noch gesehen haben. Diese nun wollen das Möglichste wissen zur Verbesserung der Landwirtschaft. So bekannt dem Fritz die landwirtschaftlichen Lehrstunden sind, so unbekannt sind solche Stunden diesen mit unserem Fritz erschienenen drei Landwirten. Nun zur Sache!

Die Walze ist ein Instrument, das dem Pfluge und der Egge folgt, und sollte bei einem Landwirte, der seine Sache auf's beste betreiben will, nicht fehlen. Und wer einmal die Walze recht angewendet hat, der wird nie mehr ohne dieses landwirtschaftliche Werkzeug sein wollen. Der Pflug stürzt den Boden und bringt die geruhte Kraft aus dem Untergrunde. Die Egge bringt den Boden durcheinan

der, verarbeitet ihn und vermischt den Samen mit dem Boden. Ist dieses geschehen, dann nimmt man die Walze und macht Alles eben. Viele kleine feste Erdschollen, welche die Egge nicht verarbeiten konnte, werden durch den Walzendruck zerquetscht, und dadurch werden auch die festesten Erdschollen für die Pflanzenwurzeln zugänglich.

Wie eine Hausmutter, wenn sie geschnittene Nudeln kochen will, nur mit dem Nudelwaller einen gleichgepreßten Nudelfleck bekommt, so wird auch durch die Walze, wenn sie über ein geeggtes Grundstück geführt wird, eine gleiche Pressung im Boden bewirkt. Und welch' ein Vorteil! Jede feste Erdscholle im Boden ist ein kleines Brachstück, in welches die Wurzeln der Pflanzen nicht eindringen können. Durch die Walze aber wird sie zerquetscht.

Fritz: „Nun Landleute! Ihr guckt so eigens d'rein; braucht nicht schüchtern zu sein; in diesen Lehrstunden darf man alle Bedenken vorbringen. Sagt jetzt nur, was euch noch nicht recht klar ist!“

Ist der Acker durch die Walze geebnet und etwas zusammen gepreßt, so kann ein solches Grundstück auch nicht mehr so leicht austrocknen; und dieses ist besonders bei trockenen Grundstücken der zweite Vorteil, den die Walze bringt. Sie verbindet auf das innigste den Boden mit dem Samen; und auch dieses ist ein größerer Vorteil, als man sich denkt; denn wenn man durch's Vergrößerungsglas einen frisch geegten Boden betrachtet, so sieht er aus, wie wenn Heu locker aufeinander gestreut ist; somit ist dann das Samenkorn nicht so enge mit dem Boden verbunden, wie es mit der Walze zusammen gepreßt wird. Besonders groß ist der Vorteil, wenn der Boden von Natur aus etwas locker ist. Die Pressung bewirkt ein leichteres Aufkeimen der Saat, weil der Same der Feuchtigkeit des Bodens leichter zukommen kann. Wenn der Acker gewalzt wird, bekommt das Getreide einen bessern Stand, weil eben der Boden fester wird. Es wird auch stärker und legt sich darum nicht so leicht.

Wenn im Frühjahre bei den Wintersaaten der obere Boden ganz aufgelockert ist und wenn man bei den Getreidepflanzen genau nachsieht, so findet man, daß die obern Wurzeln oft fast ohne Boden sind. Diesen Getreidepflanzen ist eine Walze recht willkommen, weil diese Boden und Wurzeln zusammenpreßt. Viele Pflanzen, die fast aus dem Boden sind und so verkümmern müßten, werden, wenn man sie walzt, die kräftigsten.

Willst du dich überzeugen, wie locker der Boden auf leichtem Grunde im Frühjahre ist, so tritt einige Quadratfuß des Grundstückes mit dem Fuße etwas fest, und du wirst sehen, daß diese getretene Fläche um einen Zoll tiefer ist.

Fritz: „Zum Probiren auf einer kleinen Stelle könnte man ja auch den Nudelwaller nehmen!“

Wenn Kleesamen auf ein geeggtes Grundstück gesäet wird, so ist die Walze recht gut ausreichend, diesen feinen Samen mit dem Boden zu verbinden. Wie beim Kleesamen, so ist's auch bei andern Samen, die nicht tief in den Boden kommen sollen.

Wie nicht jedes Feldinstrument zu beliebiger Zeit angewendet werden darf, so ist es auch bei der Walze der Fall. Wenn das Grundstück naß ist, kann nicht gewalzt werden; die Gründe hievon kann sich jeder denken; also nur, wenn das Grundstück etwas trocken ist, darf nach Bestellung der Saat die ersten 2—3 Tage gewalzt werden. Wenn aber der Same aufzukeimen angefangen hat, darf es nicht mehr geschehen, weil dadurch viele Pflänzlein zerstört und viele der freien Luft ausgesetzt würden, die dann auch zu Grunde gingen. Wenn aber die Saat vollkommen aufgegangen ist und schon ziemlich kräftig dasteht, dann ist das Walzen äußerst günstig, so ungefähr 14 Tage bis drei Wochen nach Bestellung der Saat. Im Frühjahre wird die Wintersaat mit gutem Erfolge gewalzt, wenn das Wachstum beginnt; aber auch im Frühjahre muß das Grundstück vorherrschend trocken sein, wenn es mit Nutzen gewalzt

werden soll. Daß schwerer Boden die Walze nicht so leicht notwendig hat, und selbe oft gar nicht darauf angewendet werden kann, wird Jedem einleuchten, wenn er bedenkt, was für eine Wirkung die Walze hervorbringt.

Einer der drei Bauern: „Dem Unwissenden sei gegönnt, eine Frage zu stellen." („Recht so!" ruft Fritz.) „Ich habe noch nie eine Walze gesehen; wie sieht sie denn aus?"

Weil in dieser Stunde schon vom Nudelwaller gesprochen, so denken wir uns eine viereckige Rahme, in die der Nudelwaller so eingefügt würde, daß, wenn man die Rahme ziehen würde, der Nudelwaller umginge; nur müßte zum Zuge eine kleine Deichsel angebracht werden. Was dieses Bild im Kleinen, das ist in einem großen Maßstabe die Walze, an die eins oder zwei Pferde eingespannt werden könnten.

Der Bauer: „Das ist mir jetzt klar genug. Was nimmt man aber zu einem so großen Nudelwaller, wenn wir bei dem Ausdrucke bleiben wollen?"

Zu einer Walze kann ein Sägbaum verwendet werden. Je dicker er ist, um so besser wirkt er. Die Länge der Walze kann 7—12 Fuß = 2—3½ M. ausmachen. Statt einem Sägbaume werden auch sehr häufig Walzen aus Steinen gemacht; die Wirkung ist gut, aber sie kommen etwas teuer, und der Transport ist lästig. Zu schwer auf einen leichten Grund, der frisch bearbeitet ist, oder im Frühjahre auf lockern Boden ist eine solche Walze gerade nicht. Ist die Walze leicht, so kann auch zweimal auf derselben Stelle gefahren werden.

Eine Frage noch: „Kann das Walzen durch nichts ersetzt werden, wenn man eine solche nicht hat?"

Antwort: O ja: und zwar auf's beste, wenn nach Bestellung der Saat eine Schafheerde 2—4mal über den Acker geführt wird. Diese verarbeiten mit ihren feinen Klauen den Boden und machen ihn fest. Es wird wohl kaum eine Walze die Schafherde übertreffen; nur darf's auch nicht zu naß sein.

Fritz erklärt, daß das Walzen aufgefaßt und verstanden worden sei. Darum schließen wir mit dem Unterrichte über diese landwirtschaftliche Gerätschaft.

5. Die Säemaschine.

Wenn man in eine landwirtschaftliche Ausstellung kommt, und die vielen verschiedenen Maschinen und Gerätschaften schaut, muß man unwillkürlich die Größe des menschlichen Geistes bewundern, aber auch den großen Fortschritt, den man innerhalb 30 Jahren gemacht hat. Wie hilfreich sind die Maschinen und die verschiedenen Werkzeuge den Landwirten und Gewerbsleuten! Wenn man aber so eine Maschine oder irgend ein Handwerkzeug sich auswählen will, kommt man leicht in große Verlegenheit, besonders wenn man das Maschinenwesen und den Betrieb desselben noch nicht recht versteht. So sind auch Säemaschinen angefertigt und ausgestellt worden, und der Landwirt steht neben die Maschine hin, schaut, denkt, bewundert, zweifelt, möchte und traut nicht recht, greift sie an, geht um sie herum, redet mit einem Andern darüber, geht aber in seinem Denken und Reden wieder von der Maschine weg, und mit dem Versuche und Einkaufe wird's nichts.

F r i t z: „Gerade so habe ich's gemacht; bin ich am Ende gar gesehen worden? Es ist wahr, ich zweifelte, besonders aber wollte mir der hohe Preis nicht eingehen. Und wenn sie am Ende noch nicht recht sind! Doch wie notwendig sind auch solche Maschinen! Das Säen mit freier Hand geht langsam und macht die Sache nicht am schönsten. Ich möchte schon recht gerne einen guten Rat, ob und was ich für eine kaufen soll."

A n t w o r t: Wenn du, guter Fritz! eine große Säemaschine willst, so gib ich dir den Rat: Geh zuerst an Ort und Stelle, wo mit einer solchen Maschine gearbeitet wird. Sie kostet ziemlich viel, man braucht dazu 2 Pferde und 3—4 Personen; dann leistet sie freilich viel. Hast du Lust

zu einer solchen, so folge zuerst meinem Rate, und du wirst mir keine Vorwürfe machen können; denn alles Empfohlene hat zwei Seiten. Willst du dich mit einer kleinern begnügen, dann kann ich dir leicht mit einem guten Rate dienen. Ich habe schon 15 Jahre eine Centrifugal (Säemaschine); diese säet recht gleich ohne alle Umständlichkeit; man kann mit ihr in 1 Viertelstunde 1 Tagw. = 34 Ar säen und braucht Niemand dazu außer höchstens eine Hilfsperson, die das Getreide in die Maschine bringt. Man hängt diese Maschine um wie das gewöhnliche Säetuch. Wie an einer Vogelorgel wird umgetrieben. Das Getreide fliegt in einem Bogen so gleichmäßig auseinander, rechts und links, wie wohl kaum auf eine andere Weise der Samen gleicher ausgebreitet werden könnte. Nach rechts und links säet sie 3½—4 M. breit. Man kann das Getreide dick oder dünn säen. Es ist auch gleich, was für eine Getreide-Gattung gesäet wird. Durch einen kleinen Schüber wird gesorgt, daß die Saat nicht zu dick oder zu dünn wird. Man macht nämlich die Oeffnung enger oder weiter je nach Bedürfnis. In 1 Stunde können 4 Tagw. = 1,36 Hektar leicht gesäet werden, wenn nur eine Person mithilft.

Fritz: „So was läßt sich hören. Das wäre ein Vorteil, in 1 Stunde 4 Tagw. = 1,36 Hektar säen. Aber was wird wohl so eine kosten? Die wird wohl versalzen sein. Und wenn man sie umhängen kann, wie kräftig muß wohl der sein, der sie trägt?"

Antwort: Diese Maschine kostet höchstens ungefähr 50 Mark. Das Gewicht derselben beträgt etwa 4—5 Pfund.

Fritz: „Ja wenn diese Maschine so leicht ist, dann kann auch mein Weib oder meine Tochter mit ihr säen. Und 50 Mark sind nur eine Bagatelle. Diese Maschine muß ich haben. An einer solchen kann doch nie viel verloren sein. Ich werde aber auch bei Gelegenheit der Saatbestellung nachsehen, wie andere Maschinen in diesem Fache arbeiten, und damit basta!"

Ein Nachklang.

Da habt ihr jetzt recht viel gehört,
Das eines Bessern euch belehrt;
Ich meine hier den Handwerkszeug,
Der euch gehört, ihr Bauensleut'!
Wie wichtig ist ein guter Pflug,
Man kann ihn nicht empfehlen g'nug!
D'rum mit dem alten Pfluge fort,
Im Feu'r hat er den besten Ort!
Den Hohenheimer schaffet an,
Der euch gewiß befried'gen kann!
Er greift doch in den Boden ein,
Macht seine Arbeit recht und fein;
Wenn ihr mit dem das Feld bestellt,
Euch der Ertrag zufrieden stellt.
Daran sich dann die Egge schließt,
Die auch für uns recht wichtig ist.
Sie macht das Feld vom Unkraut rein
Und alle groben Schollen fein;
Die Saat im Boden sie verteilt,
Daß selbe hundertfach gedeiht.
Natürlich muß es eine sein,
Bei der die Zinken greifen ein.
Ich mein' die eisern' Doppelegg';
Und nicht die alte Lotteregg':
Die ist's nicht wert, daß man sie nennt;
Am besten thut, der sie verbrennt.
Ihr müßt' mich aber recht versteh'n
Und mir die Worte nicht verdreh'n.
Ich mein' da nicht die leichte Egg',
Bei weitem schaff' ich die nicht weg.
Da spann' ich selbst das Fuhrwerk ein,
Wenn Klee ich egge und den Lein.
Noch Eins hab' ich vergessen schier,
Auch eine Dornegg' rat' ich hier.
Mit der reibt man gar leicht den Mist,

Was außerdem sehr mühsam ist.
Ist's mit der Egge abgethan,
Die Walze Alles ebnet dann.
Die macht das Grundstück glatt und fest,
Dem Nudelfleck gleich sie es preßt.
Man merke sich jedoch dabei,
Daß Vorsicht auch notwendig sei!
Noch was gehöret jetzt dazu,
Dann laß' ich euch für heut in Ruh':
Es ist ein eigen's Instrument,
Das man gar — Furchenzieher nennt.
Besonders nützt er dem gar viel,
Der Rübenbau sich setzt zum Ziel.
Jetzt laßt's euch angelegen sein,
In Allem schafft euch richtig ein!
Beherzigt redlich jeden Satz,
Geh' Keiner unbekehrt vom Platz!
Man wendet gern das Sprichwort an:
„Wie d' Sach ist, so ist auch der Mann."

C. Der Feldbau.

1. Die Frühlingssaaten.

1. Die Bestellung der Saaten.

Wenn du, Fritz, bei jeder Bestellung deiner Saaten Anleitung bekommst, wie viel du säen sollst, und zudem noch eigens gewarnt wirst, ja nie zu dick zu säen, so mußt du doch eine kleine Lektion hierüber noch ganz besonders anhören, damit dir die Wichtigkeit der Sache stets tief eingeprägt bleibe!

Können die Landwirte wohl noch einen größern Fehler begehen bei der Bestellung ihrer Saaten, als wenn sie zu dick säen? Es gibt noch immer recht Viele, die da glauben, je mehr man aussäe, um so mehr werde man ärnten. Diese Meinung ist ihnen so tief d'rin, daß selbst die sprechendsten Beispiele sie hart oder gar nicht aus ihrer Ansicht herauszubringen vermögen. Man kann hier wohl sagen: „Die Gewohnheit ist eisern."

Max säete auf 10 Tagwerk = $3^4/_{10}$ Hektar 5 Scheffel = 10 Hektoliter Haber; Edmund säete auf 10 Tagwerk = $3^4/_{10}$ Hektar 10 Scheffel = 20 Hektoliter. Das Scheffel Saathaber kostete 24 Mrk., somit kostete den Max sein Saathaber 120 Mrk., den Edmund aber 240 Mrk. Nun eine aufrichtige Antwort auf meine Frage: Wer hat besser gebaut?

Antwort: Max baute um ein Dritteil mehr. Nun rechnen wir das Mehrerträgnis und die 120 Mark

dazu, wer hat dann klüger gewirtschaftet? Ja, es ist eine unbestreitbare Wahrheit, tausend und abermal tausend Liter Getreide könnten jährlich erspart werden, und das Erträgnis wäre dennoch größer. Es reicht nicht, daß ein Dritteil Saatgetreide zu viel gesäet wird. Welch' eine Menge Getreide würde dieses im ganzen Lande geben! Zu dick gesäetes Getreide hat bald Mangel an Nahrung, und es tritt natürlich eine Verkümmerung ein. Wenn 10 Personen aus einer kleinen Schüssel essen, wird die Schüssel bald leer sein, und Keiner wird genug bekommen. Gerade so geht es, wenn 8—10 Körner ganz nahe neben einander kommen. Oder woher sollen diese sich nähren, wenn hier kaum ein paar Körner die gehörige Nahrung hätten? Ist der Acker gut, so wächst das dichte Getreide zwar schnell empor; aber wie schwach sind die Halme! Wie schnell kommen die feinen, dicht neben einander stehenden Halme zum Liegen! Und es ist doch allbekannt, daß dann große Aehren und schweres Getreide nicht mehr erreicht werden. Das Dicksäen ist somit weder für ein gutes, noch für ein mageres Grundstück zu empfehlen.

Abendunterhaltung über das Saatgetreide.

Es ist der gumpige Donnerstag, und Fritz mit seiner Gesellschaft hat beschlossen, an diesem Tage ein Stündlein beim warmen Ofen zuzubringen, um mit einander zu besprechen, was die Beizung des Getreides vor der Aussaat für eine Wirkung hervorgebracht hat. Fritz ist Wortführer und theilt mit: Ich hatte im letzten Jahre mein Getreide gebeizt wie noch nie. Es wurden Schafpollen gesammelt, ungefähr ein Hut voll. Diese habe ich in einem großen Hafen ½ Stunde lang sieden lassen, eine Hand voll Salz darunter gemischt und dann diese gesottene Masse mit Wasser so verdünnt wie Rührmilch. In ein Gefäß brachte ich ½ Schffl. Haber, und durchnäßte mit diesem Abguß das Getreide, daß es ganz durchnäßt war. Nach

2 Stunden setzte ich das Getreide der Luft aus und ließ es trocknen, bis es war wie vor der Beize. Das Getreide kam wieder in das Geschirr, und es wurde der Haber zum zweitenmal durchnäßt. Nach zwei Stunden wurde das Getreide wieder an die Luft gebracht und so getrocknet, daß es aussah wie vor der ersten Beize; der Farbe nach war es freilich viel dunkler. Ich säete diesen Haber aus, auf das Tagwerk 1 Ztr. Die Wirkung war so auffallend, daß kein Getreide von einer andern Beize dieses übertroffen. Wenn auch das Getreide dünn ausgesäet war, so stockte es doch so stark, daß stellenweis der Haber zum Liegen kam; der Acker war freilich gut. Sicher aber wäre ohne diese Beize die Ernte bedeutend schwächer geworden. Ich kann diese Beizerei nur auf's beste empfehlen. Der gebaute Haber erreichte ein Gewicht von 252 Pfd. per Schffl.

Seppel: „Was doch dir, Fritz, nicht alles in den Kopf kommt! Hat dir dein Weib diese Schafpollen gesotten? Und wenn ja, — hat sie gewiß ein recht saures Gesicht gemacht? Ich beizte meine Gerste heuer auch anders. Ich habe nämlich Hühnerdünger genommen, denselben in schwacher Gille mehrere Tage eingeweicht, dann gut durcheinander gerührt und endlich abgeseiht. Diese Brühe schmeckte meiner Gerste gar nicht übel, meiner Nase um so weniger. Ich weichte mein Getreide 6 Stunden lang in einer solchen Brühe ein, und dann habe ich die Gerste an die Luft gebracht und ordentlich getrocknet. Die Wirkung war groß, und wenn ich nicht gefürchtet hätte, zweimal beizen könnte schaden, dann hätte ich auch eine zweite Beize mit dem nämlichen Korn vorgenommen. Glaubst du, Fritz! daß ich der Gerste dadurch geschadet hätte?"

Fritz: „Durchaus nicht, wenn du nur beim Trocknen das Getreide nicht zu dick lässest, damit es nicht erwärmt wird und so von der Luft recht leicht und schnell auftrocknet. Bleibe bei dieser Beize, aber statt einmal beize zweimal!"

Der Kirchbaur: „Ich muß mein Verfahren schon auch noch mitteilen. Ich habe Taubendünger genommen,

diesen in Gille 15 Tage lang eingeweicht und recht gut zugedeckt; etwas Salz kam auch daran. Mein Haber hat 6 Stunden lang in dieser Taubendüngerbrühe geweicht, und als er zur Hälfte trocken war, habe ich etwas Asche daran gemischt, damit der gute Stoff von der Asche durch die Feuchtigkeit aufgelöst und von dem Getreide angezogen wird. So wurde er getrocknet und dann ausgesäet; mein Haber wurde so dick und lang wie keiner. Wie er geworden wäre, wenn ich ihn zweimal so gebeizt hätte, weiß ich nicht. Und nun, Fritz! weil du uns gewöhnlich Aufschluß gibst und unsere Zweifel lösest, was ratest du? Darf ich heuer zweimal den Haber in solch eine Beize legen?"

Fritz: „O ja, aber das zweite Mal nur eine halbe Stunde lang! Und du wirst eine verstärkte Wirkung beobachten."

Kirchbaur: „Recht so! Dann habe ich wieder was Neues und auch eine neue Erfahrung."

Der Wegmann: „Weil ich heuer 2 Geißen habe, wäre dieser Dünger auch gut zu einer Beize verwendet?"

Fritz: „Einweichen ist gut; aber sieden ist viel besser; eine gekochte Brühe ist auch besser als eine bloß angerührte. Probire es aber und beize zweimal; nebenbei jedoch säe auch ein Getreide, nur einmal gebeizt, und dann fängst du 2 Mäuse in einem Loch!"

Wegmann: „Gut! Meine Geißen werden auch gut gefüttert, und dann wird der Dünger viel besser."

Weiherschmied: „Ich habe meine Sache einfacher gemacht. Ich habe meinen Haber zweimal in der Salzbeize gehabt, das erstemal ½ Stunde, dann getrocknet, darauf wieder ½ Stunde gebeizt und zuletzt getrocknet. Ich muß sagen, diese Beize wiederhole ich heuer wieder. Es geht auf diese Art reinlich und wirksam zu."

Fritz: „Wie viel hast du dann Salz zu einem Scheffel Haber genommen?"

Der Weiherschmied: „Ich nahm auf den Metzen eine kräftige Hand voll, und dann gab es eine ordentlich saure Salzbeize.“

Fritz: „Du verstehst es. Eine Hand voll reicht aus und kommt nicht teuer.“

Der Wiesweber: „Ich habe meine Sache noch anders gemacht. Ich habe meinen Haber 6 Stunden in einer Salzbeize gehabt, dann gleich getrocknet, etwas Gyps und Asche daran gemischt und so das Ganze im feuchten Zustande ausgesäet. Ich kann euch versichern, die Wirkung war groß; den Beweis habe ich am klarsten, weil ich einen Teil des Ackers mit ungebeiztem Haber gesäet habe.“

Fritz: „Bringen wir all unser Getreide in eine Beize, und das Getreide, das eine harte Hülse hat, darf man länger in der Beize liegen lassen. Es bleibt dies immer gut, wenn das Getreide schon eine Nahrung in den Acker bringt, gerade wie wenn Einer mit einem Stück Brot in der Tasche eine Reise unternimmt.“

So wurde noch eine Zeit lang von der Beizerei des Getreides gesprochen, und Alle gingen nach geendigtem Stündlein unter ihrem Hut nach Hause.

Abendunterhaltung über die Auswahl des Saatgetreides.

Die ganze Gesellschaft ist wieder beieinander; es fehlt nicht Einer. Sie wollen theils den Erfolg mitteilen, dann wieder hören, wie sich der Wechsel des Saatgetreides gemacht hat.

Barthle ist diesmal Wortführer; er bringt vor, wie folgt: „Ich habe englische Gerste ausgesäet und ließ zur Saat so tief ackern, als die Ackerkrume es duldete. Die Gerste wurde zweimal gebeizt, dann ausgesäet und recht tief eingeeggt. Diese Gerste hat sich bei mir so gut bewährt, daß ich in Zukunft keine andere mehr bauen werde. Sie

wurde schwerer als diejenige, welche ich ankaufte. Das Schffl. wog 324 Pfd.“

Fritz: „Du gefällst mir; so wirst du noch Meister im Gerstenbau. Sag' uns auch, wie viel du hingesäet hast auf's bayerische Tagwerk!“

Barthle: „1 Mtz. und 1 Vrlg., die aber nicht so schwer waren wie die gebaute. Ich säete nur 60 Pfd. auf's Tagwerk, so viel wog diese Gerste. So dünn sie aufging, so stark stockte sie sich auch. Das Stroh wurde ziemlich lang, die Ähren stark, die Körner gut gefüllt. Die Gerste nannte Jeder eine Prachtgerste.“

Weihermüller: „Sag' aber auch, was du hingethan hast als Düngermittel!“

Barthle: „Guten Mist habe ich hingeführt, der noch auf der Düngerstätte kräftig gesalzen wurde; und dieser Dünger war wirklich sehr gut. Man glaubt kaum, welche Wirkung das Salz auf der Düngerstätte hervorbringt. Die Beize war auch recht gut, und die Gerste schwoll gewaltig an. Es hat somit jedes Körnlein eine gute Aussteuer mit in's Grab genommen, und da folgte dann eine vorzügliche Auferstehung.“

Fritz: „Du sprichst ja wie ein Gelehrter. Recht hast du schon, und es thut Einem wirklich wohl, wenn man sieht, daß so Mancher zur Einsicht kommt, der früher Augen gehabt und nicht gesehen, Ohren und nicht gehört hat. Nun komme ich zu meinem Versuche. Ich wollte eine Art Riesenkörner bauen und mußte darum auch Riesenkörner säen. Was meint ihr nun, wie ich das gemacht habe?“

Seppel: „Bin begierig. Diesmal will ich aufnotiren.“

Fritz: „So fang zu schreiben an! Ich habe das beste Getreide in ein Schaff voll Wasser gebracht. Da sank mehr als die Hälfte schnell zu Boden; der andere Teil schwamm oben auf dem Wasser. Dies war natürlich das leichtere; dies habe ich nicht gesät. Was im Wasser auf dem Boden lag, das wurde ausgewählt und in eine kräftige Beize gebracht. Gebeizt wurde die Gerste dreimal, wie in

der Belehrungsstunde vom Beizen abgehandelt wurde. „Was du aussäest, wirst du ärnten;" das ist die göttliche Wahrheit, und dies bewährte sich auch bei meiner Gerste. Weil ich nur ganz schweres Getreide aussäete, habe ich auch nur schweres bekommen."

Kirchbauer: „Was doch dem Fritz nicht Alles einfällt! Bringt er seine Körner gar in's Wasser! Das ist freilich eine sonderbare Putzmühle. Aber doch leuchtet es mir ein, daß er auf diese Weise die leichtere Waare am besten von der schweren ausgesondert erhalten hat. Probirt wird's bei mir auch. Aber noch Ein's, Fritz! Thut es denn dem nassen Getreide nichts, wenn es nicht schnell trocknet?"

Fritz: „Durchaus nicht. Es ist schon oft im Frühjahre das Getreide viele Tage am Boden ganz in die Nässe gebeizt gewesen, und wenn es warm geworden, ist es doch gekommen. Bringt man nun das aus dem Wasser gezogene Getreide an einen luftigen Ort und schichtet es nicht hoch auf, dann wird es bald getrocknet sein, wenn man es täglich etwas durch einander stöbert."

Barthle: „Aha, auf diese Weise mag es gehen!"

Wiesweber: „Ich habe heuer schwedische Gerste gebaut, und auch diese befriedigte mich ganz. Ich säete 70 Pfd. auf das Tagwerk, zwar nicht gebeizt, weil ich nicht Zeit hatte, habe aber Gille vor der Aussaat auf den Acker gebracht, und ich glaube, daß gerade dieses Verfahren ein schnelles Aufkommen bewirkte, und die jungen Getreidepflänzchen kräftig und schnell heranwuchsen. Ich werde diese Manier wiederholen und mit der Zeit in unserer Gesellschaft wieder Bericht erstatten."

Der Wagner: „Auch ich will meine Versuche mitteilen. Ich baute im vorigen Jahre eine vorzüglich schöne Landgerste, also kein fremdes Getreide, habe es aber gemacht wie der Fritz und habe durch's Wasser die leichten Körner entfernt, somit nur schwere Gerste ausgesäet. Gebeizt habe ich sie kräftig, und der Erfolg war so günstig, daß ich kaum Einem zurück sein werde. Allerdings ist die englische Gerste besser und auch verkäuflicher; aber doch bewunderte der Bräuer

meine Gerste und bezahlte sie mir sehr gut. Ich habe den Beweis, daß wir, wenn wir von unsern Landkörnern die kräftigsten auswählen, dann schon eine bedeutende Verbesserung vornehmen. Ich habe dasselbe bei dem Haber gethan und habe einen recht schönen Haber gebaut."

Fritz: „Wir wollen alle die Versuche machen, und dazu die besten Saatkörner auswählen, deshalb von unserm Landgetreide solches nehmen, welches wir sonst von anderen Gegenden her beziehen.

Wir wollen recht fleißig anwenden, was wir besprochen in der Stunde von dem Beizen des Getreides. Es haben noch einige ihre Versuche mitgeteilt. Weil sie jedoch nichts Besonderes enthielten, wurde es auch nicht aufnotirt. Es ging in diesem Stündchen recht lebhaft zu, und Fritz hatte bei der Musterung der verschiedenen Getreidegattungen, die gebaut worden, die schönsten aufzuweisen. Wie gewöhnlich waren diese Männer heiter beisammen; unter lebhaftem Diskurs ging das Stündchen vorüber, und es endete mit neuen guten Vorsätzen.

2. Der Haberbau.

Fritz erscheint in der angesagten Stunde mit Papier und Bleistift, um zu hören, aufzuzeichnen und dann auch Andern mitzuteilen, wie man beim Haberbaue verfahren soll. Er selbst will als Beispiel dienen, dem Andere nachfolgen können.

Guter Fritz! Ich weiß noch eine Zeit, wo der Haber nur wenig Wert hatte; deshalb war auch der Landwirt nicht veranlaßt, einen großen Fleiß auf den Haberbau zu verwenden. Seitdem der Ztr. aber 10—13 Mark kostet, kommt Jeder zu andern Gedanken, wenn er je noch denkt. Es ist leider auch die Nützlichkeit des Habers in der Hauswirtschaft nicht aufgefaßt, wie er es verdient. Nun so höre, wie ich's angegangen, um guten und vielen Haber zu gewinnen! Willst du, Fritz, einen schönen und viel Haber bauen, so sei dir die Stelle der h. Schrift eine goldene Regel: „Was du aussäest, wirst du einernten." Somit nimm

keinen verkümmerten Saathaber, sonst bekommst du nur eine verkümmerte Frucht. Es gibt viele Gattungen vorzüglichen Habers; ganz besonders ist zu empfehlen der kanarische, auch Gerstenhaber genannt. So wird auch der schwarze Haber recht oft empfohlen. Der gewöhnliche Landhaber verdient es recht wohl, daß er durch einen andern ersetzt werde; denn dieser hat nur einen kleinen Kern, dagegen einen recht langen Zwilchkittel an; also merk's, Fritz! Was du aussäest, wirst du einernten.

Fritz: „Ich hab's geschrieben, will's merken und beobachten."

Hast du, Fritz, jetzt die erste Regel zum Haberbau gehört und aufgefaßt, so vernimm die zweite, welche heißt: Nimm von Zeit zu Zeit einen Wechsel im Saatkorn vor! Oefter als 4—6mal sollst du den nämlichen Haber nicht auf deinen Grundstücken bauen. Ein neues Getreide bringt auch, so zu sagen, eine neue Ernte. Die beste Frucht auf einem gleichen Grunde geht zurück und verkümmert zuletzt recht armselig. Der Grund hiefür ist folgender: Nicht jeder Acker hat alle Bestandteile, die notwendig sind, daß eine Frucht auf's vollkommenste gedeihe. Es können wohl alle Bestandteile vorhanden sein, aber nur in einem niedern Grade. Wie ein schwächlicher Mensch gut gebaut und genährt sein kann, und ihm dennoch Kraft und Größe fehlen können, so kann auch der Haber nur schwächlich und klein bleiben, wenn ihm abgeht, was er zur vollsten Entwicklung notwendig hat. Ein Beispiel macht dir die Sache klar: Wenn dir deine Gattin eine Suppe kocht und nimmt dazu nur wenig und kein gutes Mehl, ganz wenig Schmalz, ein bischen Salz und einige Körner Gewürz, so erhälst du wohl eine Suppe, aber nur wenig, und deine Natur bekommt auch Nahrung, aber nur in einem mindern Grade; dabei wirst du nicht besonders gut aussehen und auch nicht fast an Kraft gewinnen. Gerade so ist es beim Haber. Wie die Gegenden verschieden sind, so verschieden ist auch die Bodenmischung und folgerichtig auch die Nahrung für die Früchte. Was in der einen Provinz reichhaltig ist, kann in einer an-

dern nur verkümmert sein. Ist ein Bestandteil, der zu einer Frucht notwendig ist, in einem Grunde nur spärlich vorhanden, so wird das Korn um so mehr leiden, je öfter es wiederholt auf demselben Grunde gebaut wird. Gib einem schönen Pferde recht wenig oder fast keinen Haber, so wird's nach und nach verkümmern! Kommt aber ein armes Pferd zu reichlicherem und mehr gemischtem Futter, so wird's gedeihen und stark werden. Selbst Luft und Wasser trägt in einem andern Klima viel zu einem guten Gedeihen bei. Auf die Bodenmischung kommt es jedoch am meisten an. Haben wir nicht selbst beim Menschen die Ueberzeugung, daß die Nahrung und Gegend eine besondere Einwirkung auf ihn habe. Die Leute auf den Gebirgen sind kräftiger als die auf dem Flachlande. Jetzt hast du die zweite Regel zum Haberbau; nun höre die dritte an!

Willst du, Fritz, schweren und viel Haber bauen, so muß er auch in den Boden kommen. Die Wurzeln müssen in dem Boden die Nahrung aufsuchen und finden können. Wenn dein Tisch mit guten Speisen gedeckt ist, du stehst aber vor der Hausthüre draußen, so wird's dir nicht schmecken, wenn du auch den Mund offen und den Löffel in der Hand hast. Ebenso ist es bei dem Saatgetreide. Was oben liegen bleibt, holen meistens die Vögel oder anderes Ungeziefer. Was aufgeht, bleibt armselig und zur Zeit der Sommerhitze wird's verkümmern, wenn nicht schon die kalten Frühlingsnächte die zarten Keime vollends verkümmert oder zu Grunde gerichtet haben. Willst du also gutes Stroh und schweren Haber bauen, so muß derselbe gut in den Boden kommen. Und je besser der Haber verteilt ist, um so leichter ist ein Gedeihen zu erwarten. Willst du wissen, wie ich's schon oft gemacht und wie's mir auch jedesmal gelungen ist, so höre! Im zeitigen Herbste schon wurde der Acker, auf dem Vesen oder Weizen gebaut wurden, so tief umgeackert, daß einiger Untergrund auf die Oberfläche kam. Diesen Untergrund auf der Oberfläche bearbeitet die Witterung auf das günstigste. Ist im Frühlinge die Saatzeit da, so wird, ehe geackert wird, 1½ Metzen = 50—60 Pfd. Haber über's

Tagw. = 34 Ar ausgesäet, dann wird umgeackert und zwar die ganze Ackerkrume. Ist dies geschehen, so werden wieder $1\frac{1}{4}$ Metzen = 50—60 Pfd. auf 34 Ar obenhin gesäet, dann kommt die Egge und bearbeitet den Boden. Auf diese Weise wird der Same recht gleichmäßig im ganzen Acker verteilt, so daß jedes Körnlein, so zu sagen, sein eigenes Tischlein hat. Dies ist doch gewiß viel besser als bald große Büschel, dann wieder leere Stellen.

Fritz: „So ausgedacht habe ich meine Habersaat noch nie, viel weniger es so gemacht, aber um Gottes willen! 1 Ztr. oder höchstens 120 Pfd. bloß säen auf's Tagw. = 34 Ar, kann das gehen? Man säet gewöhnlich 6 Metzen = $2\frac{1}{4}$ Ztr.“

Antwort: Eben das Gewöhnliche muß verbessert werden. Ein recht ungeschickter Bauer kaufte in einer Baumschule 40 Bäume, und weil sie in der Baumschule so nahe neben einander standen, hat er sie in seinem Garten auch so gesetzt, daß es jedem Baume 1 Quadratfuß = $8\frac{1}{2}$ □ Decim. traf. Diese Bäume sind natürlich alle nichts geworden.

Fritz so halblaut: „Der muß mehr als ein halber Narr gewesen sein!“

So muß auch das Saatkorn sein Plätzlein haben, wenn es sich entwickeln soll. Ein einziges Körnlein kann einen Getreidestock von recht vielen Halmen und Aehren geben, wenn es Platz und Nahrung genug hat Statt einem Halme können aus einem Saatkorn 10—20 wachsen. Man heißt dies: „Stocken des Getreides.“ Und dieses Korn gibt starkes Stroh, lange Aehren und schweres Getreide. Ist's Getreide zu dick, so kommt es mir vor wie ein Tisch voll Dienstboten, die aus einem kleinen Schüsselchen ihre Nahrung schöpfen.

Fritz: „Das heißt Einem das Gewissen erforschen, aber auch zur Besserung anleiten. Wie wird's doch meinen Lottereggen gehen, mit denen ich meine Saaten so recht oberflächlich eingeegt habe?“

Ja, Fritz! Das sollst du hören in einem Beispiele: Wenn dir deine Hausfrau ein Mus kocht und rührt nicht

gut und fleißig das Mehl ein, dann bekommst du Mehlknollen, und du knurrst und brummst und sagst: „Das ist nicht gekocht, das kann der Magen nicht verdauen.“ Und du hast recht. Bedenke aber: die zarten weichen Wurzeln des Habers müssen im Boden ihre Nahrung suchen, und die zarten Keime müssen aus der Erde in die Höhe sprossen. Kommt der Same unter die Erdschollen, so muß er ersticken. So grabt auch die Wurzel tief in den Boden ein; der Erdscholle aber muß sie weichen. Wenn du nicht gut eggst, so bilden deine Erdschollen viele, kleine Bruchstücke; du benützest somit deinen Acker nicht recht und die Frucht leidet Mangel. Wenn du also das Korn ineggst, so denke an's Muskochen!

Fritz: „Es ist gut, daß dieses Beispiel meine Hausfrau nicht gehört hat. Diese hätte die Nutzanwendung noch kräftiger gemacht. Wenn's so fortgeht, werden wir wohl auch nicht zur rechten Zeit gesäet haben.“

Antwort: Fritz! säe nicht zu frühe und nicht zu spät. Dies sei dir eine Hauptregel; denn durch die Kälte leiden die zarten Keime sehr. Und nicht selten erholen sie sich nur kümmerlich oder gar nicht mehr. Zu spät soll auch nicht gesäet werden, daß die Winterfeuchtigkeit nicht aus dem Acker kommt; denn zur Auflösung wie zum Aufkeimen braucht die Haberhülse viele Feuchtigkeit, da sie sehr fest ist, wie schon gesagt. Wer seinen Haber gut in den Boden bringt, darf die Kälte nicht so fast fürchten. Er geht auch später auf, weil es im Untergrunde etwas kühler ist. Wer etwas spät säen will, soll den Acker im Frühlinge bis zur Saat in Ruhe lassen, damit die Winterfeuchtigkeit nicht ausgeleitet werde.

Fritz: „Mit Verlaub! Mein Nachbar hat seinen Haber allen eingeackert; aber er hat's wieder bleiben lassen, weil er nicht gut baute. Er ist auch zu dünn gesäet worden.“

Antwort: Ich glaub's, Fritz! Dein Nachbar hat schwere Felder, die sehr feucht sind. Der thut besser, er egge die Saat gut ein auf solchen schweren Grundstücken. Hätte dein Nachbar im Herbste tief geackert und gut geeggt,

im Frühjahre es wieder so gemacht, dann wäre das Feld besser bearbeitet worden, und sicher wäre auch seine Ernte reichlicher ausgefallen.

Weil der Haber auf einem so hohen Preise steht, mußt du, Fritz, um reichlich zu bauen, der Habersaat auch etwas zukommen lassen. Weil er aber sehr genügsam ist, so brauchst du ihm gerade keinen Stalldünger zu geben, obwohl er beim Haber auch gut angewendet wäre. So genügsam er ist, so reichlich gibt er wieder zurück, wenn ihm gegeben wird.

Fritz: „Mit Düngen wird's beim Haber wohl nichts werden; denn gerade zu der Zeit ist der Dünger am mangelhaftesten."

Und doch rate ich dir: dünge entweder den Acker oder den Haber! Bringe auf das Tagwerk = 34 Ar 1—2 Ztr. Salz, und es wird dir reichlich vergolten werden! Das Salz kostet wenig und wirkt auf den Haber sehr gut. Du kannst aber auch deinen Haber düngen, was geschieht, wenn du deinen Saathaber 2—4 Stunden in starkem Salzwasser einweichest, dann Asche und Gyps hinrührst, daß er bald wieder trocken zum Aussäen wird. Auf den Ztr. Haber reichen 3—5 Pfd. gut aus. Willst du aber den Acker mit Salz düngen, so thust du besser, wenn du das Salz schon 14 Tage bis 4 Wochen vor der Saat oder sogar schon zur Winterszeit aussäest. Bei der Aussaat darf nicht mehr als 1 Ztr. ausgesäet werden, lieber etwas später, weil bei trockener Witterung das Salz zu stark brennt und den zarten Wurzeln schadet.

Fritz: „Ich laß mich 3 Ztr Salz kosten, wenn ich nur eine rechte Ernte bekomme; das Salz ist ja wohlfeil."

Ich gebe es zu, Fritz! Aber dann soll 1 Ztr. zur Herbstzeit, 1 Ztr. im zeitigen Frühjahre und der dritte Ztr. ungefähr drei Wochen nach der Saat ausgestreut werden.

Bedenke wohl, wie man die Suppe versalzen kann, so kann auch die Frucht versalzen werden.

Fritz: „Aber warum nicht auf einmal alle 3 Ztr. ausstreuen?"

Antwort: Warum bringst du nicht an die Morgensuppe all' dein Salz, das du den Tag hindurch genießest? Nun mach' die Nutzanwendung selber! Zu viel Salz auf einmal verbrennt Alles.

Ein zweites Düngermittel ist der Kunstdünger. 1 Ztr. Superphosphat, mit der Saat eingeegt, wirkt recht günstig. Gerade so wirksam ist 1 Ztr. Getreidedünger, auf die nämliche Weise angewendet. Am schnellsten und sichersten jedoch wirkt die Stallgille oder künstliche Gille, wenn an selbe so viel Salz gemischt wird, daß es auf ein Tagw. = 34 Ar 1 Ztr. trifft. Diese Gille kann schon 14 Tage vorher aufgeführt werden. Man kann sie auch mit der Saat eineggen oder 14 Tage bis 4 Wochen nach der Saat aufführen.

Merke dir, Fritz, noch eine weitere Lehre! So genügsam der Haber mit dem Grundstücke ist, so kann er auch auf demselben Grundstücke 2—3mal gebaut werden. Schwerer, feuchter Boden ist ihm besonders günstig; den Neubruch liebt er sehr, besonders wenn Klee vorhanden ist.

Weil du, Fritz, für den Haberbau besonders einstehen willst, will ich dir noch einen eigenen Wink geben, wie du recht schweren Saathaber bauen kannst!

Fritz: „Da will ich aber aufmerken; denn mich freut die ganze Habergeschichte."

So höre! Wähle 1 Tagw. = 34 Ar recht gutes Grundstück, bringe auf dasselbe eine besonders starke Gille, schütte dieselbe gleichmäßig auf diesem Acker herum, am besten mit einem Schapfen! Wenn dies geschehen ist, dann säe auf das Tagw. = 34 Ar bloß 2 bayerische Metzen = 70—80 Pfd Haber! Bringe denselben in den Boden, wie schon oben gesagt wurde! 35—40 Pfd. werden also vor dem Ackern gesäet und die zweite Portion werde eingeeggt.

Unter der besonders starken Gille meine ich eine künstliche, die bereitet wird, wie folgt:

Wenn du, Fritz, eine gute Stallgille hast, die für 1 Tagw. = 34 Ar reicht, ungefähr 6—7 Fässer voll zu 2 Pferden, so bringe in diese Gille circa 25 Pfd. Düngersalz, ½ Metzen = 18½ Liter Gyps, beiläufig 1 Metzen =

37 Liter Asche und wo möglich 2 Pfd. Schwefelsäure! Dieses Alles, an die Gille gemischt, gleichmäßig mit denselben auf dem Acker verteilt und zwar vor dem Säen, bewirkt eine solche Vegetation, daß so ein Stroh ein Riesenstroh genannt werden kann. Der Haber ist natürlich, dem Stroh entsprechend, außerordentlich schwer und ganz geeignet zu einem Saathaber.

Guter Fritz! Du darfst nicht fürchten, dein Haber möchte zu dünn werden. Die 2 Metzen = 70—80 Pfd. Saathaber müssen natürlich von einer guten Gattung sein. Nimm nur kanarischen Haber, dann hast du den rechten, wenn er auch etwas teurer ist! Nun mache deine Sache gut und teile mir später mit, was du für Habergeschäfte gemacht hast!

Eine kurze Bemerkung.

Fritz hat seine Lehrstunden über Landwirtschaft fleißig besucht und das Gelernte nicht bloß selbst angewendet, sondern auch Andern mitgeteilt, daß sie es teils anwenden, teils neue Versuche machen sollen. Und weil Fritz friedliebend, nachbarlich und gesprächig ist, hat er sich öfters mit seinen Nachbarn in einem Abendstündchen unterhalten über die Verbesserung der Landwirtschaft. Seine Nachbarn wetteiferten mit ihm, und weil sie schon 3 Jahre das Gelehrte mit großem Nutzen in Anwendung gebracht haben, so sollen solche Abendstündchen beschrieben werden, wie sie selbe zu halten pflegen. Es wäre nur zu wünschen, daß viele Landwirte dem Fritz und seinen Nachbarn nachfolgen würden.

Drei Abendunterhaltungen über den Haberbau.

Erste Abendunterhaltung.

Fritz: „Wie gern ist man in der warmen Stube bei großer Winterkälte! Darum haben auch wir zu unserer landwirtschaftlichen Besprechung das warme Stübchen aufgesucht.

Heute will ich euch nun zur Unterhaltung und Belehrung einige Habermuster vorlegen.“ Dabei öffnete Fritz einige Schächtelchen, um die Habermuster zu zeigen.

Franz nahm das grüne Schächtelchen zur Hand und behauptete, dieser sei der schönste aus allen.

Fritz teilte nun mit, wie er diesen Haber gebaut habe, mit folgenden Worten: „In diesem Jahre baute ich fast lauter solchen Haber. Ich säete auf's Tagw. = 34 Ar nur 1 Ztr. Er stockte sich so, daß er dick genug wurde. Die Körner sind getreu wie der Saathaber war. Von 6 Ztr. baute ich 20 Scheffel. Das Scheffel wiegt 250 Pfd. Das Stroh hätte kaum vorzüglicher sein können. Gedüngt wurde mit Gille; dieselbe wurde schon 14 Tage vor der Aussaat auf den Acker geführt. An der Gille war so viel Salz, daß es auf ein Tagw. = 34 Ar 1 Ztr. traf. Das Saatkorn wurde 4 Stunden lang im Salzwasser gebeizt; dann Asche und Gyps daran gemischt, um es zu trocknen. Wie im Herbste schon die Stoppeln tief umgeackert wurden, so wurde auch bei der Habersaat tief geackert. Ich freue mich heuer sehr über den Haberbau, weil mehrere von meinen Nachbarn auch nur 1 Ztr. auf 34 Ar gesäet und mitunter noch besser geerntet haben als ich.“

F r a n z: „Meine Haberernte ist teils mittelmäßig, teils recht gut. Ich habe 2 Tagw. = 68 Ar frühe gesäet und war der Erste, der im Frühjahre Haber säete. Der Acker war gut; geackert wurde tief und 2 Ztr. Salz ausgestreut. Die Ernte jedoch war nur mittelmäßig; und ich bin dadurch zur Ueberzeugung gekommen, daß die zu frühe Saat durch die Frühlingskälte sehr leide. Es ging mir schon ein paarmal so.

Den zweiten Acker bestellte ich gerade wie den ersten, nur viel später, nämlich erst, als Niemand mehr Haber säete. Das Grundstück selbst war etwas minder. Salz wurden auch 2 Ztr. verwendet; die Einte aber war ausgezeichnet.

Gute Freunde! Folgt meinem Rate und säet nicht zu frühe!“

Kirchbauer: „Ich will hören, wie euch mein Verfahren gefällt. Vor 3 Jahren kaufte ein Bauer, 10 Stunden von hier entfernt, bei mir einen Saathaber. Mir genügte er nicht mehr, weil ich ihn schon 6 Jahre baute. Heuer aber habe ich von diesem Bauer einen Saathaber bezogen, der noch von dem nämlichen abstammt, den er von mir vor 3 Jahren erhalten hat. Dieser Haber wurde in Salzwasser gebeizt und auf ein Land gesäet, wo das Jahr vorher auch Haber war. Ich ließ gesalzene Gille aufführen 8 Fässer voll auf 34 Ar. So baute ich einen Haber, der kaum besser sein könnte. Das ist mir wieder ein Beweis, was das Klima für eine große Einwirkung auf die Saaten hat."

Demeter: „Ich werde kaum ein Lob bekommen, wenn ich mein Verfahren beim Haberbau mitteile. Ich habe im vorigen Herbste auf meine Weizenstoppeln etwas Mist ausbreiten lassen, auf 34 Ar 4 Fuder. Dieser Dünger bewirkte noch im Herbste einen bedeutenden Graswuchs, den die Schafe aber nicht abgefressen haben. Im Frühlinge wurde so mit dem Dünger ziemlich viel altes und junges Gras eingeackert, darauf auf 34 Ar 1 Ztr. vorzüglicher Saathaber gesäet und gut eingeeggt. Noch gar nie habe ich solchen Haber gebaut, obwohl ich so wenig Dünger verwendete. Ich rechne hauptsächlich dem eingeackerten Gras als Düngermittel eine solche Wirkung zu und habe darum schon wieder einen Acker auf diese Weise hergerichtet zu einem weiteren Versuche."

Fritz: „So weit ich mich heuer über Haberkultur erkundigen konnte, ist mir zur Ueberzeugung geworden, daß die Landwirte allzu wenig Gewicht auf ein vorzügliches Saatgetreide legen. Wird dieser Fehler einmal gründlich verbessert, dann wird in Zukunft die Ernte besser ausfallen."

So dauerte das Gespräch noch einige Zeit. Endlich ging den Rauchenden die Cigarre aus. Fritz bot nun Jedem noch eine Prise für seine Nase; dann ging die Gesellschaft auseinander.

Zweite Abendunterhaltung.

Fritz und seine Gesellschaft sind wieder beisammen in der Nähe des Ofens; es ist kalt und stürmisch. Seine Kameraden haben ihn aufgesucht, um sich dort über zukünftige Saatbestellung zu beraten. Fritz bringt in Vorschlag, den größtmöglichen Fleiß auf Haberbau zu verwenden. Er stehe immer in einem hohen Preise, sei mit den Grundstücken nicht heikel, und das Stroh lasse sich auch sehr vorteilhaft verwenden. Auf diese Aufmunterung hin teilt Fritz mit: „Ich habe im letzten Jahre einen Haber gebaut, der die Länge wie der Buchweizen hatte; und die Körner sind so groß, wie ich wohl noch keinen gesehen."

Seppel: „Aha! den Haber hast du neben der großen Viehweide gebaut, und ich habe oft gedacht: Was hat jetzt Fritz auf diesem Acker gethan, daß der Haber so ungewöhnlich stark wurde?"

Fritz: „Ich habe euch die Körnerbeize schon oft empfohlen und will sie heute noch einmal empfehlen: Diesen Haber habe ich dreimal gebeizt und nach dem Beizen jedesmal getrocknet. Es wurde auf das Tagw. 1 Ztr. gesäet, tief geackert, gut vereggt und recht regelmäßig ausgesäet, was notwendig ist, wenn nur 1 Ztr. auf das Tagw. kommt. Auf den Acker kam gesalzene Gille; es wurde nämlich an die gewöhnliche Stallgille noch Salz gebracht. Ohne Salz hatte sie 2½ Grad. Dann kam aber Salz dazu, bis sie 5 Grad erreichte. Diese Gille wurde aufgeführt, als der Haber so recht in die Höhe zu wachsen begonnen hatte. Es ist zum Erstaunen, was so eine Gille im Wachstume bewirkt. Da ich noch nie solche große Haberkörner gebaut habe, und auch noch nie so gleichmäßig, so schreibe ich dies hauptsächlich der dreimaligen Beize zu. Darum will ich euch, Kameraden, das Beizen des Getreides aufs Neue empfehlen!"

Kirchbauer: „Glaub's schon; aber wer wird Zeit bekommen, das Getreide dreimal zu beizen und zu trocknen? Das kannst du thun, der sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnt."

Fritz: „Ist schon wieder der Jammer mit zu viel Arbeit? Diese Beizerei macht mir ganz wenig Mühe. Den Saathaber hatte ich auf dem Getreideboden. Schon im Spätherbste nahm ich eine Gießkanne und spritzte mit einer Beizlauge. Nun wurde Alles gut durcheinander gemischt, und der Saathaber wurde ganz durchnäßt. Weil er der Luft ausgesetzt war, trocknete er bald wieder; denn die Witterung war zu dieser Zeit nicht mehr so warm, daß der Haber aufkeimte. Du weißt, daß im Februar schon eine Frühlingswitterung war. Bei dieser Gelegenheit habe ich meinen Saathaber wieder bespritzt, dann gleichfalls alles gut durcheinander gemischt und so trocknen lassen. Endlich 14 Tage vor der Aussaat habe ich es noch einmal so gemacht, und ich konnte meinen Haber so trocken aussäen, wie wenn er gar nicht gebeizt worden wäre."

Seppel: „Sapperwald! das gehört wieder zu den Neuigkeiten, und da hat Fritz recht: so eine dreimalige Beizerei macht nicht viel Arbeit. Daß diese gut ist, leuchtet mir ganz leicht ein. Wenn Einer dreimal nacheinander einen recht guten Schmaus bekommt, dann hat er etwas im Leib; und wenn der Haber mit einer solchen Aussteuer in den Boden kommt, dann kann er wohl wachsen. Diese Manier werde ich heuer probiren. Aber noch Eines: Worin bestand diese Beize?"

Fritz: „Wie oft habe ich schon gesagt, wie die Beize beschaffen sein soll! Wählt von diesem schon oft besprochenen Gegenstand eine Beize für das Getreide aus! Und wenn ihr gerade die beste wollt, so macht auch die beste! Zu diesem Haber habe ich Taubenmist in einem Kessel gesotten, ihn dann eine Zeit lang stehen lassen, endlich abgegossen und so den Abguß zum Ueberspritzen genommen. An den Taubendünger kam wohl etwas Salz, aber nicht viel. Man fehlt so häufig, daß man das Unternehmen übertreibt. Man macht es so gerne wie der Schustermichel; der hat Salzwasser gemacht und seinen Haber gebeizt, daß er gründlich zerfressen wurde. Bleibe man immer bei dem Grund-

satz: „Salzen ist gut, aber ja nicht versalzen!“ Auf 1 Ztr. Getreide soll an die Beize, die man dazu nimmt, nie über eine Hand voll Salz gebracht werden.“

Der Weiherschmied: „Ich glaube doch, Fritz, daß mein Haber dem deinen nicht nachgestanden, sondern ihn größtenteils übertroffen hat!“

Fritz: „Ich gestehe es zu. Teile aber auch mit, wie du es gemacht hast!“

Weiherschmied: „Wir kommen mit der Gille weitaus am schnellsten voran, zumal wenn die Gille gesalzen wird. Ich habe auf mein Haberland schon im Winter eine Gille aufgeführt; ich wußte gerade nicht, wohin mit ihr. Und weil mir der Haberbau wegen seines hohen Preises zur Lieblingssache geworden ist, habe ich im Frühjahre noch einmal eine Gille aufgeführt, als die Habersaat ungefähr 3 Wochen alt war. Auch diese Gille war gesalzen. Der Haber wurde gebeizt, aber nur einmal, blieb jedoch 6 Stunden in der Beize und wurde dann getrocknet. Zur Beize habe ich Kuhfladen fein verrührt und mit Gille verdünnt, etwas Salz kam auch dazu; denn wie ich keine Speise esse ohne Salz, so sollen auch meine Aecker und Wiesen stets bei der ihnen gebotenen Nahrung eine Portion Salz bekommen. Obwohl der Trieb außerordentlich war, und ich sehr befürchtete, das Getreide könne zum Liegen kommen, so hielt es doch sichern Stand. Der Haber wurde nachher tief eingeackert, auch recht kräftig eingeeggt, und das bleibt immer ein Vorteil. Je tiefer ein Pfahl im Boden ist, um so härter reißt ihn der Wind um; und je fester das Korn im Boden ist, um so mehr hält es auch aus. Es bleibt immer ein Grundsatz: Ein starkes Stroh hat ein schweres Korn; und wenn man nur so Hälmle baut wie die Binsen, dann baut man auch mitunter ein verkümmertes Getreide. Und so, Kameraden, laßt euch mein Verfahren recht empfohlen sein! Ich habe es schon mehreren mitgeteilt; und wenn es auch nicht Alle nachmachen, so gibt's doch den Einen oder den Andern, der nicht unausgesetzt das alte Lied singt.

Es wurde noch eine Zeit lang etwas heftig disputirt. End-

lich klopfte es an der Thüre; es kam ein Knabe herein und holte den Seppel, es sei ein Unglück im Stalle geschehen. Diese Ueberraschung brachte das Stündlein zum Schlusse.

Dritte Abendunterhaltung.

Ein Jahr später erscheint dieselbe Gesellschaft wieder beisammen, um den Haberbau zu besprechen und zu beraten. Fritz teilt seinen neuen Versuch mit, und alle Ohren der Gesellschaft sind für diese Neuigkeit geöffnet. Fritz beginnt:

„Den Haber habe ich zur Hälfte eingeackert, zur Hälfte obenhin gesäet und gut eingeeggt. Ehe eingeeggt wurde, ließ ich auf ein Tagw. 2 Fuder Gemisch ausstreuen, das ich den Winter hindurch bearbeitete. Ich nahm ein Fuder Mohrerde, mischte an dieselbe $1\frac{1}{2}$ Ztr. Salz, dann ungefähr 6 Mtz. Torfasche. Dieses Gemisch wurde mit der kräftigsten Stallgille dreimal getränkt. An die Stallgille kam Vitriol, daß es auf diese Mischung ungefähr 1—5 Pfd. getroffen. Diese Mischung, wie Asche oder Gyps ausgestreut und gut unter den Boden vereggt, ist ein vorzügliches Düngermittel. Diese geringe Mühe und ganz unbedeutende Unkosten werden vielfach belohnt.

Der Weberbauer: „Daß dieses Mittel gut gewirkt, leuchtet mir ein. Und habe ich das meine dann auch erzählt, so will ich hören, wie man urteilt. Ich habe 6 Fuder Mergel an einen trockenen Ort gebracht, und als er ziemlich trocken war, geschah dieses nochmal. Drei Wochen vor der Aussaat ließ ich an diesen Mergel 3 Ztr. Salz mischen und mit schwerer Gille zum letztenmal gut anfeuchten. Dieses Gemisch wurde auf 2 Tagw. Haberfeld ausgesäet und eingeeggt. Die Wirkung war groß. Es gab recht viel Stroh, doch noch kräftiger wirkte es auf die Körner.“

Fritz: „Du hast dein Versprechen, das du im vorigen Jahre gemacht, gut gehalten. Du verdienst Nachahmung; fahre nur so fort in der Verbesserung!“

Der Wirt: „Was ich vorbringe, ist eine Dummheit. Ich kann aber auch das Lachen über mein Verfahren

ertragen. Ich habe nämlich meinen Schweinen 10 Fuder Sand eingestreut, diesen Dünger auf einen besonderen Haufen gebracht, wo er den ganzen Winter liegen geblieben ist und zweimal mit etwas Gille angefeuchtet wurde. Mit der Schaufel wurde dieser scharfriechende Dünger ausgestreut auf 1 Tagw. und bei der Saat eingeeggt. Wer meinen obern Holzacker gesehen, hat auch die Wirkung von diesem Dünger beobachten können.

Fritz: „Nennst du dies Dummheit, so dürfen sich solche Dummheiten Alle gefallen lassen.“

Der Franz Paul: „Im letzten Winter schon vor Weihnachten waren meine Gillenlöcher gefüllt. Die Wiesen waren zu naß. Auf die Wintersaaten von vorherrschender Feuchtigkeit war die Gille nicht ratsam, und so ließ ich sie aufführen, wohin ich den Haber bestimmt hatte. Ich erwartete nicht viel und wäre mit wenig zufrieden gewesen. Doch die Wirkung war so, daß ich's im nächsten Winter wieder thun werde.“

Es wurde noch lange über verschiedene Versuche gesprochen, und das heitere Stündchen endete mit dem Versprechen, einander bald wieder zu einer ähnlichen Besprechung zu treffen.

3. Der Gerstenbau.

Fritz will seinen Gerstenbau auch verbessern. Ehe er damit beginnt, will er sich in einem Unterrichtsstündchen darüber belehren lassen. Sein munteres Benehmen bezeugte daß jede Verbesserung ihm einen neuen Eifer bringe. Nun, guter Fritz, beachte das Folgende, und bei deinem Fleiß. begleitet mit dem Segen von oben, wird dir ein guter Erfolg werden!

Zuerst bedenke, daß die Gerste eine Sommerfrucht ist, warme Witterung braucht und deshalb auch nicht zu früh gesäet werden darf! Wird sie zu frühe gesäet, dann geht sie auch bald auf. Kommen aber noch kalte, frostige Tage

und wird dadurch die Gerste gelb, so erholt sie sich nur mehr recht hart, sehr oft gar nicht mehr. Es ist also besser, länger zu warten, bis nämlich die Wärme eingetreten ist; dann wird die Gerste um so schneller aufgehen; das Wachstum wird nicht mehr unterbrochen, und eine Verkümmerung ist dann nicht so leicht zu fürchten. Es darf also mit der Gerstensaat gern bis in die erste Hälfte des Monats Mai gewartet werden.

Fritz; „Demnach habe ich auch schon viele Gerstenböcke gemacht; denn regelmäßig habe ich gleich nach der Habersaat mit der Gerstensaat angefangen und bin daher bis Ende April gewöhnlich schon fertig. In meiner Nachbarschaft säen sie die Gerste schon mit dem Haber und sagen: „Je früher, um so besser," und wenn man nicht frühe säe, o baue man keine Gerste. Da kenne ich mich gar nimmer aus; es wäre mir darum schon recht lieb, wenn ich hierüber Aufschluß bekommen könnte."

Guter Fritz! Deine Nachbarschaft hat hitzige Grundstücke mit Kiesunterlage. Diese dürfen auch früher säen. Dann ackert man in deiner Nachbarschaft zu wenig tief. Weil nun der Grund hitzig ist und zudem nicht tief geackert wird, trocknet das Gerstenland recht früh aus, und dann wird, besonders wenn ein trockener Sommer eintritt, die Gerste sehr schwach. Wären deine Nachbarn bemüht, jedes Jahr die Ackerkrume zu vermehren, und würden sie die Gerste dadurch auch tiefer in den Boden bringen, dann würde die Feuchtigkeit im Gerstenlande nicht so schnell aufgezehrt werden, die Gerste bekäme einen festern Stand und würde somit viel schwerer werden.

Fritz: „Mir ist es klar. Ob ich es aber meinen Nachbarn klar machen kann, daran zweifle ich sehr; denn diese ackern bei der Gerstensaat so, daß man kaum die Furche von den Strangen unterscheiden kann; dann säen sie gewöhnlich noch die Gerste obenhin; eingeeggt wird auch nicht gut; denn sie meinen, die alte Lotteregge sei noch zu schwer. Sapperlott, wie wird da gefehlt! Sobald es Gelegenheit gibt, werde ich bei einem muntern Glas Bier mit diesen

meinen Nachbarn hievon disputieren. Da gibt es aber schon Einige, die an gar nichts glauben, als was sie bisher gethan haben und jede Verbesserung verwerfen. Aber Einige sagen am Ende doch: „Ich will es probiren, und damit bin ich zufrieden.“

Die Gerste braucht einen kräftigen Boden, und das ist auch klar, da sie ja sehr schnell wachsen muß. Wo möglich sollte der Dünger schon im Herbste in das Gerstenland eingeackert werden, daß er gut faulen und vom Boden aufgesaugt werden kann. Wird erst im Frühjahre der Dünger in das Gerstenland gebracht, so muß er auf der Düngerstätte schon gut abgefault sein. Ungefaulter Dünger taugt für die Gerste nicht; denn bis derselbe gefault ist, soll die Gerste schon gewachsen sein. Ist aber der Dünger nicht gut mit dem Boden vermischt, und hat der Boden die Düngerstoffe nicht gut aufgesaugt, dann gibt es am Ende wohl viel Stroh, aber nicht viel und keine schwere Gerste.

Fritz: „Da wird mein Gewissen erforscht über die Fehler beim Gerstenbau, und wie viel Sünden kommen da heraus! Im Herbste habe ich noch gar nie gedüngt; im Frühjahre war ich auch nicht heikel; ich nahm, was ich hatte, sei der Mist faul gewesen oder nicht; und wenn man das Ding so genau nehmen soll, dann wundert es mich gar nicht, daß ich oft nicht besonders viel Gerste baute. Wenn ich aber keinen Dünger habe, was soll ich dann anfangen?“

Redlicher Fritz! Besitzt dein Acker eine ordentliche Bodenkraft, d. h. ist er nicht ausgemergelt wie ein altes Pferd, so kannst du auf dein Gerstenfeld eine gute Gille bringen; am besten ist es vor der Saat, also ehe du zur Saat ackerst, und dein Gerstenbau wird dich befriedigen. Ist aber die Bodenkraft eine mittelmäßige, d. h. einem Pferde gleich, das man täglich einspannt, ihm aber nicht viel Haber gibt, so mußt du zur Gille auf den Acker noch Salz bringen; dieses verbessert die Bodenkraft. Eine Suppe ohne Salz hat die gehörige Kraft und den rechten Geschmack nicht; das Salz verbessert Beides, und so wirkt es auch bei dem Boden.

Fritz: „Eine Frage möchte ich schon noch stellen: „Reicht es nicht aus, wenn ich eine recht alte, gute Stallgille nehme und dann kein Salz verwende?"

Antwort: „Fritz! Du wirst mit recht starker Stallgille sehr viel Stroh bauen; es wird auch recht lang und leicht zum Liegen kommen; aber Gerste wirst du nicht viel bauen und keine schwere; denn die Gille hat die Bestandteile nicht, die eine gute Gerste erfordert. Du wirst zurecht kommen, Fritz, wenn du zur Gille noch einen Kunstdünger in dein Gerstenland bringst; denn dieser Dünger zersetzt den Boden, und deine Gerste bekommt dadurch Bodenkraft. Ferner wäre eine starke Gille allein nicht besonders günstig dem jungen Klee, der gewöhnlich mit eingesäet wird.

Fritz: „Wenn ich nur meinen Schwager Konrad mitgenommen hätte, der auch mit mir aufgemerkt hätte; ich kann ja die Sachen nicht alle merken und möchte erst nochmal eine Frage stellen, nämlich ob man an die Gille nicht auch etwas thun kann, das zugleich den Boden zersetzt; es wäre dann noch eine Arbeit erspart."

Ja freilich, Fritz! Du kannst an die Gille, die du auf ein Tagw. = 34 Ar bringst, ½ Ztr. Salz thun; statt des Salzes kannst du in die Gille, die auf 34 Ar kommt, 10—12 Pfd. Schwefelsäure bringen; diese zersetzt den Boden, und die Gerste bekommt Bodenkraft. Wenn du auf 34 Ar 2 Ztr. Superphosphat erster Klasse bringst und mit der Saat eineggst, dann wirst du viel Gerste und auch viel Klee bauen.

Fritz: „Das ginge einfach her, aber teuer. Geht es nicht auch, wenn ich 1 Ztr. Salz und 1 Ztr. Kunstdünger dazu nehme?"

Auch dieses geht, um schöne Gerste zu bauen.

Wie die Gerste erst gesät werden soll, wenn die Wärme schon im Boden ist, so soll auch der Boden recht gut verarbeitet werden. Das Gerstenfeld soll im Herbste schon ziemlich tief geackert und gut geeggt werden. Dann kann das Feld im Frühjahre bis zur Saat in Ruhe bleiben. Dringt aber das Unkraut ziemlich stark hervor, dann soll nochmal ungefähr 14 Tage vor der Saat geeggt werden.

Auf 34 Ar reichen recht gut 1½ Metzen = 65—70 Pfd Saatgerste; 2 Metzen = 90 Pfd. ist das Höchste und sehr oft schon zu viel. In leichten Boden kann die Gerste eingeackert werden; in schweren ist besser, sie kräftig einzueggen. Wird nach dem Eggen gewalzt, dann kommt die Gerste nicht so leicht zum Liegen; der Boden trocknet nicht so schnell aus, und somit wird auch die Gerste schwerer.

Fritz: „Ja, wann soll dann gefalgt werden? Von dem ist nichts gesagt worden, und darauf halten Viele gar Alles?"

Guter Fritz! Leichten, trockenen, hitzigen Grund soll man im Frühjahre gar nicht falgen; denn dadurch vertrocknet das Grundstück; die Winterfeuchtigkeit verschwindet, und diese bleibt bei der Frühlingssaat immer die Hauptsache. Wird sie nicht gehörig aufgefaßt und die Saat nicht darnach gerichtet, dann hat man viel verloren.

Fritz: „Aber nicht falgen, wie wird das Vielen eingehen, besonders denen, die gar so viel darauf halten? Wenn ich dies meinen Kameraden mitteile, das wird einen Lärm geben. Ich meine, ich höre den Stephe-Seppel auf den Tisch hineinschlagen und sagen: „Das geht nicht. Ohne zu falgen, baut man nichts, und das Unkraut nimmt überhand."

Guter Fritz! Die nicht glauben, sondern falgen, die laß du falgen und säen, wie sie wollen! Mache du deine Sache recht gut und beweise ihnen, daß du weiter kommst als sie! Dann machen sie dir schon nach. Und wenn deine Kameraden etwas verwerfen, das sie nicht probirt haben, das muß dich gar nicht verdrießen.

Eine Bemerkung über das Falgen muß noch gemacht werden: Wer recht schwere, nasse und batzige Grundstücke hat, der thut sogar besser, wenn er im Frühjahre falgt, weil dadurch die Wärme leichter in den Boden kommt und die überflüssige Nässe abgeleitet wird.

Fritz: „Das geht mir ein, und ich glaube, dieses fassen meine Kameraden auch leicht auf. Ich habe zum Schlusse nur noch eine Frage zu stellen: „Soll man bei der Gerste auch den Samenwechsel vornehmen?"

Antwort: Vom Samenwechsel ist keine Getreidegattung ausgenommen, auch die Gerste nicht; im Gegenteile, gerade weil es so verschiedene Gerstengattungen gibt, soll man ja nur eine gute auswählen und öfter einen Wechsel vornehmen.

Abendunterhaltung über Gerstenbau.

Fritz und die drei bekannten Bauern sind wieder bei einander, um diesmal über den Erfolg im Gerstenbau zu reden.

Fritz zu Franz: „Fang du heute an, über deinen Gerstenbau uns näher Aufschluß zu geben! Denn die deinige war vorzüglich."

Franz: „Ja, meine Gerste war fast mehr als vorzüglich, und hätte ich nicht einen, nämlich meinen Waldacker, noch zum Teil nach alter Manier gebaut, dann wäre ich im Ganzen noch viel weiter gekommen. Wie man viel und schöne Gerste bauen kann, das zu sagen bin ich im Stande. Ich habe im Herbste einen ganz neuen Pflug gekauft und mit demselben das Stoppelfeld selbst umgeackert, aber so tief wie noch gar nie. Der ausgeackerte Boden hatte eine ganz andere Farbe, so habe ich den Untergrund herausgeackert. Dann habe ich bei mir selbst gedacht und hab's auch zu meinem Weibe gesagt: „Diesen Acker will ich fest einsalzen."

Ich habe nun auf's Tagw. = 34 Ar 3 Ztr. Salz ausgestreut. Dann kam ich erst mit meinen zwei Rappen und der eisernen Zickzack-Egge darüber; die hat diesen Boden anders verarbeitet, als gewöhnlich geschieht. Im Frühjahre habe ich Gille aufgeführt, die 6 Grad hatte; dieß geschah ungefähr 14 Tage vor der Saat. Zur Saat habe ich wieder tief geackert, nur keinen Untergrund mehr heraus. Die Gerste wurde obenhin gesäet, und die eiserne Zickzack-Egge hat die vortrefflichste Arbeit geliefert. Ich säete nur 1 Metzen = 45 Pfund Gerste auf 34 Ar, und ich wette,

im ganzen Orte war keine schönere. Meine Gerste war dick genug; denn sie stockte sich sehr. Das Stroh war ziemlich hoch, und die Aehren wurden sehr groß. Jetzt habe ich Respekt vor dem Salz als Düngermittel wie vor dem Tiefackern."

Kirchbauer: „Franz! du kommst mir heute etwas hitzig vor, und deshalb scheinst du vergessen zu haben, wann und wie du den Kleesamen auf's Gerstenland gebracht hast."

Franz: „Es ist wahr, daß ich etwas aufgeregt gesprochen habe. Ich wurde genug verlacht und ausgespottet den Sommer hindurch. Aber jetzt soll mir nur Einer kommen; ich will ihn schon heimschicken, daß er gewiß zufrieden ist.

Den Kleesamen säete ich 3 Tage nach der Gerstensaat, darauf wurde gewalzt und damit basta."

Kirchbauer: „Ich hilf dir deinen Gerstenbau loben, glaube aber mit dem meinigen dir kaum zurückzustehen. Ich machte es, wie ich euch jetzt sage. Als mein Getreide vom Acker entfernt war, habe ich meine Stoppeln ganz seicht umgeackert und gleich darauf gut geeggt. Ich hatte meine Gründe dafür. Das ausgefallene Korn ging auf und wurde ziemlich stark. Die Unkrautsamen kamen auch, und so wurde das Feld ordentlich grün überwachsen. Nun habe ich im Spätherbste noch tief geackert, daß gerade so der Untergrund heraussah wie bei dir, Franz! Darauf habe ich 1 Ztr. Superphosphat und 2 Ztr. Salz ausgestreut und dieses Alles mit meiner eisernen Egge gut unter einander verarbeitet. Im Frühjahre nach der Habersaat habe ich meine Gerste gesäet und da gar nicht mehr geackert, sondern selbe mit der eisernen Egge recht gut eingeeggt. Meine Gerste wurde dick genug, ziemlich hoch und außerordentlich schwer. Ich wäre alle Jahre mit einem solchen Ertrage zufrieden. Vierzehn Tage nach der Saat habe ich meinen Kleesamen ausgestreut und dann gewalzt. Auch mein Klee ist im besten Zstande."

Franz: „Wozu dann das seichte Ackern im Herbste? Ich glaubte, bei dir habe das Seichtackern ein Ende."

Kirchbauer: „Ich hatte schon meine guten Gründe. Durch das seichte Ackern brachte ich, wie schon oben gesagt, Unkrautsamen und ausgefallenes Getreide bei noch warmer Witterung zum Aufkeimen und Wachsen. Dieses nützte mir als Gründüngung, und nachher durfte ich das Unkraut nicht mehr fürchten, weil ja im Spätherbste die grünen Pflänzchen alle tief eingeackert wurden und erstickten und verfaulten. Im Frühjahre durfte ich nicht mehr ackern, weil das Eingeackerte noch nicht faul genug war und doch das Feld durch die Egge leicht verarbeitet werden konnte."

Fritz: „Ich lobe, Kirchbauer, dein Verfahren! Es ist recht einfach und gut ausgedacht."

Demeter: „Mein Verfahren war einfach dieses: Im Herbste ackerte ich etwas Mist ziemlich tief ein. Im Winter streute ich auf's Tagw. = 34 Ar 2 Ztr. Salz; Ende April ackerte ich wieder tief und säete dann die Gerste. Die eiserne Egge machte eine schöne Arbeit. Und 14 Tage später wurde der Kleesame eingewalzt. Was meine Gerste betrifft, will ich bloß sagen, daß ich sehr reichlich baute und in der Schranne den höchsten Preis löste. Ich säete auf 34 Ar 1 Metzen und 1 Vrlg. = 56 Pfd. Ganz werde ich nie davon abgehen, wenn ich auch noch andere Versuche mache, wohlgemerkt!

Fritz: „Heute reden Alle etwas barsch und aufgeregt. Es ist ja recht, wenn ihr verschiedene Versuche macht und selbe dann gelingen. Wenn ihr mitunter auch geneckt worden seid den Sommer hindurch, deshalb müßt ihr euch die männliche Ruhe nicht nehmen lassen. Nun wollen wir unser Gespräch über den Gerstenbau beendigen, und ehe wir heimgehen, wollen wir noch kurz hören, was die heutige Zeitung Neues gebracht."

4. Der Sommerroggen.

Dem Fritz ist ein Verzeichnis verschiedener Getreidegattungen aus einem Handlungshause zugeschickt worden. In demselben las er auch den Namen: „Sommerroggen".

„Holla!" dachte er, „du mußt auch mein Getreide werden." Und gleich hat er einen bayerischen Metzen = 55 Pfd. bestellt, um selben mit seinen Sommerfrüchten zu bauen. Dem Fritz geht nur noch die Belehrungsstunde ab; und dann ist er auch, wenn einmal die rechte Zeit kommt, Sommerroggen-Bauer. So nimm, Fritz, dein Blatt Papier und notire dir für den Sommerroggenbau Folgendes auf!

Der Sommerroggen ist in der Pflanzenkunde von dem Winterrogen nicht verschieden. Er ist also nur durch Angewöhnung aus dem Winterroggen ein Sommerroggen geworden. Er könnte somit auch wieder durch Angewöhnung aus dem Sommerroggen ein Winterroggen werden.

Der Sommerroggen kann überall gebaut werden, wo Winterroggen gebaut werden kann; somit, Fritz, lies nur das Kapitel: „Ueber den Winterroggen"! Das Grundstück für den Sommerroggenbau muß mürbe und gut verarbeitet sein. Es muß auch der Boden eine schnelle Triebkraft besitzen. Der beim Säen untergeackerte Dünger könnte nur dann gut wirken, wenn er recht abgefault wäre. Würde im Herbste schon der Dünger in den Acker gebracht, so wäre das freilich das Günstigste. Es ist dies auch ganz klar; denn soll der Sommerroggen schnell wachsen und groß werden, dann muß der Boden vorbereitet sein. Wer recht schnell fahren will, muß ja auch eine gut hergerichtete Straße haben.

Die Gille ist vortrefflich als Düngermittel, besonders eine gut gesalzene; am besten wirkt sie, wenn sie schon vor oder gleich nach der Saat aufgeführt wird. Das Salz ist ebenfalls recht wirksam, 2 Ztr. auf das Tagwerk = 34 Ar, wo möglich auf zweimal ausgestreut, und zwar ein Teil bei der Saat mit eingeeggt und ein Teil etwas später ausgesäet, wann der Roggen schon längst aller aufgegangen ist. Kunstdünger taugt ebenfalls gut dazu und könnte schon einige Tage vor der Saat ausgestreut oder mit dem Roggen eingeeggt werden. Weil der Sommerroggen besonders gut gedeiht auf Neubruch, so wird auch nicht selten gebrannter Boden oder Asche mit eingeeggt. Die Wirkung ist groß; deshalb wirkt auch eine Gille mit Vorzug, wenn in selbe Asche gemischt

wird. Das Grundstück soll zum Sommerroggenbau tief umgeackert werden; sonst bekommt der Roggen keinen guten Stand und kann somit nicht voran kommen. Ebenso muß auch gut geeggt werden. Das Feld muß überhaupt recht gut verarbeitet sein. Wird die Saat bestellt zu besonders trockener Witterungszeit, dann ist hauptsächlich gut, wenn der Roggen zur Hälfte oder ganz eingeackert wird. Ist das Grundstück ziemlich feucht, dann ist besser, ihn recht tüchtig einzueggen. Was die Zeit betrifft, kann die Saat schon mit dem Haber bestellt werden, zumal wenn er gut eingebaut wird.

Der Sommerroggen ist besonders geeignet, mit einer andern Frucht gebaut zu werden, z. B. mit Erbsen, Wicken, Bohnen. Von jeder Gattung die Hälfte gesäet gibt eine herrliche Ernte, und nicht bloß dieses, es gibt auch, auf diese Weise gebaut, recht viel und gutes Futter.

Es sei dieses Verfahren besonders denen empfohlen, welche die Erbsen in ihrem Futterwerte kennen und deshalb auch mit gutem Erfolge bauen wollen.

Fritz notirte Alles fleißig auf, legte seinen überschriebenen Papierbogen ordentlich zusammen und verließ die Unterrichtsstunde.

5. Der Sommerweizen.

Fritz in seiner Lehrstunde. Wie es Winterroggen und Sommerroggen gibt, so gibt es auch Winter- und Sommerweizen. Der Sommerweizen war in vielen Gegenden vor 20 und 30 Jahren noch wenig oder gar nicht bekannt, besonders in Gegenden, wo der Weizen wenig oder nur dem Namen nach bekannt war. Wie aber der Winterweizen seit mehreren Jahren immer weiter verbreitet worden ist, so hat auch der Sommerweizen allmählig Eingang gefunden, und ganz mit Recht; denn die Erträgnisse sind recht oft ziemlich groß, besonders wenn der Grund etwas arm ist. Der Sommerweizen nimmt gewöhnlich die Stelle der Gerste ein und kann im Haushalte viel besser verwer-

tet werden als die Gerste. Seitdem so viel Gerste von Ungarn in's Land kommt und auch aus andern Ländern großartige Einfuhren stattfinden, hat die einheimische Gerste sehr viel verloren, und wenn sie nicht für die Bräuerei gut verwendbar ist, so gilt sie nur einen niederen Preis und bleibt für den Hausgebrauch im Allgemeinen nur ein rauher Artikel, und deshalb kann der Sommerweizen recht gut empfohlen werden. Ein guter Sommerweizen kann neben den Kern gestellt werden. Hat der Weizen schon so bedeutende Vorzüge, so ist auch das Stroh von dem Sommerweizen dem Gerstenstroh vorzuziehen. Ganz besonders ist das Weizenstroh für die Pferde, die es am Häcksel (Gsod) recht gerne fressen, und die es auch gut nährt. Wie unter die Gerste gewöhnlich der Klee gesäet wird, so kann er auch unter den Sommerweizen gesäet werden. Der Klee ist unter dem Sommerweizen sicherer, weil dieses Stroh steifer ist und nicht so leicht zum Liegen kommt.

Fritz: „Der Sommerweizen soll eingeführt werden und deshalb, Kameraden, aufgepaßt!"

Der Sommerweizen gedeiht überall, wo man Gerste bauen kann. Und was das Bebauen betrifft, so gelten dieselben Regeln wie bei der Gerste. Zwei Regeln müssen beim Bauen des Sommerweizens ganz besonders beobachtet werden. Die erste ist, daß der Weizen nicht zu dick gesäet wird; die zweite, daß kein Weizen gesäet werden soll, ohne ihn vorher zu beizen. Wenn der Weizen zu dick gesäet wird, stockt er sich nicht, sondern er gibt nur schwache Aehren, und diese haben auch nur schwache Kerne. Wird der Weizen nicht gebeizt, dann kommt leicht der Brand in denselben, und von einer guten Ernte kann kaum die Rede mehr sein.

Das Beizen kann verschieden geschehen. Es kann dazu genommen werden: dickes Kalkwasser oder kräftiges Salzwasser oder auch Vitriol. Wie das Getreide eingebeizt werden soll, darüber ist beim Kapitel vom Haberbau schon Anleitung gegeben worden.

Fritz: „Gebeizt habe ich schon öfter und weiß auch, wie gut dieß wirkt. Aber daß es mir nicht aus dem Sinn

kommt, frage ich gleich jetzt: Wie viel Sommerweizen muß auf 34 Ar gesäet werden?"

Antwort: Das Höchste ist 1½ bayer. Metzen = 84 Pf. Und wenn das Feld gute Triebkraft hat, und der Same beim Aussäen ganz regelmäßig verteilt wird, reicht 1 Metzen, = 56—60 Pfd. auf 34 Ar aus. Weil nur das Korn sich stockt und schwer wird, das ordentlich in den Boden hineingebracht wird, deshalb muß auch der Sommerweizen gut in die Erde eingebaut werden. Obenhin gestreut oder nur kümmerlich eingebaut, gäbe ebenfalls nur schwaches Stroh und verkümmerten Weizen.

Ausgesäet kann der Sommerweizen etwas früher werden als die Gerste. Wenn die Habersaat bestellt ist, kann gewöhnlich mit dem Weizenbau schon begonnen werden, was auch einen Vorteil hat.

Was die Begeilung betrifft, diene Folgendes: „Wer Stalldünger anwenden will, sollte denselben schon im Herbste vorher auf den Acker bringen. Auch das geht, wenn im Winter der Dünger auf das künftige Weizenfeld geführt und ausgebreitet wird. Durch Regen, Schnee 2c. wird dem Acker schon viele Kraft mitgeteilt. Der Stalldünger, bei der Aussaat in den Acker gebracht, nützt gewöhnlich mehr dem Klee als dem Weizen, weil der Weizen ziemlich schnell wachsen soll, und die Kräfte des Düngers erst nach längerer Zeit mit der Bodenkraft vereint und vermischt werden. Wer also im Frühjahre erst den Dünger in den Weizenacker bringt, der muß überzeugt sein, daß der Acker noch eine alte Kraft besitze, oder es müssen solche Dungmittel auf den Acker gebracht werden, welche die bestellte Saat sogleich brauchen kann. Dazu taugt eine gute Gille, die schon 8—14 Tage vor Bestellung der Saat ausgeführt werden kann. Sie kann auch bei Bestellung der Saat auf den Acker gebracht werden, selbst 10—14 Tage nach der Saat noch. Noch besser wirkt die Gille, wenn dazu auf 34 Ar noch 1 Ztr. Salz ausgestreut wird vor, bei oder einige Tage nach der Saat.

Der Kunstdünger wirkt beim Weizen wie bei der Gerste, ebenso das Salz.

Was die Ernte betrifft, soll man den Weizen nicht zu reif werden lassen. Er soll bei der Ernte keine bräunliche Farbe haben, sondern noch in's Gelbgrüne sehen. Wird er zu reif, dann fällt er gerne aus. Ein anderer Nachteil aber ist, daß er nicht bloß gelb, sondern braun wird, und er gibt dann kein so schönes und nicht so viel Mehl.

Somit ist die Lehre für den Sommerweizenbau gegeben.

Dem fleißigen Fritz und seinen Nachfolgern im Weizenbau folge der Segen von Oben!

Abendunterhaltung über den Sommerweizen.

Fritz bei den Seinigen, wie folgt: „Liebe Nachbarn! Im vorigen Jahre hat man uns den Bau des Sommerweizens so warm an's Herz gelegt, und ich habe bereits die erste Ernte in meinem Hause. Mir geht die Ernte um ein Dritteil weiter als die Gerste, und an der Kirchweih habe ich und meine Familie das erste Weizenbrod gegessen, und Allen schmeckte es vorzüglich. Ich habe das Feld behandelt und gedüngt wie gewöhnlich die Gerste, damit ich genau den Unterschied kenne. Auf einem Acker, der 14 Tagw. mißt, habe ich zur Hälfte Weizen und zur Hälfte Gerste gebaut, kenne somit den Unterschied ganz deutlich. Konrad, erzähle auch du von deinem Weizenbau!"

Konrad: „Ich stimme meinem Schwager Fritz vollkommen bei. Ich habe zum Sommerweizen etwas Stallmist genommen und 2 Ztr. Salz. Das Salz habe ich schon im März ausgesäet; denn ich liebe es, das Salz recht früh auf's Grundstück zu bringen. Den Weizen behandelte ich, wie im vorigen Jahre Anleitung gegeben wurde. Der Weizenbau statt Gerste bleibt bei mir in der Zukunft eingeführt."

Seppel: „Auch bei mir. Ich führte schon im Winter Gille auf mein Weizenland, dann nochmal Gille, als der Weizen gesäet wurde. Ich bekam recht viel Stroh und schweren Weizen, der sicher im Preise der Gerste bedeutend voransteht."

Der Müller: „Ich habe von dieser Frucht nicht Alles erwartet. Aber Respekt! Ich wendete die Pferche

vor der Saat an wie gewöhnlich bei der Gerste, und mein Weizenbau lohnte sich köstlich; darum muß man probiren."

Der Wiesmüller: „Mein Sommerweizenbau hat alle übertroffen. Ich habe jeden Acker besucht; aber der meine war der erste. Ich habe guten Compostdünger bei der Saat ausgestreut; es war nicht viel; aber er wurde mit kräftiger Gille öfter begossen und so viel Salz darunter gemischt, daß es auf's Tagw. 1—2 Ztr. getroffen hat. Es hat sich auch bei mir bewährt, daß recht oft der Sommerweizen der Gerste vorgezogen werden könne."

Die mitgebrachten Weizenmuster wurden beschaut, einzeln besprochen und für künftighin neue Unternehmungen festgestellt, bis die Abendunterhaltung ein Ende hatte.

Ein Rückblick.

So nehm't jetzt diesen guten Rath,
Den ich euch geb' zur Frühlingssaat,
Zum Haber=, Gersten=, Weizenbau
Auf Gottes schöner, grüner Au!
Den Acker pflüget tüchtig her,
Das muß ich euch empfehlen sehr!
Die Egge gleichfalls ja nicht spart;
Denn's Ackerland ist oft recht hart.
Das Haberkorn scheut jede Scholl'
Gerad wie wir im Mus a' Knoll.
Schaut euch um guten Dünger um!
Streut fleißig Salz und Asche 'rum!
Noch b'sonders heb' ich das hervor:
Nehmt öfters Samenwechsel vor!
Und säet jetzt doch dünner auch,
Wie ich's schon lange hab' im Brauch!
Ihr baut da viel mehr Korn und Stroh;
Gelt, Konrad, das ist wirklich so!
Den Haber baut mit allem Fleiß,
Wenn es auch kostet Müh' und Schweiß!
Ihr löst davon ein schönes Geld;
Man kauft ihn gern in aller Welt,
Und taugt nicht bloß allein für d' Pferd,

O nein, er hat viel höhern Wert!
Ach Gott! die Zeiten sind vorbei,
Wo schmeckte noch der Haberbrei,
Beim Habermuß vergnügt man saß,
Das Haberbrod sehr gerne aß.
Da gab es freilich and're Leut,
Die waren kräftig, g'sund und g'scheid.
Sie sahen wie das Leben aus,
Ein Doktor kam fast nie in's Haus.
Doch jetzt klagt man in Einem fort,
Heut fehlt es da und morgen dort;
Darunter leidet auch der Geist,
Wie uns're Jugend klar beweist.
Doch schweig ich jetzt, bin mäuschenstill,
Da d' Hauptschuld Niemand wissen will.
Nur wer den besten Willen hat,
Dem wüßt' ich einen guten Rat:
Ist Einer krank, voll Ach und Weh,
So trink' er öfters Haberthee.
Wer innerliche Hitze hat,
Dem d' Haberkur ich gleichfalls rat'.
Wer leidet gar an Gries und Stein,
Für den fällt mir das Mittel ein:
Er nehm' ein Bad aus Haberstroh,
Das hilft; — wie ist man dann so froh!
An Haber sich die Gerste schließt,
Die eben auch sehr nützlich ist;
Man nimmt dieselbe ja zum Bier,
Sie gibt auch einen Kaffee dir.
Die Gerstensupp' hat sehr viel Kraft,
Die vielen Kranken Heilung schafft.
Vom Sommerweizen noch ein Wort!
Auch der gedeiht an jedem Ort;
Der gibt ein gutes, schmackhaft's Brot,
Und dann ist's aus mit aller Not.
So, jetzt ist unser Stündchen aus.
Zu Haus führt die Entschlüsse aus!

6. Der Erbsenbau.

Der fleißige Landwirt Fritz, der in jeder Beziehung seine Aecker und Fluren auf's Beste bebauen will, kommt in eine belehrende Unterhaltungsstunde und stellt die Frage: „Warum werden so selten Erbsen gebaut? Sind sie es nicht wert, oder gedeihen sie nicht so, daß sie ein entsprechendes Erträgnis bieten?"

Antwort: Guter Fritz! Es gab eine Zeit, in der die Erbse allgemein gebaut wurde. Sie wurde für das beste, d. h. für das gesündeste und kräftigste Nahrungsmittel gehalten. Klein und Groß, Jung und Alt, Hoch und Nieder liebten die Erbsen und genossen sie sehr gern. Wie aber in der Welt Alles einem Wechsel unterworfen ist, so ist auch die Erbse diesem Schicksale nicht entgangen. Die allgemeine und häufige Einführung der Kartoffel, das jetzt überall verbreitete Kaffeetrinken, nicht weniger auch das Biertrinken hat die Erbse mit noch andern kräftigen und gesunden Nahrungsmitteln verdrängt, und es dürfte gerade auch dieses ein Grund sein, warum so viel gebrechliches Volk zu finden ist und so Wenige ein hohes Alter erreichen.

Guter Fritz! Baue du fleißig Erbsen! Gib deinen Kindern oft Erbsensuppe und Erbsenbrei. Du kannst die Erbsen auch an das Brod verwenden. Iß jedesmal selbst mit deinen Kindern. Du und deine Kinder werden vor vielen Gebrechen verschont bleiben, und deine Kinder werden groß und stark.

Fritz: „Ich habe schon oft gedacht und mir selbst die Frage gestellt, warum die Leute jetzt nicht mehr so gesund sind und kein hohes Alter mehr erreichen. Ich glaube auch, daß an der Nahrung sehr viel liege; deshalb möchte ich das Erbsenbauen anfangen und nur noch wissen, wie ich es anzugehen habe."

Guter Fritz! Wie die Erbse für genügsame Leute ein allgemeines Nahrungsmittel ist, so ist sie selbst auch genügsam mit dem Grundstücke. Fast überall können Erbsen gebaut werden; nur in einem zu schweren, zu nassen, kalten Boden wollen sie nicht gedeihen. Leichten, lockern Boden lieben sie mit Vorzug und gedeihen darauf besser. Gesäet werden die Erbsen in der Zeit von Ende März bis zur zweiten Hälfte des Monats April. Der Boden soll etwas locker und nicht mit vielem Unkraute verwachsen sein. Weil die Erbse am besten auf einer Brache gedeiht, so sollte im Herbste schon der Acker geackert und gut vereggt werden. Dann kann im Frühjahre die Saat bestellt werden während der Habersaat oder gleich nach derselben. Die Erbsen sollen eingeackert werden, aber nicht zu tief. Hat man im Herbste schon tief geackert, dann ist es im Frühling nicht mehr so notwendig. Auf 34 Ar reichen 70 Pfd. Erbsen zum Säen aus. Ist der Boden etwas schwer, so können die Erbsen nach dem Ackern gesäet, müssen dann aber recht kräftig eingeeggt werden.

Fritz: „Jetzt weiß ich, wie ich es machen muß, möchte aber noch eine Frage vorbringen: Weil nichts vom Dünger gesagt worden ist, braucht man denn gar keinen? Das wäre noch das Beste, weil derselbe immer zu früh ausgehen will."

Antwort: Guter Fritz! Wenn du deine Aecker im guten Zustande hast, dann kannst du in der Brache Erbsen bauen, ohne zu düngen. Stalldünger und Gille darfst du zum Erbsenbau schon gar nicht verwenden. Sie würden sonst zu üppig wachsen, und deshalb auch zu spät und sehr ungleich reif werden. Aber eine Düngergattung will ich dir recht empfehlen, um schöne und viele Erbsen zu bauen. Nimm 2—3 Hectoliter Asche, 74 Liter Gyps, 50 Pfd. Düngersalz, mische Alles gut durcheinander und säe es auf 34 Ar! Am besten ist es, wenn du dieses einackerst; du kannst es aber auch eineggen. Dieses Gemisch wird kaum von einer Düngergattung für die Erbsen übertroffen.

Fritz. „Wenn ich nur die Asche hätte, die andern Mittel könnte ich kaufen!"

Antwort: Fritz! Du hast auf der Wiese, die du im Herbste gekauft hast, einen Grenzgraben aufgethan; dadurch hast du viel Boden bekommen, über den du verfügen kannst. Nimm einen Büschel Reisholz und noch einige alte Holzstücke, und bringe dieses zu dem Boden! Schichte um dieses Reisholz den Boden vom Graben, wie der Ziegler die Ziegelsteine über den Ziegelofen! Zünde das Holz und Reis an, und nach zwei Tagen hast du Asche, welche dich nichts gekostet hat! Daß du dieses thun mußt, wenn der Boden gut trocken ist, weißt du schon selber. Du kannst auch Salz als Düngermittel nehmen; es reicht dir 1—1 ½ Ztr. auf das Tagwerk = 34 Ar recht gut aus, und du erhältst sehr gute und viele Erbsen.

Fritz: „Bald hätte ich vergessen zu fragen, was man thun müsse, daß die Erbsen gut sieden; denn man hat schon oft geklagt, daß man Erbsen bekommen könne, die man fast nicht zu sieden wisse."

Antwort: Fritz! wenn du dickes Kalkwasser nimmst, an dieses etwas Salz mischest, für den Metzen = 60 Pfd. Erbsen 2—3 Pfd. Salz, dann etwas Gyps an obiges thust, einen dünnen Brei daraus machst und in diesem Gemisch deine Erbsen einweichest 1—2 Stunden lang, dann Asche daran mischest, bis die Flüssigkeit vertrocknet, und so alles gut durcheinander gemischt in einem trockenen Zustande aussäest, so werden die Erbsen dann nicht blos gut sieden, sondern durch diese Beize als Düngermittel besonders gut gedeihen.

Fritz: „Das Ganze gefällt mir. Aber weil ich vorwitzig bin, möchte ich wissen, wie viel man bauen kann auf einem Tagwerk."

Antwort: 2—3 Scheffel = circa 4—6 Hektoliter lassen sich gerne bauen; aber die ersten 6 Jahre sollen auf den nämlichen Acker keine Erbsen mehr gesäet werden. Und weil die Erbsen nie alle zu gleicher Zeit reif werden, so mußt du die Ernte vornehmen, wann nach deinem gesunden Urteile die meisten zeitig sind. Die nicht ganz reif

werden und nach der Ernte noch grünlich aussehen diese sind beim Genusse gerade die besten.

Fritz: „Das Erbsenstroh macht mir auch noch einiges Bedenken, wie ich es am besten verwerten kann."

Antwort: „Das Erbsenstroh ist gerade nicht das beste zum Füttern; doch ist es besser als das Gerstenstroh. Für Pferde ist es viel passender als für das Rindvieh, und wo häufig Erbsen gebaut werden, ersetzt das Erbsenstroh gewöhnlich das Pferdeheu.

Fritz: „Jetzt möchte ich noch eine Frage stellen; dann meine ich, wisse ich das Hauptsächlichste. Warum sagt man denn so oft: „Nach den Erbsen kommen Prügel?"

Antwort: Fritz! Das gehört gerade nicht zum Erbsenbau. Doch sollst du es auch wissen. So höre! Früher wurden Diejenigen, die Verbrechen begangen hatten oder auch kleinerer Vergehen sich schuldig machten, nicht bloß bei armer Kost oder gar nur bei Wasser und Brod eingesperrt, sondern sie bekamen auch noch Prügel dazu. Und weil die Prügel sehr empfindlich aufgesessen und deshalb sehr gefürchtet wurden, hat man gewöhnlich noch vor dem Prügeln eine kräftige Kost dem gereicht, der sie aushalten mußte. Diese Kraftkost bestand aus gekochten Erbsen. Und wenn die Eingesperrten Erbsen bekamen, dann wußten sie, daß die Prügel nicht mehr lange ferne seien.

Fritz: „So kann man in einer Unterhaltungsstunde über Manches Aufschluß bekommen; und auch ich weiß jetzt, was das Sprüchwort sagt: „Nach den Erbsen kommen Prügel."

„Ich werde jetzt eifrig bemüht sein, nach gegebener Anleitung fleißig Erbsen zu bauen, werde aber auch Sorge tragen, daß dieses Sprüchwort auf mich nie Anwendung finde."

Der künstliche Erbsenbau.

Der Landwirt Fritz hat einen kleinen Ausflug in die Hauptstadt gemacht. Und als er durch eine der Hauptstraßen gegangen, sah er auf einmal mehrere Gattungen von Er-

sen zum Verkaufe ausgestellt. Er schaute und bewunderte die schönen, großen Erbsen und konnte sich nicht enthalten, von drei Gattungen Erbsen je eine Portion zu kaufen. Diese bringt nun Fritz, um selbe zu zeigen, und um zugleich Unterricht zu erhalten, wie er es angehen soll, daß er von diesen kleinen Portionen den höchstmöglichen Ertrag erzielen könne. Eine Gattung von diesen Erbsen konnte er noch mit Namen nennen; sie heiße: „Viktoria-Erbse". „Die andern zwei Gattungen," spricht er, „kann ich nimmer benamsen."

Guter Fritz! So klein die Portionen sind, die du gekauft hast, und so schön sie aussehen, gerade so groß kann auch das Erträgnis davon sein, wenn du die Erbsen baust, wie du jetzt Anleitung erhälst. Von diesen 3 Portionen hat jede ½ Pfd. Gewicht. Laß dir drei Kisten anfertigen; die Kisten dürfen ungefähr 2—3 Fuß = 58—88 Centim. lang und ebenso breit sein und etwas mehr als ½ Fuß = 15 Centim. hoch. Anfangs Februar fülle sie mit gutem Erdreich und bringe in jede Kiste ½ Pfd. Erbsen, ungefähr 1 Zoll = 2½ Centim. tief in die Erde! Diese Kisten stelle an einen warmen Ort. Nach 12—13 Tagen werden die Erbsen schon ziemlich über den Erdboden hervorragen. Damit sie aber nicht zu schnell wachsen, sollen sie dann an einen etwas kühlern Ort kommen, wo sie viel Helle und frische Luft haben. Hast du im Frühjahre deine Saaten bestellt, dann richte auch ein Feld für deine 3 Erbsengattungen her. Ist dein Feld gut geackert und vereggt, dann nimm deine drei Kisten auf diesen hergerichteten Acker, hebe einzelne Pflänzchen heraus und setze sie in denselben! Mache Löcher in den Acker 2—3 Zoll = 5—7½ Centim. tief und 9—10 Zoll = 22—25 Centim. weit von einander! In jedes Loch setze nun 3 Pflänzchen! Lege die Pflänzchen also zu drei in ein Loch und fülle dasselbe sachte mit Boden aus! Wenn du auf diese Weise deine Erbsen behandelst, so wird deine Mühe vielfach belohnt werden. Das Kraut wird äußerst lang, und es werden sich sehr viele und große Schotten bilden.

Fritz: „Nun muß ich schon ein paar Fragen stellen, nämlich ob die Kisten, wenn die Erbsen darein gesäet

sind, in der Stube beim warmen Ofen sein müssen, oder ob sie auch in einen warmen Kuhstall gebracht werden können."

Antwort: Wenn nur für eine mäßige Wärme gesorgt ist! Ob jetzt die Wohnstube oder ein Stall oder ein anderer Ort, wo eine mäßige Wärme herrscht, dazu gebraucht wird, das ist ganz gleich.

Fritz: „Für den weitern Erbsenbau in der Kiste kommt mir noch ein Bedenken: Müssen die aufgegangenen Erbsen auch begossen werden?"

Antwort: Ganz natürlich, und zwar so oft, als es notwendig ist, daß die Erbsen keimen und wachsen können! Besonders soll gesorgt werden, wenn die Erbsen einmal etwas größer sind, daß sie frische Luft genug und auch das Sonnenlicht öfter bekommen; sonst würden sie matt und gelb werden.

Fritz: „Darf man sie dann im Frühjahre auch zeitweilig ins Freie stellen?"

Antwort: O ja! Und wenn es nicht gefriert, darf man sie auch bei der Nacht draußen lassen oder überhaupt behandeln wie ein Frühbeet in einem Garten. Was die Düngung betrifft, ist das Nähere schon früher bei der Lehre vom Erbsenbau gesagt worden.

So kommen die Erbsenpflanzen schon groß in's Feld, wohin man sonst die Erbsen erst säet; sie werden groß, ehe es noch viel Ungeziefer gibt, dann auch recht früh reif, und darum kann im Herbste wieder rechtzeitig angesäet werden. Das Unkraut nimmt auf diese Weise nicht überhand. Es paßt Alles zusammen, um sehr viele und schöne Erbsen zu bauen, wenn Der seinen Segen dazu gibt, ohne den nichts gedeiht.

Erbsenbau mit Sommerfrucht.

Wer Kenntnis und Gewandtheit besitzt, zweierlei Fruchtgattungen unter einander zu bauen, der kann leicht auf einem Acker zwei recht günstige Ernten bekommen. Das ist namentlich der Fall bei den Erbsen. Wer Erbsen mit Haber oder mit Sommerroggen oder mit Bohnen baut, der kann

sehr leicht gerade so viel Erbsen gewinnen, als wenn er selbe allein baute. Es ist bei diesem Doppelbau hauptsächlich zu beobachten, daß nicht zu dick gesäet werde; denn sonst müßte eine oder beide Fruchtgattungen verkümmern. Das Notwendige zum Erbsenbau, mit einer andern Frucht vermischt, ist in der Lehre: „Vom Sommerroggen" nachzulesen.

Abendunterhaltungsstunde über den Erbsenbau.

Fritz ergreift zuerst das Wort; seine Gesellschafter hören ihn ruhig an. Er beginnt nun: „Im heurigen Jahre habe ich zu drei verschiedenen Zeiten meine Erbsen ausgesäet. Die ersten säete ich, als ich mit der Habersaat zur Hälfte fertig war, die zweite Partie 12 Tage später, und etwa 12 Tage darauf bestellte ich nochmal ein Tagw. = 34 Ar. Ich habe mich heuer wie schon öfters überzeugt, das Zufrühsäen mache mehr Bedenken, als wenn man später säet. Es kam noch ziemlich starker Frost. Die Erbsen waren bereits schon aufgegangen. Die jungen Pflänzchen wurden etwas verkümmert; endlich kamen die Erdflöhe und schadeten bedeutend. Dem Aufkeimen nach hätte die Ernte eine bessere sein sollen. Die zweite Abteilung, die ich 12 Tage später säete, kam viel besser durch; Erdflöhe gab es schon, doch richteten diese nicht viel zu Grunde. Diese Ernte war eine bessere. Die Salzdüngung bewährte sich bei den Erbsen vorzüglich. Zwei Ztr. auf's Tagw. = 34 Ar reichen gern aus. Ich säete 1 Ztr schon im Herbste, den zweiten mit der Aussaat. Die dritte Saat ist am besten gelungen. Es schadeten weder die Kälte noch die Erdflöhe. Auch das Unkraut hatte keine Bedeutung. Die Erbsen gingen schnell auf, wuchsen rasch empor, setzten viele Schotten an und wurden bereits mit der ersten Gattung reif. Ich rate darum Jedem, ja nicht zu früh Erbsen zu säen. So lehrte mich die Erfahrung."

Kirchbauer: „Ich habe heuer unter meinen Kartoffeln Erbsen gebaut und möchte alle Erdäpfelbauer aufmuntern, diese Gelegenheit nicht zu versäumen. So gut Erdäpfel und Erbsen, unter einander gemischt, genossen wer-

den können, so leicht wachsen sie auch unter einander. Es ist kaum glaublich, welch große Schotten sich ansetzen, wenn nach je 1—4 Erdäpfeln 1 oder 2 Erbsen eingelegt werden. In einem kleinen Schüsselchen wurden die Erbsen auf den Acker gebracht und ich bekam davon 180 Pfd. = ½ Scheffel."

Fritz etwas hastig: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wie viel könnte man thun, wenn man wollte!"

Franz: „Was ich heuer probirte, that ich auch nicht zum letztenmale, wenn ich noch länger das Leben habe. Ich nahm 40 Pfd. Erbsen und 50 Pfd. Haber, säete dieses, unter einander gemischt, auf 1 Tagw. = 34 Ar und erntete recht viele und schöne Erbsen. Der Haber, weil er dünn gesäet war, gibt mir einen vorzüglichen Saathaber. Ich war immer Liebhaber, gemischte Getreidegattungen zu säen, und werde heuer den Versuch machen, Erbsen und Sommerroggen, unter einander gemischt, auszusäen. Sag auch du, Demeter, deine Versuche!"

Demeter: „Weil mir zum Aufziehen der Kälber die Pferdebohnen besonders gut gefallen, habe ich Erbsen und Pferdebohnen unter einander gesäet, und zwar 30 Pfd. Erbsen und 40 Pfd. Bohnen auf 34 Ar = 1 Tagw. Der Erfolg davon ist, daß ich's im nächsten Jahre wieder so mache. Als Dünger verwendete ich dazu 3 Ztr. Salz auf 34 Ar = 1 Tagw., 2 Ztr. schon im Herbste und 1 Ztr. noch im Frühjahre."

Franz: „Weil gerade von den Erbsen die Rede ist, sei mir nochmal das Wort erlaubt: Ich habe von meinen Erbsen, die bei mir sehr gut sieden, 1 Ztr. einem Verwandten gegeben. Dieser brachte mir letzthin die Nachricht, daß sie bei ihm nicht sieden, und es kam heraus, als ob ich ihn betrogen hätte. Verhext können sie doch nicht geworden sein. Aber wo mag die Ursache liegen, daß sie nicht sieden?"

Fritz: „Sag du diesem, wenn das Wasser, das er daran schütte, ziemlich viel Kalk mit sich führe, dann sieden die Erbsen nicht! Der soll Regen- oder Schneewasser dazu nehmen, und die Erbsen werden dann sicher schnell sieden. Wenn aber überhaupt Erbsen, auf manchen Grundstücken ge-

baut, gar nicht sieden wollen, soll man doch das Erbsenbauen deshalb nicht unterlassen; denn wenn man solche Erbsen vorher 2 Tage im Wasser einweicht, dann sieden sie ganz sicher sehr bald, und diese Mühe ist doch unbedeutend. Man könnte auch solche Erbsen auf einer Gerbmühle brechen lassen und sie dann sieden wie gewöhnlich."

Alle Vier hatten Erbsenmuster mitgebracht, die einzeln beschaut und besprochen wurden. So verstrich das Stündlein recht gemütlich, und unter gegenseitigem: „Gute Nacht!"-Rufen gingen sie auseinander.

7. Der Bohnenbau.

Der gelehrige Fritz hat Erbsen angebaut und will den Genuß derselben in seinem Haushalte einführen. Er kommt wieder in eine Belehrungsstunde und bringt seinen Schwager Konrad mit. Er meint, der solle auch etwas lernen.

Fritz stellt die Frage: „Ich habe noch 1 Tagw. = 24 Ar Brache und möchte etwas Nützliches auf derselben bauen, besonders was für den Haushalt ganz geeignet ist."

Antwort: Guter Fritz! Zum Erbsenbau empfehle ich dir ganz besonders den Bohnenbau. Die Bohnen sind in vielen Gegenden ein allgemeines Nahrungsmittel. Sie stehen den Erbsen nicht zurück; eher werden sie selbe übertreffen. Wo Bohnen gebaut und als allgemeines Nahrungsmittel genossen werden, gibt es recht gesunde, kräftige und hochbetagte Leute. Wie es aber Gegenden gibt, wo die Bohnen ein allgemeines Nahrungsmittel ausmachen, so gibt es auch noch viele Gegenden, wo dieselben noch ganz unbekannt sind, wo man sogar glaubt, man könne sie nicht genießen. Bei den Allgäuern sind sie ein allgemeines Nahrungsmittel; und wer findet diese Leute nicht recht gesund und kräftig? Wenn auch die Bergluft der Gesundheit zuträglich ist, so macht die Nahrung doch die Hauptsache aus. Wenn du einem Pferde auf den Bergen keinen Haber gibst, so wird es nicht viel lustige Sprünge machen, wenn auch die Bergluft noch so gesund ist. Und was dem Pferde der

Haber ist, das sind die Bohnen und Erbsen der menschlichen Natur.

F r i tz: „Bohnen werde ich bauen, die passen zu meinen Erbsen. Ich werde sie auch in meinem Haushalte einführen, selbst Bohnen essen und meinen Kindern fleißig solche kochen lassen, daß sie werden wie die kräftigsten Allgäuer."

Schwager K o n r a d: „Die Bohnen könnte ich in meinem Haushalte gar am besten brauchen, wenn sie so viel Nahrung geben und die Leute so kräftig machen, denn mein Weib klagt das ganze Jahr: „Ich habe keine Kraft." Bald hat sie das Kopfweh; dann klagt sie über Schwindel, über Magenweh jammert sie immer, und es ist ein wahres Kreuz, ein solches Weib zu haben. Meine ältere Tochter hat das Jammern auch schon gelernt, und die jüngste werde ich gar nicht für die Oekonomie brauchen können, und werde sie, wenn es nicht besser wird, etwas Anderes lernen lassen müssen. Wenn da der Bohnen- und Erbsenbau helfen würde, wollte ich gerne Erbsen und Bohnen bauen und Dünger verwenden, so viel notwendig ist, wenn nur meine Leute gesund und kräftig zum Arbeiten würden. Und wenn die Bohnen beim Menschen wirken, was der Haber bei den Pferden, dann glaube ich schon, daß es anders werden könnte. An mir soll es nicht fehlen. Bohnen und Erbsen werde ich genug bauen."

F r i tz: „Schwager, du mußt auch Alles sagen! Dein Weib und deine Kinder trinken viel Kaffee, und ich habe schon oft gehört, daß der Kaffee nicht so gesund sei, wie man ihn schildert, und daß man durch häufiges Kaffeetrinken recht gebrechlich werden könne, und daß solche Gebrechen auf die Nachkommenschaft übergehen. Wenn das Kaffeetrinken gesunde und kräftige Leute machen würde, so müßten dein Weib und deine Kinder zu den kräftigsten im Dorfe gehören. Denn bei dir wird er täglich zweimal getrunken, und wenn du nicht zu Hause bist und dagegen stöberst, auch dreimal."

Konrad: „Ich habe schon oft gezankt und die Kaffeehäfen zusammenschlagen wollen. Allein was geschieht dann? Man weint, jammert und klagt, man könne sonst nichts essen, und am Ende heißt es gar noch: „Man gönnt mir nichts!“ Ich muß auch gestehen, daß mein Weib, als ich sie geheiratet habe, gesund und kräftig war, daß sie nicht beim Kaffeetrinken auferzogen wurde, sondern es bei mir gelernt hat. Hätte ich gewußt, daß er der Gesundheit und der Kraft nachteilig sei, so wäre mir nie eine Kaffeebohne in's Haus gekommen.“

Fritz: „Ich habe schon einmal eine ähnliche Kaffee-Lektion bekommen, und seit dieser Zeit habe ich so eine Rundschau im Orte gehalten, wo viel Kaffee getrunken wird, und habe mich überzeugt, daß dort die Leute wirklich nicht so gesund und kräftig sind. Den schönsten Beweis aber gibt die Zeit, wo der Kaffee unbekannt war, und es noch gesündere und kräftigere Leute gab als jetzt. Und wenn es noch eine Zeit lang so fortgeht, kommt die Menschheit immer tiefer herunter.“

Hat die Kaffeebohne ihr Urteil, so wollen wir zu den Bohnen kommen, die gebaut und als Nahrungsmittel eingeführt werden sollen. Vor Allem sind es zwei Gattungen, die sehr zu empfehlen sind. Eine davon führt den Namen: „Pferdebohne“ und die andere: „Saubohne“. Die Pferdebohne ist nicht groß, etwa noch so groß als eine Erbse; die Saubohne ist aber mehr als noch so groß und platt gedrückt. Mit dem Grundstück sind diese Bohnen sehr genügsam; schweren Boden lieben sie mit Vorzug, begnügen sich aber auch mit leichterm Grunde; das Erträgnis ist aber dann ein geringeres. Wie sie nicht heikel sind mit dem Boden, so begnügen sie sich auch mit jeder Gattung von Dünger. Wer Stallmist hat, soll ihn nur dazu verwenden, je mehr, um so besser. Eine gute Gille wirkt vortrefflich; sie kann aufgeführt werden bei der Saat oder einige Tage nachher. Auch das Salz ist ein treffliches Düngermittel. 2 Ztr. Düngersalz auf 1 Tagw. = 34 Ar haben beim

Bohnenbau einen herrlichen Erfolg. Die Brache ist am geeignetsten für die Bohnen. Wenn im Herbste gut geackert und geeggt wurde, können im Frühjahre von Ende März bis Ende April die Bohnen gesäet werden. Am besten ist es, selbe einzuackern, aber nicht zu tief. Ist jedoch das Feld naß und schwer, so ist es besser, die Bohnen gut einzueggen und nicht einzuackern. Man braucht auf 34 Ar 57 Liter Bohnen zur Aussaat, und von diesen kann man auf einem Tagwerk 3—5 Scheffel = 6—10 Hektoliter bauen. Es kommt auf den Acker, den Dünger und auf das Bebauen an. Die Saubohnen übertreffen die Pferdebohnen und sind noch mehr zu empfehlen, da sie zudem früher reif werden; denn nach den Bohnen können Vesen, Weizen oder Roggen im Herbste angesäet werden.

Schwager Konrad: „Ich komme in große Verlegenheit mit dem Bohnenbau. Ich werde nicht erreichen, was ich gern möchte; denn ich habe auf meine Brache die Erdäpfel bestimmt; dann kommt auf dieselbe auch der Flachs; und wenn ich da meinem Weibe nicht nachgebe, dann wird es mir bei jeder Gelegenheit vorgerupft. Die Erbsen möchte ich auch auf die Brache bringen. Da ist nun guter Rat teuer.“

Guter Konrad! Aus dieser Verlegenheit kann ich dir leicht helfen. Schon Jahre hindurch habe ich recht schöne und auch sehr viele Bohnen gebaut und nie einen Acker dafür besonders verwendet. Wie ein genügsamer Mensch überall sein Unterkommen findet, so sind auch meine Bohnen immer unter den Erdäpfeln und mit denselben aufgewachsen. Werden die Erdäpfel ungefähr 29 Centim. weit von einander gelegt, so kommt zwischen dieselben jedesmal eine Bohne. Sie wird eingeackert mit den Kartoffeln, braucht keine besondere Pflege, ist unter ihnen gut geduldet und wird mit denselben gewöhnlich reif. Sind die Hülsen schwarz, dann werden die Stengel abgeschnitten, getrocknet und Stengel und Bohnen auseinander geschieden. Die Stengel können als Futter verwendet werden; die Bohnen kommen in den Haushalt. So habe ich im letzten Jahre mehr als zwei

Scheffel gebaut und betrachte diese als Zugabe zum Erdäpfelbau.

Fritz: „Hätte ich doch, so lange ich Bauer bin, unter meinen Erdäpfeln immer Bohnen gebaut! Was hätte das ausgemacht innerhalb 20 Jahren? So geht es, wenn man meint, man müsse immer beim Alten bleiben, man brauche nichts mehr zu lernen, und ist voll Vorurteil für jede Verbesserung."

Konrad: „Sind die Bohnen teuer, wenn sie so wertvoll sind?"

Antwort. Sie stehen gewöhnlich im Preise wie der Kern oder der Weizen; denn wenn sie auch nicht zum Genusse gebaut werden, so sind sie vortrefflich zur Mastung, wozu sie sehr häufig verwendet werden.

Fritz. „Wenn die Bohnen dem Kern und Weizen gleich sind, dürfte man ihnen schon einen schöneren Namen geben als: Pferde- und Saubohnen."

Antwort: Fritz! Du mußt nicht bloß den Namen, sondern die Sache im Auge haben. Wie schön klingt der Name: Gold und wie matt der Name Eisen! Was ist aber nützlicher für den Feldbetrieb, Eisen oder Gold? Ist die Sache gut, so seien wir um die Namen wenig bekümmert.

Fritz: „Ich will nicht vorwitzig sein; aber doch möchte ich fragen, wie die Bohnen zum Genusse bereitet werden; denn mein Weib ist noch eine Köchin vom alten Schlag, die gar nicht weiß, was sie mit denselben anfangen müßte."

Antwort: Kann deine Frau eine Erbsensuppe kochen, dann kann sie auch aus Bohnen einen Brei als Gemüse bereiten. Geröstete Bohnen mit Sauerkraut sind die kräftigste Kost für die Arbeiter. Aus den Bohnen kann ein recht feines Mehl bereitet werden; dasselbe mit Kornmehl vermischt kann zu verschiedenen Speisen verwendet werden. Bohnenmehl an Brotmehl gemischt gibt gutes, kräftiges Brot.

Fritz: „Kotz Plunder! Man kann ja recht mannigfaltig die Bohnen verwenden, und der Wechsel der Speisen hat auch sein Gutes. Ich werde allen Fleiß anwenden, Bohnen für meinen Haushalt zu bauen, werde auch Andern durch Bohnenbau ein gutes Beispiel geben. Und nun, Schwager! du schaust gar so bedenklich darein, bist du schon so vertieft in den Bohnenbau, oder gefällt dir die ganze Sache gar nicht?

Konrad: „Mir gefällt diese Belehrung schon, und ich bin damit ganz einverstanden. Wie es mir aber gehen wird, wenn ich die gebauten Bohnen einführen will zum Hausgebrauche, das kann ich noch nicht sagen und macht mir jetzt schon den Kopf voll. „Ach! die neuen Sachen," wird es heißen, „bleiben wir beim Alten! Wir haben doch zu leben; laß solche Dinge Andere treiben! u. s. w."

Fritz: „Jede gute Sache, lieber Schwager, hat ihren Widerstand! Geh' mutig daran! Nach und nach wird es sich schon machen; denn:

Lust und Lieb' zu einem Ding
Macht alle Müh' und Arbeit g'ring."

Nachtrag zum Bohnenbau.

Fritz kommt in die Unterhaltungs- und Belehrungsstunde nicht in der gewöhnlichen Gemütlichkeit und heitern Stimmung, sondern etwas angegriffen, daß man recht gut sehen konnte, er sei durch etwas beunruhigt. Auf die Frage, was ihm seinen heitern Humor getrübt habe, antwortete Fritz Folgendes: „Ich habe bereits Bohnen zwischen meine Erdäpfel in ein Brachfeld gebracht, habe noch ein anderes kleines Grundstück mit Bohnen bestellt und bin der Ueberzeugung, ich werde zur Herbstzeit eine gute Ernte machen. Was mich aber beunruhigt, ist: Als ich mehreren Landwirten auf's dringendste den Bohnenbau empfohlen habe, da haben mich Einige in einer Biergesellschaft ordentlich hergenommen. Der Eine sagte: „Du wirst viele Erdäpfel

bekommen; die Bohnen saugen ja den Acker ganz aus." Ein Anderer: „Da wirst du reichlich Korn bauen nach Bohnen und Erdäpfeln; machen die Erdäpfel das Feld schon mager, und dann erst die Bohnen! Diese müssen die reinsten Blutegel für den Acker sein." Und ein Dritter hat höhnisch gelacht und gesagt: „Du wirst in Zukunft schönes Vieh bekommen. Weißt du das Sprüchwort nicht: „Du bist so roh wie Bohnenstroh? Und das möchtest du deinen Kühen zum Futter geben?" Es war auch ein Herr dabei, der sagte: „Im Unterlande werden sehr viele Bohnen gebaut; die Landwirte halten recht viel darauf, pflegen sie sehr fleißig; aber das Bohnenstroh verbrennen sie auf den Aeckern." Dieser hat mich gefragt, ob man es wirklich füttern könne. Und so sagte der Eine dies, und der Andere das, und es gab einen großen Lärm; es wurde zwar viel dafür, aber auch recht viel dagegen gesagt. Einige haben sich zuletzt entschlossen, ungesäumt auch Bohnen zu bauen."

„Nun, Fritz! was hast denn du dazu gesagt?

Antwort: „Ich habe geschrieen, so arg ich konnte, und habe unter Anderm gesagt: „Es bauen diese auch noch ein Korn, die ihre langen Disteln und Möhrenstengel nicht aus ihrem Getreide ausziehen und noch anderes großes Unkraut dulden. Ich habe behauptet, die Bohnen seien mit rohen Stoffen zufrieden; die Wurzeln gehen etwas tiefer als die Frucht in die Erde, und habe besonders hervorgehoben: Wenn die Bohnen so wertvoll sind, dann darf man ihnen auch mehr Dünger geben. Auf das aber habe ich gar keine Antwort gewußt, ob man das Stroh wirklich füttern könne, wenn die Unterländer es verbrennen. Ueber diesen Punkt möchte ich Aufschluß, daß ich es meinen Kameraden mitteilen könnte."

So höre, Fritz! Wenn man dir und deinen Kameraden in einem Gasthause auf Mittag solches Fleisch auftragen würde, welches man gewöhnlich zu den Hackwürsten nimmt (oft auch Lungenwürste genannt), so würdet ihr Alle sagen: „Dieses Fleisch ist so roh wie Bohnenstroh."

Wenn aber der Gastwirt aus diesen verschiedenen Fleischgattungen recht gute, schmackhafte Würste macht, dann spendet ihr ihm das beste Lob. So ist es auch mit dem Bohnenstroh. Wenn einmal die Hülsen der Bohnen schwarz sind, dann können sie schon vom Stengel genommen werden; dann wird das Bohnenstroh an Häcksel (Gsod) geschnitten, und so wird es vom Vieh gerne gefressen; noch besser ist es, wenn das Gsod angebrüht oder gebeizt wird.

Fritz: „Recht so! In der nächsten Gesellschaft werde ich wieder disputiren darüber."

Das, Fritz! mußt du dir für immer gesagt sein lassen: „Wer etwas unternehmen will, muß auch Widersprüche ertragen können. Tadeln und spotten ist viel leichter, als etwas verbessern. Durch Belehren werden wir nur Wenige gewinnen. Sie müssen das Gelungene sehen, und auch das reicht das erste Mal nicht hin. Viele wollen oft sehen, bis sie glauben; und dann gibt es doch noch immer Solche, die gar nicht zum Glauben gebracht werden, wenn sie auch noch so oft sehen. Sei also in Zukunft nie mehr ungehalten, wenn du deinen Eifer einem andern nicht beibringen kannst! Der Mensch ist eben wandelbar. Der dich heute gereizt, kann dir vielleicht in kurzer Zeit als gutmütiger Lehrjünger entgegen kommen." Nun sei auch zu Ende der Nachtrag von der Belehrung über den Bohnenbau.

8. Die Linsen.

Fritz hat in der großen Stadt wegen Zeugenschaft beim Stadtgericht zwei Tage verweilen müssen. Er kam zufällig zur Mittagszeit in ein Gasthaus, wo ihm eine recht wohlschmeckende, einladende Linsensuppe aufgetragen wurde. Fritz hatte noch nie eine solche Suppe gegessen, hat sie aber von seinem Großvater sehr rühmen gehört; dieser habe einmal eine solche Suppe essen sehen. Weil ihm dieselbe außerordentlich mundete, und er sie auch für sehr nahrhaft erkannte, hat er gleich den Entschluß gefaßt: „Wenn möglich, so

müssen auch auf meinen Grundstücken heuer Suppenlinsen wachsen." Beim Gastwirt hat er sich erkundigt, wo doch solcher Suppenstoff zu beziehen wäre. Fritz wurde an einen Huckler gewiesen. Er kaufte 1 Metzen = 37 Liter Suppenlinsen. Nun möchte er wissen, was er zu thun habe, um diesen Metzen zu vervielfältigen; deshalb folgende Belehrung:

Die Suppenlinsen taugen recht gut in die Brache. Stalldünger soll dazu keiner verwendet werden, Gille auch nicht, weil sie sonst zu mastig würden. Die Salzdüngung wirkt recht gut; 1 Ztr. reicht auf 1 Tagw. = 34 Ar aus. An das Salz etwas Gyps gemischt wirkt sehr günstig. Ist der Boden recht locker gebaut, so dürfen die Linsen bloß eingeeggt werden. Auf 1 Tagwerk = 34 Ar reicht ½ Metzen = 18½ Liter zur Aussaat recht gut aus. Diese Suppenlinsen können nach der Habersaat sogleich ausgesäet werden; sie reifen dann gewöhnlich zur Zeit, in der das Sommergetreide heimgeführt wird. Die Ernte wird vorgenommen wie bei den Erbsen und Wicken.

Was die Suppenlinse betrifft, so ist nur zu bedauern, daß sie auf dem Lande höchst selten gefunden wird. Der Landmann entbehrt eines der kräftigsten Nahrungsmittel. Beim Wechsel der Speisen sollte diese Linse nicht ausgeschlossen sein. Sie könnte auch recht leicht um teures Geld verkauft werden; und deshalb sei der Anbau derselben nicht bloß dem Fritz, sondern auch vielen Andern empfohlen, damit sie sich selbst überzeugen können, daß die Suppenlinse ein sehr guter Nahrungsartikel ist, und sie nicht bloß durch den Großvater des Fritz das Lob über die Linse wissen.

Fritz, erfreut mit seinem Linsensack, wählt sich einen Acker aus und wird durch Linsenbau Andern ein einladendes Beispiel geben.

9. Die Hirsen.

Fritz hat eine großartige Klosterökonomie besucht, und nachdem er die Winter- nnd Sommerfrüchte auf's fleißigste

gemustert hatte, kam er zu einem Acker, dessen Frucht er nicht kannte. Diese Neuheit machte ihn wißbegierig, und auf alle Erkundigung hin erhielt er Aufschluß, daß diese Ackerfrucht die Hirse sei. Natürlich, Fritz wäre nicht Fritz gewesen, wenn er nicht ungefähr 3 Liter solches Korn mitgenommen hätte, um auch ein Baumeister dieses Getreides zu werden. Fritz will somit Aufschluß, wie er diese Frucht bauen soll.

Die Hirse ist ein Sommergewächs, verlangt warme Witterung und warmen Boden. Sie wächst sehr schnell und darf somit erst mit dem Beginne des Monats Mai gesäet werden. Das Ackerland soll gut bebaut sein. Eine alte Düngerkraft sollte es noch besitzen; auch frischer Dünger wirkt günstig. Ist Klee oder Neubruch vorausgegangen, so begünstigt dieses das Wachstum besonders. $\frac{1}{4}$ Metzen = 9 Liter reicht auf's Tagwerk = 34 Ar zur Aussaat aus. Sie soll auch nur oben aufgesäet und locker eingeeggt werden. Die Hirse reift ungleich, und deshalb soll die Ernte vorgenommen werden, wenn der größere Teil seine Reife erlangt hat. Ist sie eingeerntet, so ist's am besten, wenn sie bald gedroschen wird, weil sonst die Körner gerne anlaufen und dann den besten Geschmack verlieren.

Fritz: „Vor lauter Schauen habe ich vergessen zu fragen, wozu die Frucht und das Stroh verwendet werde, und bitte schon über diese Punkte auch um Aufschluß.“

Die Hirse ist die nahrhafteste Frucht aus den Hilsenfrüchten, und es ist nur zu bedauern, daß sie in vielen Gegenden gänzlich unbekannt ist; sie ist nicht bloß nährend, sondern auch im Genusse sehr schmackhaft. Wird die Hirse in einer Gegend einmal erkannt und gebaut, so wird man sie nicht mehr verlassen.

Das Stroh der Hirse ist ein kräftiges Futter für's Rindvieh. So wähle dir, Fritz, einen warmen Acker, baue darauf Hirsen zu deinem Nutzen und als Bild zur Nachahmung für Andere und laß dem Grundstücke in gewohnter Weise auch eine Portion Salz zukommen! Damit wollen wir für heute schließen.

10. Der Kartoffelbau.

Fritz möchte seinen Erdäpfelbau auch verbessern, und somit in einer Belehrungsstunde inne werden, wie er dies anzugehen habe. Es begleiten ihn noch drei Nachbarn, die in derselben Gesinnung gekommen sind und mit demselben Eifer wie Fritz sich bemühen, die Landwirtschaft zu verbessern, und die somit auch wie Fritz mir willkommen sind.

Wie der gläubige Christ im Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott um's tägliche Brot betet, besonders der Landmann, der so klar sieht, daß, wenn der Obere nicht will, Alles still steht: so ist auch das tägliche Brot das überall verbreitete und allgemeinste Nahrungsmittel. An dieses kann mit Recht, wenigstens für viele Gegenden, der Erdapfel gereiht werden. Die Erdäpfel werden gerne gegessen von Hoch und Nieder, von Reich und Arm, von Jung und Alt, und es wird nicht leicht Jemand zu finden sein, der die Erdäpfel nicht gerne ißt. Sie können auch so mannigfaltig verwendet werden wie wohl sonst keine Frucht, die der Landmann baut. Hat man den Erdäpfeln früher immer vorgeworfen, daß sie nicht viel Nahrungsstoffe besitzen, so hat man in neuerer Zeit nach mannigfaltigen Versuchen ihnen wieder ihr Recht wiederfahren lassen, so daß man jetzt behauptet: Die Erdäpfel besitzen viel Nahrungsstoff.

Fritz: „Beim Unterricht über den Erdäpfelbau erlaube ich mir schon auch eine Frage zu stellen und werde, mit Verlaub zu sagen, meine Ansicht aussprechen. Ich habe deshalb drei Bauern mitgenommen, die, mit mir einverstanden, die Erdäpfel in Schutz nehmen. Wenn man sagt, wie ich schon öfter gelesen habe, die Erdäpfel haben fast lauter Wasser und wenig Nährstoffe, so stehen wir Vier durch unser Beispiel für die guten Nahrungsstoffe der Erdäpfel ein. Wir alle Vier haben in der Jugendzeit den Winter hindurch bis in's Frühjahr hinein. so lange es Erdäpfel gegeben hat, am Morgen ein Erdäpfelmus oder eine Erdäpfelsuppe bekommen am Mittag an allen Speisen Erdäpfel genug, oder auch wieder Erdäpfel, nur etwas anders

gekocht; am Abend gab es ebenfalls Erdäpfel und eine gestockte Milch dazu oder Erdäpfel und eine Brotsuppe, an der gleichfalls zwei drittel Erdäpfel waren. Und nicht wahr? Kameraden! wir haben gesund und frisch ausgesehen, haben Kraft bekommen wie junge Herkules und sind groß geworden, was man uns jetzt noch ansieht. Hätten die Erdäpfel nicht viele und gesunde Nahrungsstoffe, so müßten wir Vier die armseligsten Krüppel sein. Nicht wahr? Seppel!"

Dieser entgegen: „Hab' schon oft gesagt, daß die Kinder kein gesundes, frisches Aussehen mehr haben und ganz taub sind. Sie kommen mir oft vor wie die Engerlinge, so blaß und krankhaft."

Jodlbauer: „Solche Buben sieht man gar nicht mehr, wie wir aufgewachsen sind. Wir waren munter, froh und kräftig. Und die Talente sind auch lange nicht mehr so gut wie früher. Unser Schullehrer, der noch zum alten Schlag gehört, hat schon oft gesagt: „Von Jahr zu Jahr werden die Kinder noch dummer und so taub, daß sie kaum mehr 2—3 Stunden in der Schule aushalten können."

Thomasbauer: „Man will alle Jahre noch besser sorgen für unsere Jugend, daß sie g'scheid, g'sund und kräftig wird; will sehen, wann wir einmal gesunde, kräftige Kinder bekommen. Mache mir aber nicht viel Hoffnung bei dieser feinen, verweichlichten Erziehung und Lebensweise. Was wird am Morgen die Kaffeebrühe wirken statt einem Kartoffelstopfer? Mittags, wenn sie einmal etwas Kräftiges essen, jammern sie über Magenleiden, da ja der zehrende Kaffee den Magen ausgenagt hat und gute Magensäfte zur Verdauung nicht mehr vorhanden sind. Ich halte gar nicht viel auf die gegenwärtige Lebensweise, in der man die Kinder erzieht. Ich bleibe noch bei der alten Manier, und wer kann meinen Kindern etwas anhaben? Sie sind frisch, gesund, kräftig, und wenn sie auch kein Genie sind, so haben sie Talente genug, um Bauern zu werden. Mann kann nicht lauter Studierte haben."

Wie die Erdäpfel ein allgemeines Nahrungsmittel sind, so können sie auch überall gebaut werden. Sie gedeihen im

Sandgrunde und werden groß im Moorboden; jede Bodengattung genügt ihnen, wenn es nur nicht zu naßkalt ist; da gedeihen sie am wenigsten. Sie werden gewöhnlich in der Brache gebaut, wo dann im Herbste noch Winterfrucht angesäet wird. Es wäre jedoch viel besser, auf das Erdäpfelland käme statt der Winterfrucht eine Frühlingssaat. Haber, Gerste und Sommerweizen gedehen nach den Erdäpfeln weit besser als Roggen, Vesen und Winterweizen denn die Herbstsaat muß nach Erdäpfeln zu spät bestellt werden, deshalb bleibt sie etwas zu jung, und weil der Boden durch die Erdäpfel erschöpft ist, und der Dünger zur Herbstsaat nicht mehr gehörig wirken kann, darum bleibt die junge Saat schwächlich, weil der Winter zu schnell eintritt.

Die Kartoffel können alle verschiedenen Düngergattungen ertragen und gedeihen bei starker Düngung um so besser. Es läßt sich aber auch nicht in Abrede stellen, daß der Dünger eine Einwirkung auf die Erdäpfel selbst habe. Wer viel Stalldünger oder Schafdünger dazu verwendet, wird wohl viele und große Erdäpfel bauen, aber nur speckige, die gerne in Fäulnis übergehen.

Fritz: „Damit bin ich einverstanden. Ich habe gemeint, ich müsse die größten bauen, und habe deshalb viel Dünger und noch Gille dazu verwendet. Das muß ich sagen, daß ich viele und große Kartoffel bekam. Weil ich aber nicht bloß für meine Schweine, sondern auch für mich und meinen Haushalt Kartoffel bauen will, so habe ich dieses starke Begeilen bleiben lassen."

Seppel: „Schon Jahre hindurch habe ich eine eigene Manier bei meinem Erdäpfelbau, von der ich nicht mehr so leicht abgehe. Ich nimm nämlich einen guten Acker, der bisher auch gut gedüngt wurde. Auf diesen säe ich Gyps, wenn man die Erdäpfel einlegt; und seitdem ich so verfahre, baue ich viele und gute Erdäpfel."

Ganz richtig, Seppel! Ich bin vollkommen mit dir einverstanden und gib dir nur noch den Rat, den Sommer hindurch, wenn die Erdäpfelkräuter schon ziemlich groß sind,

dieselben noch zweimal mit Gyps zu überstreuen. Die gute Wirkung wird dann noch größer sein.

Wenn in einen gutgehaltenen Acker die Erdäpfel ohne Dünger gebracht werden, so hat man einen sichern Erfolg zu erwarten, wenn den Sommer hindurch die Erdäpfelkräuter dreimal mit Gyps überstreut werden. Natürlich muß dieses geschehen in drei Fristen, 5—6 Wochen von einander. Diese Art Begeilung wird nicht leicht übertroffen werden.

Fritz: „Möchte schon gerne wissen, warum der Gyps gar so besonders gut wirkt, wenn er dreimal in verschiedener Zeitfrist auf die Erdäpfelkräuter gestreut wird?"

Antwort: Ist denn dir nicht bekannt, daß alle Pflanzen viel Nahrungsstoff aus der Luft bekommen? Schau einmal ein Erdäpfelblatt auf der untern Seite mit einem Vergrößerungsglase an; da siehst du viele kleine Oeffnungen wie Kanäle, durch welche die Feuchtigkeit von der Luft eindringt. Es ist ja bei der Pflanze gerade wie beim Menschen, der gute Luft ein- und schlechte ausathmet. Wenn nun Gyps auf die Pflanze kommt, so saugt sie in der Nacht viele Feuchtigkeit von der Luft auf und teilt diese dem Blatte mit. Auf diese Weise wird das Blatt recht kräftig, wohl genährt und vermag dann auch von der Luft viel mehr Feuchtigkeit aufzunehmen, die dann durch Stiel und Stengel in den innern Stock geleitet wird: und auf solche Art wird das Wachstum der Erdäpfel befördert. Das Gypsen in drei Fristen geschieht deshalb, weil Regen und Wind den Gyps von der Pflanze oft nehmen, weshalb es gut ist, wenn wieder frisch aufgesäet wird.

Fritz: „Wie nett doch das Ding geht! Ich möchte nur Augen haben, mit denen man Alles auf's genaueste sehen könnte."

Jodlbauer: „Ich bin auch nicht gekommen, um bloß herzusitzen und zuzuhören, sondern etwas zu lernen. Ich habe Malzkeime bei den Erdäpfeln als Dungmittel angewendet und glaube, daß mir im Erdäpfelbauen Wenige vorangekommen sind. Ich möchte wissen, ob man hier auch noch verbessern kann."

Antwort: Die Malzdüngung ist nur zu empfehlen, und die Malzkeime sollen über die Furchen und Strangen gesäet werden, wenn man die Erdäpfel einlegt. Noch besser aber wird die Wirkung sein, wenn man die Kräuter doch noch ein- oder zweimal den Sommer über mit Gyps überstreut.

Fritz für sich: „Ob jetzt das Gypssäen auf die Kartoffelkräuter zur Sommerszeit eine so große Wirkung habe, muß ich gleich heuer erfahren.“

Thomasbauer: „Jetzt möchte ich meine Ansicht auch noch sagen. Gewöhnlich habe ich die Erdäpfel in die Furchen gelegt und mit zwei Furchen zugedeckt. Wenn dann die Erdäpfelstauden 8—12 Zoll = 20—30 Centim. lang waren, habe ich rechts und links an diese kleinen Strangen von zwei Furchen Stalldünger gebracht, und dann auf beiden Seiten eine Furche hingeackert. Ich bin immer mit dem Erdäpfelbau zufrieden gewesen, und schon Viele haben es mir nachgemacht. Wenn man mir aber etwas Besseres sagt, so nehme ich es dankbar an.“

Antwort: Diese Art Begeilung ist nur zu empfehlen. Der Dünger wirkt auf diese Weise mehr durch die Kräuter auf die Erdäpfel als auf die Erdäpfel im Innern, besonders wenn der Dünger ganz an die Kräuter hingeackert oder schon auf dieselben gebreitet wird.

Fritz: „Aha! Da saugen dann die Blätter die Ausdünstung von dem Miste auf, was man Amoniak heißt; dies gefällt mir!“ „Aber, Thomasbauer! gelt, an diese Wirkung hast du auch nicht gedacht?“

Diese Art zu begeilen ist besonders günstig der künftigen Saat, weil der Acker in einem guten Zustande bleibt.

Der Kunstdünger wirkt auch sehr günstig beim Erdäpfelbau. 1—2 Ztr. Superphosphat auf 34 Ar gestreut, bringt eine recht gute Wirkung hervor. Der Erdäpfeldünger (Kunstdünger), auf dieselbe Weise angewendet, befriedigt gewiß jeden Erdäpfelbauer. Es werden 2 Ztr. auf 34 Ar ausgesäet.

Wenn das Grundstück in einem guten Zustande ist, so bringen 2 Ztr. Salz beim Erdäpfelbau den besten Erfolg. Es kann ausgesäet werden, wenn die Erdäpfel eingelegt werden, oder auch schon 2—3 Wochen früher.

Was das Einlegen der Erdäpfel betrifft, so sind die Ansichten geteilt. Die Einen sagen: „Den Erdapfel nur recht tief in den Boden; denn wachsen die Kräuter in die Höhe, so bilden sich an den Kräuterstengeln Wurzeln, und an diesen wachsen wieder Erdäpfel.“ Diejenigen, welche dieser Ansicht sind, legen ihre Erdäpfel in die ausgeackerte Furche; sie kommen somit auf fast lauter unbebauten Boden zu liegen. Dann werden sie mit dem obern Grunde zugedeckt. So ein Erdapfel kommt mir vor, wie wenn einer auf dem Brette liegt und mit einem gutausgefüllten Federbette zugedeckt ist. Wie eine solche Liegerstätte gewiß nicht Jedem behagen würde, so glaube ich auch, daß auf diese Weise für das beste Gedeihen der Erdäpfel nicht gesorgt ist. Die Wurzeln bilden sich ja an dem eingelegten Erdapfel, und an den Wurzeln wachsen die jungen Erdäpfel. Es ist doch nichts klarer als dies, daß die Wurzeln mehr abwärts dringen als aufwärts; somit wären sie sicher nicht am besten Platze, wenn aller bebaute Boden oberhalb der Wurzeln und der unbebaute unterhalb wäre. Die Wurzeln, wenn sie Knollen treiben wollten, müßten dann aufwärts dringen, was doch gewiß unnatürlich wäre.“

Andere sagen: „Die Erdäpfel müssen auf gutgebauten Boden gelegt werden, daß die von den Augen der Erdäpfel sich bildenden Wurzeln sich abwärts dringend, so weit sie noch bebauten Boden finden, ausdehnen können; denn je weiter sich die Wurzeln ausbreiten können, um so mehr Erdäpfel werden sie ansetzen.“

Diese Ansicht ist unstreitig die bessere, ganz besonders aber dann, wenn die Ackerkrume keine tiefe ist. Hätte ein Grundstück eine recht tiefe Ackerkrume, und wäre diese durch ein tiefes Pflügen auch bebaut, dann könnte das Tieflegen der Kartoffel auch mit Vortheil geschehen.

Fritz: „Ich habe meine Erdäpfel recht lang in die ausgeackerte Furche gelegt. Es ist dieses Verfahren fast allgemein. Jetzt möchte ich aber wissen, wie man es machen soll, wenn man die Erdäpfel einackert.“

Antwort: Man ackere eine Furche in die Furche, fahre mit der Egge darüber hinaus und lege die Erdäpfel darauf! Dadurch haben sie ein gutes Unterbett bekommen. Sind die Erdäpfel so gelegt, dann werden sie mit 2 Furchen zugedeckt; 8—12 Zoll = 20—30 Centim. weit von einander sollen sie eingelegt werden.

Zur Aussaat wähle man nicht zu große Kartoffeln, außer man schneide sie in 2—3 Teile! Beim Schnitt aber schone man die Augen! Die zu kleinen Erdäpfel sollen auch nicht zur Saat verwendet werden; denn was einmal verkümmert ist, wird hart eine schöne Frucht bringen können. Die mittlern Erdäpfel sind zum Einlegen die besten.

Das fernere Bebauen der Erdäpfel nach dem Einackern ist so allbekannt, daß eine weitere Belehrung wohl nicht notwendig ist. Was die verschiedenen Gattungen der Erdäpfel betrifft, so hat man wirklich eine große Auswahl. Nur sollen die Landleute stets bemüht sein, verschiedene Gattungen sich anzuschaffen, wozu die landwirtschaftlichen Vereine Jedem verhilflich sind. Man soll auch nicht unterlassen, fleißig Samen zu wechseln. Nach je 4—5 Jahren sollte man Saatkartoffeln aus einer fernen Gegend beziehen oder austauschen, was dasselbe ist.

Fritz: „Jetzt wüßten wir, was wir zu thun haben, um unsern Erdäpfelbau zu verbessern. Doch geht mir noch etwas ab, nämlich wann die beste Zeit sei zum Einlegen derselben.“

Antwort: Die Erdäpfelkräuter gehen nicht aus der Erde, ehe warme Witterung eingetreten ist; somit ist nicht notwendig, selbe zu früh in's Land zu bringen. Bringt man sie aber früh in den Boden, so schadet dies auch nicht. Wenn sie gut zugedeckt sind, halten sie eine ziemlich große Kälte aus. Es geht das Einlegen schon Ende März; aber es thut's auch noch Mitte April.

Erste Abendunterhaltung über den Kartoffelbau.

Fritz sitzt wieder beim warmen Ofen mit seiner Gesellschaft. Als Wortführer trägt er vor, was folgt: „Mit der Salzdüngung bei den Erdäpfeln hat es seine volle Richtigkeit. Ich baue jetzt 6 Jahre hindurch stets viele, große und recht schmackhafte Erdäpfel. Und Keiner wird mir ein größeres Erträgnis aufweisen können, als ich diese Zeit her hatte. Ich habe heuer auf das Tagw. = 34 Ar 3 Ztr. Salz gesäet, die höchstens 4 Mark kosteten. Wer diese Ueberzeugung vom Salzdüngen bei den Erdäpfeln nicht hat, wird kaum an einen solchen reichen Erfolg glauben können, wie ich ihn hatte. Zwei Ztr. säete ich im Spätherbste über den ganzen Acker aus. Im Frühjahre wurde 8 Tage, vor die Erdäpfel gelegt wurden, nochmal 1 Ztr. gesäet. Ich legte meine Erdäpfel so hoch ein, als ich konnte. Geackert wurde so tief als möglich. Die Erdäpfelwurzeln konnten sich somit recht leicht nach allen Richtungen hin verbreiten. Es ist bei diesem Verfahren ganz eigens, wie weit nach allen Richtungen hin die Erdäpfel sich ausdehnen, überall die Nahrung aufsuchen und somit eine recht ergiebige Ernte geben. Paßt das Salz überall hin, so mit Vorzug, wie mir scheint, zu den Erdäpfeln. Habe ich euch jetzt diesen geprüften Erfolg mitgeteilt, so will ich noch hören, wie es Andern erging."

Franz: „Ich will im Kartoffelbau auch nicht der Letzte sein und darum mein Verfahren jetzt mitteilen. Ich hatte von zwei Wiesen zwei Fuder Aufrechstroh heimgeführt, und weil meine Dungstätte gerade leer war, habe ich dieses Aufrechstroh auf einen Haufen aufschichten lassen. Mit recht dickem Salzwasser wurde dieses Stroh so begossen, daß es davon ganz durchnäßt wurde; 2 Ztr. Salz wurden dazu verwendet. Dieses Stroh wurde dann auf den Acker geführt, in die kleinen Furchen gestreut, die Kartoffel darauf gelegt, endlich Stroh und Erdäpfel eingeackert; 5—6 Wochen später wurde nochmal Boden hingeackert, und damit war die Kartoffelarbeit fertig bis zur Erntezeit.

Ich will, Fritz, dein Verfahren nicht an die zweite Stelle setzen, aber mit Verlaub zu sagen, meine Erdäpfel standen den deinen doch nicht zurück! Mein ausgedachter Plan ist mir also gut gelungen."

Demeter: „Wie verschieden doch die Ansichten unter den Leuten sind, oder wie sonderbar eine Auffassung sein kann! Hört einmal, lacht mir aber nicht! Der alte Schmied hat auch von der Salzdüngung gehört, und wie hat's der gemacht? Er hat die Erdäpfel eingelegt und neben jeden Erdapfel $\frac{1}{2}$ Löffel voll Salz gethan und so Alles eingeackert. Er glaubte, er müsse studieren und probiren. Hat der wohl seine Sache recht gemacht?"

Fritz: „Nicht ganz recht. Er hätte neben jeden Kartoffel ein Salzbüchslein legen und mit Salz füllen sollen; es hätten dann die Erdäpfel nehmen können, was sie gebraucht hätten. Das übergebliebene Salz hätte er dann im nächsten Jahre verwenden können."

Demeter: „Auf diesen Gedanken ist der alte Schmied nicht gekommen. Nun will ich euch noch mitteilen, wie ich's gemacht habe: Ich habe 2 Scheffel = $2\frac{1}{2}$ Doppel-Hektoliter Erdäpfel, die ich zur Saat verwenden wollte, an einen ziemlich warmen Ort gethan; bis Ende März hatten dieselben schon ziemlich lange Kräuter und ganze Büschel Wurzeln getrieben. Diese Kartoffelpflanzen mit den Wurzeln löste ich von den Kartoffeln ab, legte sie schief in eine seichte, frischgeackerte Furche ein, ackerte sie dann zu und wollte sehen, wie sich diese Pflanzen machen. Die Kartoffelkräuter kamen nun wie andere Kartoffelkräuter recht kräftig aus der Erde hervor und wuchsen wie die andern empor. Die sonstige Behandlungsweise war wie gewöhnlich. Die Ernte nun wäre nicht besser gewesen, wenn ich auch die Erdäpfel mit eingelegt hätte. Obengenannte Kartoffeln wurden den Schweinen gefüttert und blieben mir als Vorteil bei meinem Verfahren. Ein Beweis, daß man mit Kartoffelkeimen Saatkartoffel ersparen kann."

Fritz: „Dir fallen doch eigene Sachen ein, und meistens glückt es dir. Gib jetzt noch an, was du als Düngermittel verwendet hast!"

Demeter: „Was werde ich Anderes als Dünger angewendet haben als Salz! 2 Ztr. auf's Tagw. = 34 Ar reichen aus zu einer guten Ernte; wohlfeiler wird man kaum noch düngen können, und damit basta!"

Kirchbauer: „Ich lobe den Moorboden als Dünger für die Erdäpfel. Unter einen Haufen Moorboden mischte ich 3 Ztr. Salz. Als die Erdäpfel gelegt waren, wurden 2 Hände voll solchen Bodens auf jeden Erdapfel gelegt, dann wurde Alles eingeackert. Im Uebrigen wurde verfahren wie sonst. Ich baute recht viele, gute und große Kartoffel auf dieses Verfahren hin. Wer Moorboden hat, unterlasse nicht, denselben als Dünger zu Erdäpfeln zu verwenden!"

Fritz zieht die Uhr aus der Tasche, der Zeiger gibt den Schluß der Stunde an; das warme Stübchen wird nun verlassen und unter „Gute Nacht!"-Rufen geht die Gesellschaft auseinander.

Zweite Abendunterhaltung über die Kartoffelkrankheit.

Fritz hat recht viele Liebhaber des Kartoffelbaues in eine Lehrstunde gebracht. Sämtliche wollen wissen, was die Kartoffelkrankheit ist, wie sie entsteht, und ob nicht gesorgt werden könne, daß diese Krankheit nicht kommt, oder die von der Krankheit befallenen Kartoffel nicht vollends zu Grunde gehen und die noch gesunden nicht anstecken. Auf die Aufforderung des Fritz und aller Uebrigen Folgendes:

Wenn zur warmen Sommerszeit einige Tage hindurch ziemlich starke Regen kommen, dann wachsen in den Wäldern verschiedene Schwämme oft in recht großer Anzahl. Und ist der Sommer und Herbst trocken, so wachsen nur wenige oder fast gar keine Schwämme. Die Trockenheit ist also ein Hindernis dafür, wie warme Feuchtigkeit das Wachstum

der Schwämme befördert. Wie es aber in den Wäldern eine Unzahl großer und kleiner Schwämme gibt, so gibt es eine Unzahl kleiner Schwämme auch auf den Feldern und Wiesen, die man teilweise mit dem freien Auge sehen kann. Zu den meisten aber wäre ein Vergrößerungsglas notwendig. Wie die Schwämme im Walde aus dem verfaulten Holz hervorwachsen, so wachsen auf dem Felde die Schwämme ebenfalls aus faulen Stoffen, als: Dünger und Allem, was überhaupt in Fäulnis übergeht. Je mehr also Stoffe zum Verfaulen in einem Grundstücke sind, um so leichter und um so mehr wachsen Schwämme, wenn die Witterung günstig ist. Unter den verschiedenen, unzähligen Schwämmen auf den Aeckern ist auch einer, der sich an den Erdäpfeln ansetzt und wächst. Und wie überhaupt eine große Fäulins eintritt, wo Schwämme wachsen und eine große Zerstörung stattfindet, so ist auch dieses der Fall beim Erdapfel, wenn sich solche Schwämme ansetzen. Der ganze Erdapfel geht durch diese Schwämme in Fäulnis über.

Fritz: „Ich bitte ein wenig einzuhalten, weil ich nicht Alles auf einmal merken kann.“ (Nach einer kleinen Pause:)

Die kleinen Schwämmchen, die auf den Erdäpfeln wachsen, sind weiß, können aber mit dem freien Auge nicht als ausgebildete Schwämmchen gesehen werden. Hat man ein Vergrößerungsglas, so sieht man es recht gut, daß es Schwämmchen sind. Mit dem freien Auge betrachtet sehen die Schwämmchen aus, als ob kleine Mehlstäubchen auf dem Erdapfel seien. Wie ein Schwamm zu verfaulen beginnt und eine scharfe Fäulnis sich bildet, die ätzend wirkt und dadurch die Fäulnis sich verbreitet, so wird durch den Kartoffelschwamm der ganze Kartoffel in Fäulnis gebracht, und so ein fauler Erdapfel macht wieder andere faul. Liegen viele Erdäpfel aufeinander und sind selbe feucht, so geht schnell Alles in Fäulnis über. Daher kommt es auch, daß die Erdäpfel, wenn sie auch nur teilweise von dieser Krankheit überfallen sind, in einem feuchten Keller recht schnell zu Grunde gehen. Das beste Mittel gegen diese Krankheit als

Vorbeugungsmittel ist die Salzdüngung, weil das Salz eine zu starke Fäulnis verhindert. Wo das Salz als Dünger beim Erdäpfelbau verwendet wird, kommt diese Krankheit entweder gar nicht vor oder doch nur ganz unbedeutend. Das Salz ist auch dos wohlfeilste und beste Düngermittel, um große und recht viele Erdäpfel zu bauen.

Fritz: „Ganz richtig! Ich habe heuer auf 2½ Tagwerk die Salzdüngung angewendet, und da waren zwei Drittel krank, und heuer hatten wir viele warme Feuchtigkeit, während die Erdäpfel gewachsen sind.“

Der Wiesmüller: „Ich habe schon öfters gehört, daß auf fetten Grundstücken die Erdäpfelkrankheit viel stärker sei.“

Der Seppel: „Ich nehme alle Jahre den magersten Acker zu den Erdäpfeln, und mir hat diese Krankheit noch nie geschadet, auch heuer nicht. Sind die Erdäpfel von dieser Krankheit befallen, so müssen ungesäumt die kranken ausgeklaubt werden; dann soll man selbe der Sonne und der freien Luft aussetzen. Je schneller solche Erdäpfel austrocknen, um so länger werden sie vor Fäulnis bewahrt. Die Erdäpfel aber, die von der Krankheit nicht überfallen sind, werden frei bleiben, wenn sie an der Luft austrocknen an einem trockenen Orte, wo recht viele frische Luft Zugang hat und die schlechten Dünste abgeleitet werden. Wenn man unter die eingeernteten Erdäpfel trockenen Sand bringt, bleiben die Kartoffel von dieser Krankheit auch frei, weil der trockene Sand die Feuchtigkeit aussaugt. Wenn man auf kranke Erdäpfel Asche streut, so werden die Kartoffelschwämme auch zerstört, und die Fäulnis wird aufgesaugt, besonders wenn frische Luft Zugang hat.“

Fritz: „Das leuchtet mir ein; so wird Kohlenstaub sicher die Asche auch ersetzen und ähnliche Mittel.“

Seppel: „Ich habe einen neuen Zimmerboden legen lassen; der Schwamm kam hinzu, und nach 4 Jahren war der neue Boden fertig. Können die Schwämme Bretter zersetzen, warum sollen sie nicht auch Erdäpfel zerstören können? D'rum gebe ich den Rath: Nehme man zum Erdäpfelbau

als Düngermittel: Salz, Kalk, Asche, Kohlenstaub, Sand, und man wird dieser Krankheit voreilen. Das Gesagte werde beobachtet, und man wird diese schädliche Krankheit nicht zu fürchten haben. Das Gesagte wurde noch lebhaft besprochen und schon teilweise bestätigt, besonders von Denen, welche die Salzdüngung schon angewendet hatten; und damit war diese Lehrstunde auch beendigt.

11. Die wilden Kartoffel (Tozinambour).

Fritz hat eine Reise durch Württemberg, Baden und Elsaß gemacht. Natürlich entging seinen Augen nur Weniges. Unter Anderm fielen ihm ganz besonders in Baden außerordentlich hohe Stengel, mit grünen Blättern besetzt, auf. Er fragte nach dem Namen wie nach der Frucht dieses Krautes; ja er ruhte nicht, ehe er solche Früchte bekommen hatte. Fritz glaubte einen außerordentlichen Fund gemacht zu haben, und bringt diese eroberte Frucht als Neuigkeit, von der er nicht weiß, was er mit ihr anfangen soll, in die Belehrungsstunde. Hier soll ihm über diese Frucht und deren Anbau Aufschluß gegeben werden.

Als Fritz in die Belehrungsstunde kam, wickelte er aus seinem Tüchlein die neue Frucht, die er sogar noch mit Baumwolle auf's schonendste umwunden hatte; denn was man hochschätzt, pflegt man auch sorgfältig. Aus seiner Miene wie aus allen seinen Gesichtszügen konnte man recht gut absehen, er bilde sich nicht wenig darauf ein, daß er diese neue Frucht in's Land gebracht habe.

So höre, Fritz! In Amerika gibt es ein Knollengewächs, das recht viel Aehnlichkeit mit den Erdäpfeln hat; nur ist es etwas größer als die Erdäpfel und mehr ungeformt gewachsen. Der beste Name dafür ist: „Wilde Kartoffel.“ Von den Menschen wird diese wilde Kartoffel zwar nicht genossen, sie ist aber ein vorzügliches Futter für Pferde, Rindvieh 2c. 2c. Wie dieses Knollengewächs in Amerika sehr häufig gebaut wird und immer als ein vorzügliches Futter erkannt ist, so ist es auch in Europa in manchen

Ländern schon ziemlich verbreitet, so daß es Orte gibt, wo nicht leicht eine Familie zu finden ist, die nicht solche Früchte baut. Sind die Kartoffel schon so ziemlich mit jedem Boden zufrieden, so ist's noch mehr die wilde Kartoffel. Wo sich noch etwas bauen läßt, kommt diese gut fort; selbst magern Sand verschmäht sie nicht.

Fritz: „Nun, das wäre schon die rechte Empfehlung! Schlechte Grundstücke könnte man noch genug finden, und wenn das Erträgnis dennoch groß wäre, so wäre diese Frucht um so mehr zu empfehlen. Ich bin jetzt nur begierig, wie sie gebaut wird."

Antwort: Das Bebauen der wilden Kartoffel ist so ziemlich wie das der gewöhnlichen. Im Frühjahre werden sie in den Boden gebracht, nur weiter auseinander als die Erdäpfel. Sie werden auch in die Beeten eingeackert. Das Feld wird dann geeggt und sieht, frisch bestellt, aus wie die Beete, auf denen Getreide angebaut ist. In kurzer Zeit wachsen Stengel empor, die nach und nach eine Höhe von 4—6 Fuß erreichen. Im Herbste blühen diese Stengel; sie haben gelbe Blumen, ähnlich wie die kleine Sonnenblume. Den kommenden Winter hindurch bleibt die gewachsene Frucht im Boden; denn erst den Winter über bildet sich die Frucht ganz aus. Kommt der Frühling, so ist das Erste, die Ernte der wilden Kartoffel vorzunehmen. Pferde und Rindvieh haben somit schon beim Anbeginne des Frühlings ein vorzügliches Grünfutter. Die Kräuter läßt man gewöhnlich auch den Winter hindurch auf dem Acker; die Kälte kann dann nicht so leicht und nicht so tief in den Boden eindringen, was ganz vorteilhaft zur Ausbildung der Knollen im Boden ist.

Fritz: „Das gibt wieder etwas zum Aufsehen- und Lärmmachen. Ein Tagw. = 34 Ar muß gleich angebaut werden. Ich habe schon eine schöne Portion bestellt und bitte nur, daß mir noch mitgeteilt werde, was für Dünger ich anwenden soll."

Antwort: Begnügt sich eine Frucht mit jedem Boden, so ist sie gewöhnlich auch genügsam mit dem Dünger.

Der Boden soll so tief als möglich geackert werden; dann kann Stallmist und Gille recht gut zur Düngung verwendet werden. Und weil das Salz für alle Knollengewächse ganz besonders gut ist, so versagt es die gute Wirkung sicher auch bei den wilden Kartoffeln nicht. Wenn sie einmal auf einem Acker angebaut sind, so können sie Jahre hindurch auf demselben Grundstücke gebaut werden. Die Wurzeln, die beim Ausgraben im Boden bleiben, treiben wieder frisch, und selbst die kleinste Knolle im Boden nützt wieder zur Aussaat, so daß in einen solchen Acker beim zweiten Anbau nur wenig Kartoffel eingelegt werden dürfen. Also hat es mit dem Anbau derselben gar nicht heikel.

Fritz: „Gerade das zu wissen ist noch eine Hauptsache, weil man's doch gewöhnlich beim Einernten nicht genau genug nimmt."

Dies Gesagte soll den Bauern gern eingehen, besonders weil der Preis des Viehes so hoch steht und der Nutzen vom Vieh am meisten einträgt.

Den Sommer hindurch läßt man gewöhnlich den Acker ohne Pflege. Wenn Anfangs auch Unkraut wächst, so wird es später durch die hohen Stengel wieder gänzlich verdrängt.

Fritz: „Den Hut ab vor dieser neuen Frucht! Weil ich aber den hohen Namen von dieser neumodischen Frucht nicht leicht merken kann, werde ich sie immer nur: „wilde Kartoffel" heißen.

12. Der Flachsbau.

Der strebsame Landwirt Fritz, der den Hausfrieden liebt und denselben auch immer zu erhalten bemüht ist, erweist seinem Weibe den Gefallen und verspricht ihr, er wolle um eine Lehrstunde anhalten, in der von der Verbesserung zum Flachsbau Anleitung gegeben werde. Sein Weib meint nämlich, weil er in jeder Beziehung seinen Feldbetrieb zu verbessern suche, soll er auch dem Flachsbau größere Aufmerksamkeit zuwenden. Der gutmütige Fritz kommt nun in

die Belehrundsstunde und trägt diese seine Angelegenheit sehr bescheiden vor.

Guter Fritz! Recht gerne komme ich deinem ausgesprochenen Wunsche nach. Merke nur recht auf, und wenn du das, was dir heute als Anleitung zu reichlichem Flachsbau gesagt wird, genau befolgst, so wird gewiß auch dein Weib mit dem Flachserträgnis zufrieden sein! So höre!

Vor Allem mußt du auf 4 Punkte achten: a) Auf das Flachsland und die Begeilung, b) auf den Leinsamen, c) ob du feinen Flachs bauen willst oder groben, und d) ob du viel oder weniger Lein zu erzielen suchst.

Fritz: „Da sind schon alle vier Punkte wichtig; daran habe ich nie so gedacht und nie das Einzelne genau ausgeschieden. Andere werden es auch nicht so überlegt haben; denn beim Flachsbau reden gewöhnlich am meisten die Weiber darein.“

Der Boden zum Flachsbau muß kräftig und locker sein, daß Wärme und Feuchtigkeit leicht eindringen können. Ist der Boden zu naß und zu kalt, oder ist er ein Sandgrund, dann wird nicht viel erzielt werden können. Nach Kleebau gedeiht der Flachs sehr gut; Neubruch ist für ihn vorzüglich. Wo eine Waldung kultivirt wurde, gedeiht er trefflich. Nach Erdäpfeln baut man ebenfalls leicht vielen und guten Flachs, so auch nach Haber.

Der Flachs soll sehr schnell wachsen, damit er nicht von den Erdflöhen zu sehr belästiget werde. Wenn das Land nicht schon im Herbste geackert und gedüngt worden ist, so ist besser, im Frühjahre gar keinen Stalldünger in's Flachsland zu bringen. Besser als Stalldünger ist im Frühjahre eine kräftige Gille, die wo möglich schon auf das Flachsland gebracht wird, ehe man die Saat aufführt, oder wenn der junge Flachs schon sechs bis acht Blättchen hat. Würde die Gille während des Aufkeimens aufgeführt, dann könnte die aufkeimende Saat leicht verbrannt werden. Soll der Flachs gut gedeihen, so darf an der Gille das Salz nicht fehlen. Ungefähr 1 Ztr rechne man für das Tagw. = 34 Ar. Man baut vortrefflichen Flachs, wenn man als

Düngermittel bloß Salz nimmt. In neuerer Zeit hat man die Ueberzeugung erlangt, daß die Salzdüngung beim Flachsbau eine recht sichere sei, besonders wegen Abwendung der Erdflöhe, die doch dem Flachs am schädlichsten sind. Bei der Salzdüngung muß man vorsichtig sein, daß man nicht versalze. 2 Ztr. auf das Tagw. = 34 Ar reichen gut aus. 3 Ztr. würden 1 Tagwerk versalzen. Es hat ein Landwirt 3 Ztr. auf das Tagwerk gesäet, und diesem ging gar kein Lein auf.

Fritz: „Kotz Tausend! Wie wird es diesem gegangen sein? Wie oft hat er es in einem Tage von seinem Weibe hören müssen? Der hat das zweite Mal gewiß nimmer versalzen. Wenn ich diese Flachssünde begehen würde, es ginge mir auch nicht am besten. Ich werde gewiß nicht versalzen.“

Die 2 Ztr. Salz sollen, wo möglich, auf zweimal gesäet werden, 1 Ztr. ungefähr 12—14 Tage, ehe die Leinsaat bestellt wird, der zweite Zentner, wenn der junge Flachs 6—8 Blättchen hat. Noch besser ist es, 2 Ztr. Salz auf dreimal auszustreuen, einen Teil vor der Saat, den zweiten Teil, wie schon oben gesagt, und den dritten ungefähr 12—16 Tage später. Ein ganz besonders gutes Begeilungsmittel wäre auch 1 Ztr. Salz, 1 Metzen = 37 Liter Gyps, 3—4 Metzen = 111—148 Liter Asche und noch etwas Hühner- oder Taubenmist dazu. Dies alles werde gut durcheinander gemischt und mit der Saat eingeeggt.

Fritz: „Wenn es auf diese Weise viel Flachs gibt, dann wundert es mich nicht, daß ich nie etwas Ordentliches baute. Ich habe immer Stallmist genommen, und vom Salze wußte ich gar nichts. So haben den jungen Flachs teilweise die Erdflöhe gefressen, später kam der Rost darein, der auch wieder viel verderbte, und so blieb mir nie viel. Daß das Salz den Erdflöhen nicht günstig ist, glaube ich gerne. Wenn der Flachs durch den Salzdünger recht kräftig wird, vermag der Rost auch nicht mehr so viel; dies geht mir leicht ein. Aber was mein Weib dazu sagt, will ich hören; denn wenn sie sich auch das ganze Jahr hindurch

nicht um das Düngen bekümmert, beim Flachsdüngen heißt es bei ihr gleich: „Nur recht fest aufgeladen, daß man viel Flachs bekommt!“

Wenn du aber, Fritz, schönen Flachs bauen willst, so mußt du auch einen guten und schönen Samen haben! Der Samenwechsel ist auch da wie beim Getreide recht notwendig. Es gibt verschiedene Gattungen: Tyroler-, Russischen Lein ꝛc. Aber mit keinem Samen wird mehr betrogen als gerade mit diesem.

Fritz: „Ja, ich habe schon oft gehört: „Neun Leinhändler geben zehn Betrüger.“ Da kaufen die Leinhändler im Herbste oder Winter überall auf dem Lande den Lein auf, putzen ihn mit ihrer Klappermühle und haben feil, was man für einen haben will, und so betrügen sie Land auf und Land ab.“

Fritz! Wenn du weißt, daß die Leinputzer Betrüger sind, so kaufe keinen Samen mehr von ihnen! Du selbst kannst guten Säelein nachziehen. Hast du aus sicherer Quelle einen guten Lein bekommen, so dünge einen Teil deines Grundstückes, das du für den Flachs bestimmt hast, ganz besonders gut! Säe auf diesen Teil nur halb so viel Lein, und du bekommst gewiß einen Saatlein! Und wenn du es alle Jahre so machst, kannst du mehrere Jahre hindurch ohne Samenwechsel sein.

Fritz. „Für diesen Wink bin ich dankbar. Ich werde einen Teil mit Gille überfahren und noch etwas von der angegebenen Mischung hinzu thun, und mein bisheriger Leinhändler wird eine Kundschaft verlieren. Nur möchte ich noch wissen, wie viel Lein ich auf ein Tagwerk = 34 Ar säen muß, um guten Saatlein zu bekommen.“

Antwort: Zwei Metzen = 74 Liter auf 1 Tagwerk = 34 Ar reichen gut aus. Dieser Flachs soll nicht ausgerissen werden, bevor die Leinkolben ganz reif sind; denn das ist gerade eine Hauptsache beim Saatlein. Auch darf der Saatlein nie eingeackert, sondern bloß eingeeggt werden; denn würde er eingeackert und käme tief hinunter, so würde er im Boden ersticken.

Wer feinen Flachs bauen will, muß den Leinsamen recht dick säen. Je dicker derselbe gesäet wird, um so dünner und zarter werden die Flachsstengel, und die dünnsten Flachsstengel geben den feinsten Flachs. Wer gut düngt und ein kräftiges Flachsland hat, darf 4 Metzen = 148 Liter auf 1 Tagw. = 34 Ar säen. Wer mit gröberm Flachse sich begnügt, säe 3 Metzen = 111 Liter auf ein Tagw. = 34 Ar! Dadurch werden die Flachsstengel kräftiger, aber der Flachs wird rauher.

Fritz: „Ich glaube, im ganzen Dorfe hat noch kein Bauer an dieses gedacht. Man sät halt gewöhnlich, wie es herkömmlich ist, ohne einen Grund für seine Ansicht zu haben. Nun, wenn mein Weib weiß, wie man feinen Flachs bauen kann, dann säet sie gewiß selber und nimmt keine Hand voll weniger als 4 Metzen. Ich glaube auch, daß recht bald Mehrere ihren Lein so dick säen; denn dies geht den Weibern viel leichter ein als den Bauern der Bohnenbau. Weiß es eine, wie man schönen und feinen Flachs bauen könne, werden es die andern recht bald auch wissen."

„So bekomme ich selbst mehr Vorliebe für den Flachsbau. Ich werde feinen bauen und groben und den Saatlein auch nicht vergessen, und möchte nur noch wissen, wann die beste Zeit zum Säen ist."

Antwort: Der Frühlein kann bei günstigem Frühlinge von Ende März bis Mitte April gesäet werden, der Spätlein in der zweiten Hälfte des Monats Mai. Daß bei recht nasser Witterung das Leinsäen nicht tauge, ist allbekannt.

Fritz: „Ich möchte durch viele Fragen nicht lästig werden, aber doch noch eine solche stellen, nämlich, ob die Mondzeichen beim Leinsäen auch eine Bedeutung haben."

Antwort: Bei Allem, was in die Höhe wachsen soll, ist's besser, man säe es beim wachsenden Monde, was in der Erde wächst, bei abnehmendem Monde.

Fritz; „Nun, dann weiß ich schon, wann mein Weib säet, die immer langen Flachs haben will; die säet gewiß nicht im Zeichen des Krebses."

Abendunterhaltung über den Flachsbau.

Fritz: „Mein Weib und meine drei Töchter treiben das Spinnrädchen, daß es schnurrt, und wenn ich Nachmittags in die Wohnung komme, so finde ich gewöhnlich alle Vier recht vergnügt beisammen. Nicht selten wird schon beraten, was man heuer aus der vielen, schönen Leinwand von der Weberei Brauchbares anschaffen werde. Gerade heuer habe ich die Ueberzeugung, daß der Hausfrau kein Gedeihen der Früchte eine so nachhaltige, gute Stimmung bringt als der reiche Flachsbau.

Schon in der zweiten Hälfte des September habe ich das Flachsland umgeackert und wie? Zuerst wurde Mist aufgeführt, dann mit einem neuen Pfluge so tief umgeackert, daß durchschnittlich ein Zoll Untergrund auf die Oberfläche kam. Darauf wurde strenge geeggt, und das Flachsland sah dann aus wie ein frisch angesäeter Getreideacker.

Im Frühjahre, in der zweiten Hälfte des Monats März, wurde eine gesalzene Gille auf das Flachsland geführt. Nach 14 Tagen wurde wieder geackert und gerade so tief wie im Herbste. Der Lein wurde ausgesäet, wie erforderlich zu vielem und langem Flachs; dann wurde er eingeeggt, darauf gewalzt und das Ganze dem Segen von Oben überlassen. Der Flachs ging auf wie ein dichter Wald. Ein Unkraut war bereits nicht mehr bemerkbar. Als der Flachs zur Reife kam, hatte er eine Länge und Feinheit, wie ich solchen auf meinen Grundstücken noch nie gesehen. Von dort an haben mein Weib und meine Töchter mit besonderm Fleiße das ganze Flachspflegen übernommen, und ich habe die Ueberzeugung, daß auf diese Weise das Flachsbauen mit möglichster Sicherheit gehe. Auf dieses Land habe ich dann Weizen angesäet. Beim Umackern merkte ich, daß das Feld noch viel Bodenkraft besitze. Nun habe ich die volle Ueberzeugung, daß eine dicke und fette Frucht viel Nährstoffe aus der Luft anziehe und den Acker nicht zu sehr beanspruche."

Der Kirchbauer: „Ich habe deinem Flachsbau große Aufmerksamkeit geschenkt und bestätige deine Aussage.

Jetzt hört auch mich an! Auch ich ackerte schon im Herbste, den Datum weiß ich nicht genau, das künftige Fl dh land bis auf den Untergrund um, säete darauf 2 Ztr. Salz, eggte es gut ein, und mein Feld stand dem deinen nicht zurück. Im Frühjahre führte ich Gille auf, und ungefähr acht Tage später wurde bei übergehendem Monde die Flachssaat bestellt. Lobst du deinen Flachs, so habe auch ich Grund, den meinen zu loben. Erst kürzlich hat mein Weib zur Schwägerin, die auf Besuch da war, gesagt: „Das Flachsbauen versteht mein Mann." Und bei mir wird nicht bloß selbst gesponnen, sondern es kommt noch eine bedeutende Portion in die Fabrik, wo besonders feines Garn gesponnen wird. Das Probiren geht über's Studiren. Wenn der Obere seinen Segen dazu gibt, wird's Flachsbauen mich nicht mehr im Stiche lassen. Das Gesagte beruht auf Wahrheit. Ich will jetzt noch hören, wie's dem Franz erging, der heuer seinen Flachsbau auch anders betrieb."

Franz: „Auch meinen Flachs, den ich heuer baute, darf Jeder sehen. Ich habe sogar eine Buschel auf's Oktoberfest gebracht. Mein Flachsland habe ich erst in der zweiten Hälfte des Oktober umgeackert, und zwar so tief, daß Jeder einen Untergrund auf der Oberfläche sehen konnte. Geeggt wurde nicht; denn ich glaubte, die Winterwitterung verarbeite mir den herausgeackerten Untergrund auf der Oberfläche am besten. Ende Dezember führte ich gesalzene Gille auf. Auf das Tagw. = 34 Ar kam 1 Ztr. Es hatte zu dieser Zeit mehr als $\frac{1}{2}$ Schuh = 15 Centim. hoch Schnee. Die Leinsaat nahm ich vor nach der Habersaat. Acht Tage vorher wurde nochmal gesalzene Gille aufgeführt, zuvor aber noch gut geeggt. Machen wir Drei im Flachsbau ein Kleeblatt aus, so bin ich nicht das schwächste. Auch bei mir heißt's: „Das Probiren geht über's Studiren."

Demeter: „Macht ihr drei ein Kleeblatt im Flachsbau aus, so will ich der Vierte als Stiel gelten und euch sagen, wie ich's gemacht. Im Herbste hatte ich nicht mehr Zeit, das Grundstück zu ackern, auf dem ich Flachs bauen wollte. Sobald aber im Frühjahre der Pflug auf dem

Felde angewendet werden konnte, war das Erste, dieses Feld umzuackern, auf welches der Flachs kommen sollte. Auch bei mir sah man recht gut, daß der Pflug einen Untergrund mitgenommen hatte. 2 Ztr. Salz wurden sogleich ausgestreut und mit einer eisernen Egge das ganze Feld gut bearbeitet. War die Zeit zum Säen da, dann wurde nochmal tief geackert. Als der Flachs $\frac{1}{2}$ Zoll = $1\frac{1}{4}$ Centim. lang war, wurde Gille aufgeführt, und zwar gewöhnliche Stallgille, an die etwas Gyps und Asche gemischt wurde. Nennt ihr euch vortreffliche Flachsbauer, so stehe ich euch nicht nach. Und wenn ihr mir nicht glauben wollt, dann laßt euch nur mit meinem Weibe in ein Flachsgespräch ein, und ihr werdet von meiner glücklichen Flachsernte überzeugt werden."

Nach einer kurzen Unterhaltung über Verschiedenes hatte das Abendstündchen seinen Schluß.

13. Der Mohn.

Als Fritz bei einer Herrschaft einst auf Mittag speiste, fiel ihm unter Anderm ganz besonders das schmackhafte Salatöl auf. Und weil er in seinem Gespräche darauf hindeutete, wurde er von der Herrschaft wie andere Feldbebauer getadelt, daß so wenig Mohn gebaut werde, welcher doch ein so ausgezeichnetes Salatöl gebe; denn wie allgemein geklagt wird, so klagt auch diese Herrschaft, daß gerade das Salatöl so häufig verfälscht werde.

Fritz will auch den Versuch machen und wenigstens eine kleinere Fläche von seinen Grundstücken mit Mohn anbauen. Jetzt, Fritz, merke auf, was zu beobachten ist bei diesem Anbau!

Fritz hat vor sich das Blatt Papier; denn weil er von dieser Pflanze auf dem Lande noch nie gehört hat, will er mit doppelter Aufmerksamkeit dieser Stunde anwohnen.

Der Mohn gehört zu den Sommerfrüchten und nimmt das Feld nur kurze Zeit in Anspruch. So vortrefflich das Speiseöl vom Mohn ist, so genügsam ist er selbst mit dem

Felde. Er ist mit leichtem Boden zufrieden. Lockerheit des Grundes ist ihm sogar günstig. Es gibt weißen Mohn, blauen und grauen. Der letztere gibt mehr Samen; der erstere ist ölreicher. Naßkalter und schwerer Boden taugt ihm nicht; besser wäre Sand- und Moorboden für ihn. Warm hat er gerne. Ist das Grundstück recht gut gehalten, dann ist natürlich auch das Erträgnis größer. Wenn er auch die Wärme liebt, so ist er doch nicht zu empfindlich gegen die Kälte. Ist der Acker gut bebaut und vom Unkraut frei, so wird Ende März oder Anfangs April 1 Pfd. Samen auf's Tagwerk = 34 Ar gesäet und entweder seicht eingeeggt oder bloß gewalzt. Kommen die Pflanzen stellenweise zu dicht, so werden einige ausgezogen. Auf einen Quadratfuß = $8^4/_{10}$ □ Decim. reichen 2—3 Pflanzen aus. Er wird auch öfters in Reihen gebaut wie der Reps. Dazu gehört natürlich dann eine Maschine. Mache du, Fritz, den Versuch im Kleinen, das Weitere wird sich dann schon zeigen! Der Mohn hat das Unangenehme, daß er ungleich reif wird. Somit müssen gewöhnlich zwei Ernten vorgenommen werden. Ist ein großer Teil der Kolben zeitig, so werden diese abgeschnitten. Etliche Tage später folgt dann die Nachernte. Obwohl der Same das beste und recht viel Oel gibt, so hat das Stroh wegen seiner Steifheit und Härte doch keine besondere Bedeutung und wird gewöhnlich nur zur Streue verwendet.

Nimm, Fritz, das Gesagte, mache Versuche, und mit der Zeit gib Nachricht, wie es dir mit dem Mohnbau ergangen!

2. Die Sommerfrüchte.

1. Die Knollengewächse.

a) Die Runkelrüben.

Fritz hat wohl einige Runkelrüben gebaut und hat sie auch vorteilhaft für den Haushalt gefunden. Weil aber unter den Bauern gar so viel Lärm gegen den Runkelrüben-

bau aufgeschlagen wird, so möchte er Aufschluß über diese Frucht, und deshalb wünscht er eine Belehrungsstunde, die ihm auch gegeben wird.

Unternehmender Fritz! Es hat nie eine Zeit gegeben, so lange wir denken, in welcher der Landmann mehr genöthigt war, für vieles und gutes Futter zu sorgen, wie jetzt. Wie hoch steht der Viehpreis? Weiß der älteste Mann, daß Milch und Butter je so viel gekostet haben? Vermehren sich nicht Tag für Tag die Bedürfnisse des menschlichen Lebens? Und wahrlich! wenn der Landmann jetzt noch beim Alten bleibt und nicht klug zu Werke geht, so kann er nicht leicht mehr vorwärts kommen. Um das Futter für die Haustiere durch vieles und gutes zu vermehren, ist recht dringend zu empfehlen — der Runkelrübenbau.

Die Runkelrüben können auf allen Grundstücken gebaut werden, wo Sommer- und Wintergetreide wächst. Sie sind also nicht heikel. Alle Düngergattungen taugen zum Bau derselben. Das ist ein Beweis von ihrer Genügsamkeit. Sie können auch, wenn der Acker ordentlich gehalten wird, mehrere Jahre hindurch auf demselben Grundstücke gebaut werden. Aus diesem geht hervor, daß sie das Grundstück nicht leicht erschöpfen. Wo sie häufig gebaut werden, wird gewöhnlich die Brache dazu verwendet. Das Feld zu den Runkelrüben soll gut bearbeitet werden. Ist es schon zur Herbstzeit geackert worden, so kann es im Frühjahre nochmal umgebaut werden, und dann ist es sicher geeignet für den Bau dieser Rüben. Man kann den Samen in den Acker säen zu einer Zeit, wo die Fröste nicht mehr besonders zu fürchten sind. Ich rate dieses aber nicht, und will das Aussäen derselben ganz umgehen. Am besten kommt man zurecht, wenn man im zeitigen Frühjahre, wenn einmal der Gemüsegarten bestellt wird, 1—2 Beeten mit Runkelrüben besäet. Und wenn die Pflanzen eine Größe erreicht haben wie die Krautpflanzen, wann sie in den Krautgarten gebracht werden, kann man sie in's Brachland setzen gerade wie die Krautpflanzen. Am besten taugen dazu die vierfurchigen Strangen (Bifange). Auf 1 Tagw. = 34 Ar können

15,000 bis 20,000 Pflanzen gesetzt werden. Sie sollen nicht zu nahe neben einander kommen, 10—14 Zoll = 25—35 Centim. weit sollen sie von einander stehen.

Die Pflege derselben den Sommer hindurch ist ganz einfach. Wenn die Pflanzen mitten auf die Strangen (Bifange), gesetzt sind, so kann mit dem Pfluge gerade wie bei den Erdäpfeln die Sommerpflege vorgenommen werden. Zur Begeilung taugt sehr gut der Stalldünger, der beim ersten Ackern im Frühlinge oder beim Pflanzensetzen auf den Acker bracht werden kann. Der Kunstdünger auf den Acker gesäet und eingeackert, wenn die Pflanzen gesetzt werden, hat eine recht gute Wirkung. Superphosphat I. Klasse, 1—2 Ztr. auf ein Tagwerk, ist am besten. Besonders gut wirkt die Salzdüngung. 2 Ztr. auf 1 Tagw. = 34 Ar gesäet, befördern den Runkelrübenbau vortrefflich. Ein Teil des Salzes kann schon im zeitigen Frühjahre auf den Acker gestreut werden, die zweite Hälfte dann, wann man die Pflanzen setzt. Am allerbesten aber wirkt hier eine recht gute Gille. Diese befördert einen schnellen Wuchs und einen außerordentlich kräftigen Blätterbusch. Je mehr es Blätter gibt, und je kräftiger dieselben sind, um so mehr bleibt das Grundstück geschont, weil die Blätter einen großen Teil ihrer Nahrung von der Luft aufnehmen. Es ist daher ganz falsch, wenn man den Knollengewächsen so oft die Blätter wegbricht. So lange ein Blatt grün und frisch ist, führt es den Knollen noch Nahrung zu. Was die Lunge beim Menschen zum Aus- und Einatmen der Luft ist, das ist bei den Knollengewächsen das Blatt. Und wer von Zeit zu Zeit die Blätter zu früh abbricht, hindert das Wachstum der Rüben, und der Boden leidet darum um so mehr. Es kann nicht streng genug empfohlen werden, ja keine frischen Blätter wegzubrechen.

Fritz: „Ich glaube, wer Runkelrüben gebaut hat, wird sich auch hierin schon verfehlt haben; denn gerade Viele meinen, je mehr sie die Blätter wegreissen, um so besser wachsen die Rüben. Ueber einen Punkt habe ich letzhin mit Zweien gezankt. Der Eine behauptete: „Die Runkelrüben

sollen recht tief im Boden stecken; dann werden sie groß.“ Ein Anderer hat gesagt: „Man soll nur fleißig düngen; dann darf man nicht bekümmert sein, ob die Runkeln tief oder nicht tief in dem Boden stecken.“ Ich aber habe behauptet, was ich schon oft gesehen habe, daß die Runkelrüben, die tief im Boden sind, alle ganz klein seien; die aber großenteils oberhalb des Bodens und kaum zur Hälfte in der Erde sind, diese seien die größten. Wissen möchte ich, wer von uns Drei recht hat.“

Antwort: Wenn du, Fritz, unter den Bauern bist, dann bist du schon bei den ersten! Von Jakobi an sollen die Runkeln so bereits bis zur Hälfte auf der Oberfläche des Bodens sein; dann werden sie groß. Ist die Runkelrübe ganz mit Boden bedeckt, dann bleibt sie nur klein. Das Sonderbarste aber ist, daß die Runkeln, die tief im Boden sind, gewöhnlich mehrere und große Wurzeln haben; die aber so auf der Oberfläche dasitzen, wie wenn eine Henne auf ihren Eiern sitzt, werden die größten Rüben, haben aber durchschnittlich nur kleine, kurze und dünne Wurzeln, oft nur 2—3. Dies ist ein Beweis, daß sie den Acker nicht besonders erschöpfen, sondern einen großen Teil ihrer Nahrung aus der Luft durch die Blätter einziehen. Wo möglich sollen die Runkeln zweimal mit Gille begossen werden, und an die Gille soll jedesmal etwas Salz gemischt sein. An das Faß zu 2 Pferden nehme man ungefähr 6—8 Pfund. Wer auf diese Weise die Runkelrüben pflegt, bekommt ein außerordentlich großes Erträgnis. Und welcher Vorteil für den Winter! Da kauft der Landmann oft Leinkuchen, Leinmehl oder, besser gesagt, Leindreck und gibt viel Geld aus. Aber alle diese eingekauften Sachen kosten recht viel Geld und erhalten das Vieh gewiß nicht besser als die Runkelrüben. 2—3 Ztr. Salz zum Düngen dieser Rüben in der Brache auf 1 Tagwerk = 34 Ar scheut man; dafür gibt man aber 24—36 Mk. und noch mehr aus für die verschiedenen Dinge, die man ankauft, um das Winterfutter zu verbessern. Fritz, dies bedenke und stelle es auch deinen Kameraden recht ernstlich vor!

Fritz: „Recht so! Morgen werde ich es gleich dem Kirchbauer unter die Nase streichen. Es wird ihm aber nicht gut riechen; denn er hat heuer um 60 Mark so Zeug für sein Vieh auf den Winter gekauft. Aber um einige Zentner Salz anzukaufen und damit sein Futter auf den Wiesen zu verbessern oder in der Brache auch etwas Ordentliches zu bauen, dafür hat er keinen Sinn und kein Geld."

Es gibt mehrere Gattungen von Runkelrüben, die auch verschiedene Namen führen. Hier seien die vorzüglichsten erwähnt; Runkelrüben, gelbe, runde, große, Oberdorfer genannt. Eine andere Gattung führt den Namen: Hohenheimer Runkelrübe; ferner gibt es große Riesenrunkeln, endlich Zuckerrunkelrüben, die den meisten Zuckerstoff besitzen. Man sei recht vorsichtig beim Einkaufen dieser Samen. Wer von so herumziehenden Samenhändlern einkauft, dem wird es gehen wie Jenen, die von den Leinhändlern den Lein einkaufen. Er wird meistens betrogen.

b) Die Kohlraben.

Fritz, der eifrige Landwirt, hat in seinem Wurzgarten schon mehrere Jahre hindurch dreierlei Sorten Kohlraben gebaut. Er nannte die einen: die gelben, weil ihr Aussehen in's Gelblichte scheine; eine zweite Sorte nannte er die weißen; die dritte aber, weil sie auf der Oberfläche etwas in's Bläuliche scheint, hieß er blaue Kohlrabe. Von diesen angeführten Kohlraben-Gattungen hat Fritz den Winter über selber gegessen, damit auch seine Kinder wohl genährt und gut gemerkt, daß sie sehr nahrhaft sind; und er wollte ja gesunde und kräftige Kinder für die Arbeit. Nun meint Fritz, ob man das, was im Gärtlein so gut gedeihe und so vorteilhaft für den Haushalt sei, nicht auf den Aeckern von derselben Größe und Güte bauen könne.

Um dem Fritz hierüber Aufklärung zu verschaffen, diene Folgendes!

Wertvoll, mein lieber Fritz, sind die Runkelrüben in der Landwirtschaft! Aber noch weit wertvoller sind die Kohl-

raben. Und wie du sie mit Namen der Farbe nach genannt hast, so sind sie auch nach ihrer Güte zum Gebrauche verschieden. Die gelbe Kohlrabe ist weitaus die bessere; sie bleibt aber gewöhnlich auch die kleinste. Größer als die gelbe ist die weiße, die aber an Nahrungsstoff der gelben zurücksteht. Weitaus am größten und vortrefflich zum Gebrauche ist die blaue; leider ist diese nur wenig bekannt. Die Kohlraben erfordern ein gutes, kräftiges und lieber etwas schweres Feld. Wer ziemlich leichtes und lockeres Feld hat, kommt mit den Runkelrüben leichter zurecht. Was das Bebauen der Kohlraben betrifft, so sind dieselben gerade so zu behandeln, wie bei dem Runkelrübenbau Anleitung gegeben wurde.

Fritz: „Demnach wäre heute die Belehrungsstunde ziemlich kurz; doch mit Verlaub zu sagen, ich habe schon noch ein paar Bedenken: Sollen die Kohlraben, wenn sie einmal größer werden, auch zur Hälfte auf dem Boden sitzen, d. h. nicht tief in der Erde sein?"

Antwort: Hier ist gerade das umgekehrte Verfahren einzuhalten. Die Kohlraben sollen, bis sie aus der Erde gehoben werden, ganz im Boden drin bleiben; sonst werden sie nicht so fein und schmackhaft. Der Boden auf der Oberfläche um die Kohlraben herum soll immer etwas aufgelockert sein.

Fritz: „Aha! daß die Kohlrabe gut auseinander kann, wenn der Boden zum Platzmachen so hergerichtet ist. Weiter habe ich noch eine Frage: Sind die Kohlraben viel mehr wert als die Runkelrüben?"

Antwort. Was die Gartenbirn zur großen Holzbirn ist, das ist die Kohlrabe zur Runkelrübe.

Fritz: „Diesmal bin ich kurz abgefertigt worden. Deßungeachtet stelle ich doch noch eine Frage, welche heißt: „Wann und wie sollen die Knollengewächse eingeerntet werden?"

Antwort: Alle Knollengewächse wachsen im Sommer bei großer Hitze recht langsam. Das eigentlich starke Wachstum derselben beginnt erst, wenn die Tage kürzer und die Nächte länger und feuchter werden. Der Grund hievon ist, weil bei längern und feuchten Nächten diesen Gewächsen

mehr Nahrung aus der Luft zukommt. Deshalb soll die Ernte derselben so spät als möglich vorgenommen werden. Bei neblichtem Herbstwetter wachsen sie in acht Tagen mehr als im Sommer in 3—4 Wochen. Sind sie aus der Erde gehoben, so werden die Wurzeln und Blätter weggeschnitten. Die Kohlraben und Runkelrüben aber sollen nicht sogleich in das Ueberwinterungslokal gebracht werden, sondern ungefähr 10—14 Tage der freien Luft ausgesetzt sein; denn die Luft zieht die Räuhe und Schärfe aus denselben, und dadurch werden sie schmackhafter und gesunder, sowohl die Kohlraben für die Menschen, als auch die Runkelrüben für die Tiere.

Fritz: „D'rum habe ich einmal in einem Garten Kohlraben und Runkelrüben in so netten Häufchen aufgeschichtet gesehen, wie in Augsburg im Zeughaus die Kanonenkugeln. Ich schaute und wußte nicht warum; werde es in Zukunft aber auch so machen. Und schon im nächsten Herbste müssen solche aufgebeugte Kohlraben und Runkelrüben eine Zierde meines Gartens sein. Eines möchte ich schon noch wissen, wie man nämlich diese Futtergattungen am besten verwerten könne im eigenen Haushalte."

Antwort: Die Runkelrüben sind ein vortreffliches Futter für das Vieh, wirken auf ziemlich viel Milch, erhalten das Vieh gesund und verbessern den Dünger. Wo möglich aber soll das Vieh täglich gleiche Portionen bekommen.

Die Kohlraben sind sehr gesund und nahrhaft für die Menschen, besonders die gelben. Es kommt jedoch viel darauf an, wie sie gekocht werden. So gesund und geschmackvoll sie sein können, gerade so hart verdaulich können sie sein, wenn es in der Küche fehlt. Aus den Kohlraben kann auch das beste Sauerkraut bereitet werden, das sehr gesund und nahrhaft ist und wohl in keinem Haushalte fehlen sollte.

Für das Vieh sind die Kohlraben auch viel wertvoller als die Runkelrüben. Es sind viele der Meinung, es sei besser, man siede die Kohlraben für das Vieh. Viele Versuche haben jedoch herausgestellt, daß es weit besser sei, die Kohlraben dem Vieh ungesotten zu füttern, und dann hat man keine weitere Mühe damit und braucht kein Holz

dazu. Mit dem Gesagten hast du, Fritz, das Notwendigste über diese Sommerfrüchte inne geworden! Schau auf deine Vorteile, gib Andern ein gutes Beispiel und leite sie zum Nützlichen an! Hand in Hand muß man in jedem Stande vorwärts dringen.

Abendunterhaltung über Runkeln- und Kohlrabenbau.

Fritz ist Wortführer: „Vierzehn Grad Kälte hat es heute in der Früh gehabt. Da ist es wohl recht angenehm, beim warmen Ofen über landwirtschaftliche Verbesserungen zu sprechen. So hört mich nun an, wie ich diesen Sommer meine Knollengewächse gebaut habe! Schon den Winter hindurch habe ich auf das Grundstück zweimal jedesmal 1 Ztr. Salz auf's Tagw. = 34 Ar ausgestreut.

In das Grundstück wäre die Brache gekommen. Im Herbste wurden die Haberstoppeln schon recht tief umgearbeitet, so daß viel Untergrund auf der Oberfläche lag. Geeggt wurde gut. Anfangs April wurde wieder geackert, nicht weniger tief als im Herbste. Die Egge machte mir das Feld recht rogel. Endlich als die Pflanzen in meinem Gärtlein groß genug waren, habe ich sie ausgezogen und dann sämtliche Pflanzen eingeackert, statt gesetzt. Das Ding ging ganz schnell und sicher. An eine geackerte Furche wurden die Pflanzen schief hingelegt und dann mit einer zweiten Furche zugeackert. Die Pflanzen kamen alle etwas schief in den Boden, was aber nur vorteilhaft ist, weil sie dann um so größer werden. Sollte die eine oder andere Pflanze aus der rechten Lage gebracht werden, so sind diese bald wieder zurecht gerichtet. Und wenn der Boden mürbe ist, so macht es auch nichts, wenn man nur die Spitze der Blätter sieht. Jede Pflanze sucht auch im Boden zurecht zu kommen. Dies Verfahren ist nur zu empfehlen. Ungefähr 4 Wochen später wurde nochmal mit dem Pfluge Boden an die Reihen gebracht, und die Hauptarbeit war dann fer-

tig. Nur ein einziges Mahl wurden die Knollen mit reinem Salzwasser begossen. Und Salz wurde verwendet, daß es auf 1 Tagw. — 34 Ar 1 Ztr. getroffen. Ich wünsche nur, daß Mehrere den Versuch machen, weil auf diese Weise viel Arbeit erspart wird. Die Ernte hat meinen Wünschen ganz entsprochen."

Kirchbauer: „Hast du, Fritz, deine Sache recht einfach gemacht, so habe ich um so umständlicher meinen Runkel- und Kohlrabenbau betrieben! Im Ackern bin ich dir nicht zurück. Daß im Untergrunde alte Nährschätze sind, ist mir schon längst bekannt. Gebaut habe ich, wie voriges Jahr ausgemacht worden ist. Was ich geändert habe, ist, daß ich den Sommer hindurch dreimal in verschiedenen Fristen die Pflanzen mit Salwasser begossen habe. Bei jeder Begießung traf's auf's Tagw. = 34 Ar 1 Ztr. Salz.

Fritz: „Nun, Kirchbauer, so habe ich Respekt! Es scheint, du willst mit der Zeit noch einen Preis. Wie hast du das Wasser und Salz untereinander gemischt?"

Kirchbauer: „In mein Hattelfaß brachte ich ½ Ztr. Salz; vom Bache heraus schöpfte ich das Wasser in's Faß. Dann wurde es auf den Acker geführt, und mit diesem Faß voll Wasser ein halbes Tagw. = 17 Ar begossen."

Fritz: „Hast du es auf die Pflanzen gegossen oder nebenhin?"

Kirchbauer: „Wenn du gar Alles wissen mußt, kann ich dir sagen: Gerade auf die Herzblättchen, daß alles Wasser an die Stellen kam, wo die Wurzeln waren. Und daß du nicht nochmal fragst, so will ich dir auch sagen, daß es zur Abendzeit geschehen, als die Sonne sich zum Untergange neigte. Was meine Ernte betrifft, hast du, Fritz, mich nie erreicht! Bei mir wogen viele Runkeln wie Kohlraben 12—15 Pfd."

Franz: „Wenn ihr zwei so großartig gebaut habt, werde ich euch wohl nimmer nachkommen. Doch ich darf meine Ernte auch sehen lassen. Ich habe in diesem Jahre im Bebauen nichts geändert; aber ich habe nach je 10—15 Pflanzen ein paar Kürbiskern eingelegt, und habe so viele

Kürbisse gebaut, daß meine Schweine und mein Rindvieh ziemlich lange recht gutes Futter hatten. Die Stauden von den Kürbissen geben viel Dünger, sogar selbst Futter, beschatten den Boden und auch die Knollengewächse, so daß ich mich überzeugt habe, daß da wo durch die vielen Stauden die größte Beschattung war, Knollen am größten waren. Darum dachte ich: man muß probiren; ich werde das Probirte wiederholen."

Demeter: „Ich habe heuer 1 Tagw. = 34 Ar zum erstenmal mit Runkeln und Kohlraben angebaut. Ich wollte vorerst dieses Futter näher kennen lernen, bin aber jetzt schon belehrt, welch vortreffliches Futter sie geben. Wenn ich wieder baue, werde ich eure gelungenen Proben wenigstens teilweise nachmachen."

Die Unterhaltung dauerte noch einige Zeit über den genannten Gegenstand. Dann ging jeder unter seiner Haube nach Hause.

Etwas zum Pflanzensetzen.

Fritz, der fleißige Landwirt, hat den Bauern seines Ortes recht viel in's Ohr gesagt. Jede Zeit des Jahres, wie auch jede Gelegenheit hat er auf's beste benützt, um den Runkeln- und Kohlrabenbau 2c. auf's wärmste zu empfehlen, damit für das Vieh das beste Futter gewonnen werde und auch kein nützlicher Artikel im Haushalte abgehe. Weil aber dem Fritz bei allen Anempfehlungen so oft entgegnet wurde, das Pflanzensetzen sei so umständlich, hat er alle Landwirte im Orte an einem Abende, nachdem das Arbeiten bereits eingestellt war, auf seinen Acker bestellt, um ihnen zu zeigen, wie schnell das Pflanzensetzen gehe, wenn Alles auf's vorteilhafteste hergerichtet sei.

Es kamen wirklich recht Viele, teils fest entschlossen, solche Früchte mit Eifer zu bauen, teils aber nur, um die Neugierde zu stillen. Es fehlten aber auch Diejenigen nicht, die nur gekommen waren, um wieder eine Gelegenheit zu

finden, auf's Neue ihre Scherze und Witze über den Fritz zu üben. Den Fritz berührte dies wenig. Er hatte die gute Sache im Auge, und wollte Einer darüber Spöttisches oder Lächerliches vorbringen, so gönnte er diesem ein solches Vergnügen recht gerne. Abends sieben Uhr war Fritz auf dem Acker samt Allem, was zum Pflanzensetzen bestimmt war. Fritz sprach zuerst seine Freude darüber aus, daß der Einladung so Viele gefolgt seien.

Und nun ging's zur Sache. Fritz sprach: „Dieser Acker ist zur Herbstzeit recht tief geackert, zuletzt auch noch geeggt worden. Gestern und heute wurde er auch noch so tief geackert, als die Ackerkrume es gestattete. Die eiserne Egge hat heute dieses Feld auf's beste bearbeitet. In die Hälfte des Ackers ist schon im Herbste Dünger eingeackert worden. Die zweite Hälfte bekommt keinen Dünger. Der Boden, wie ihr seht, ist fein bearbeitet und vom Unkraut so ziemlich frei. Nun laßt uns beginnen, die Pflanzen zu setzen! Jörg, komm, mach den Anfang, wie ich dir gezeigt!" Jörg war Knecht. Dieser hatte bereits einen Pfahl in den Händen, den die angekommenen Bauern schon lange betrachteten; sie waren voll Erwartung, was mit diesem sonderheitlichen Pfahl geschehen werde. Der Pfahl war ungefähr 1 m hoch, unten zugespitzt, aber etwas stumpf, ja sogar mit Eisen beschlagen. Oben war der Pfahl etwas dünner, daß er mit den Händen leichter gefaßt werden konnte. Er war einem Hopfenlocher gleich. Jörg faßte den Pfahl fest mit beiden Händen und stieß ihn in den Boden. Alles schaute den Jörg wie den Pfahl an. Nun zog er den Pfahl aus dem Boden, und 3 Decim. weiter vorwärts stieß er ihn in derselben Weise wieder in den Boden. So reihte Jörg mit seinem Pfahl Loch an Loch, jedesmal 3 Decim. weit von einander. Dabei hatte er eine Fertigkeit, als ob er diese Beschäftigung schon längst gut eingeübt habe.

Fritz beauftragte den Max, welcher der zweite Knecht war, auch anzufangen. Dieser hatte ebenfalls einen Pfahl, der aber kürzer war, wie auch Max kürzer war als der Jörg. Dieser Pfahl war höchstens 2½ Fuß = 72 Centim.

hoch, unten gleichfalls zugespitzt, oben ebenfalls dünner, damit er gut angefaßt werden konnte. Auch dieser Pfahl sah wie ein Hopfenlocher aus. Max begann seine Arbeit. Mit der Linken setzte er den Pfahl in den Boden; in der Rechten hatte er einen Holzschlegel, den er mit einer Hand leicht regieren konnte. Er setzte mit dem Holzschlegel dem Pfahl eine auf den Kopf. Gewandt zog er mit der linken Hand den Pfahl aus dem Boden, und einen Schuh = 3 Decim. vorwärts war im Nu mit einem Schlag das zweite, so das dritte Loch fertig und so fort.

Wie die Männer zuerst dem Jörg zuschauten, so sahen jetzt alle auf den Max. Die Erwartung war groß, was weiter geschehe?

Auf dem Acker war ein Gillenfaß, und die Mägde Walburga und Rosa nahmen jede einen Gießer und goßen in die gemachten Löcher Gillenwasser. Wie die zwei Knechte mit dem Löchermachen schnell vorarbeiteten, so gossen die zwei Mägde eilig Wasser ein.

Jetzt kam die Bäuerin mit ihren zwei Töchtern. Sie schienen für ihre Arbeit gut unterrichtet zu sein. Die jüngere Tochter, erst 10 Jahre alt, hatte ein Körbchen mit Pflanzen. Sie nahm eine aus dem Körbchen und senkte sie in ein Loch. Mit der zweiten machte sie es ebenso. Das gute Kind hatte eine Fertigkeit, die Pflanzen aus dem Körbchen zu nehmen und in die Löcher zu senken, daß die Bauern nur staunten. Endlich fing die Hausmutter und die ältere Tochter an, mit den Händen die Löcher zu schließen, in welche die Pflanzen eingesenkt waren. Das Ding ging so rasch, daß in kurzer Zeit mehrere Hunderte von Pflanzen im Boden waren. Obwohl diese Bauern sonst über den Fritz Witze zu machen pflegten, winkten sie ihm bei dieser Manier ihren größten Beifall zu. Man konnte aus den Bemerkungen, die sie machten, schließen, daß dieses Abendstündchen nicht umsonst für sie gewesen sei. So sagte z. B. der Kirchbauer: „Morgen in der Frühe werde ich gleich ein paar solche Pfähle anfertigen."

Der Pfleger: „Solche Löcher kann mein kleiner Anton in einem Tage viele Hunderte machen.“

Solche und ähnliche Gespräche wurden längere Zeit hindurch über dieses Verfahren geführt.

Endlich fragte der Kirchbauer den Fritz: „Was geschieht jetzt weiter mit diesen Pflanzen?“

Fritz gab in gewohnter Weise Aufschluß mit folgenden Worten: Diese Pflanzen sind jetzt etwas tief in der Erde; die Wurzeln schließen sich an den Boden, der mit guter Gille getränkt ist. Weil die Pflanzen etwas tief hinein kamen, schadet ihnen eine trockene Witterung nicht leicht. Es werden auch, da sie so tief hinein gesenkt wurden, die Knollen sehr lange, was gewiß ein Vorteil ist. Nach ungefähr 3 Wochen wird jedesmal zwischen zwei Reihen mit dem Doppelpfluge geackert. Das ersetzt das gewöhnliche Häckeln des Bodens. Ist später so eine Arbeit nochmal notwendig, so ist dieses bald geschehen.

Während Fritz diese Bauern so unterrichtete und noch andere Fragen, die gestellt wurden, löste, hatten Jörg und Max bereits eine Reihe Löcher den Acker hinaus und herein gemacht. Nicht weniger eilten die Andern mit ihren angewiesenen Arbeiten nach. Seppel behauptete, auf keine Weise werde das Pflanzensetzen nützlicher und schneller gehen; zudem sah er es für sehr zweckmäßig an, weil, wie er glaubte, auf diese Weise keine Pflanze verloren gehen könne. Es ging so ein Stündchen vorüber. Die Männer bedankten sich beim Fritz für die Aufmerksamkeit, und mit dem gegenseitigen Wunsche, gut zu schlafen, endete das Abendstündlein.

c) Die weißen Rüben und die Stoppelrüben.

Der Landwirt Fritz hat noch in jedem Herbste einige Säcke voll Rüben in die Stadt verkauft und ein ordentliches Geld dafür gelöst. Dieses veranlaßte ihn, um einen kurzen Unterricht über diese Knollengewächse anzuhalten.

Die weißen Rüben verlangen ein kräftiges, tiefgründiges Land, ebenso eine gute Bodenkraft. Jede Düngergattung

taugt ihnen. Werden sie im Juni gesäet, so erreichen sie auf gutem Grunde und bei günstiger Witterung eine außerordentliche Größe. Als gute Eigenschaft kann ihnen nachgesagt werden, daß sie ein außerordentlich gutes Sauerkraut geben und überhaupt ein sehr gesundes Gemüse sind. Das Nachteilige derselben aber ist, daß sie den Boden ziemlich stark hernehmen und kein besonders ergiebiges Viehfutter sind. Was man teils zum Lobe, teils zum Tadel dieser Weißrüben sagt, verhält sich auch in Wirklichkeit so. Es sollte kein Haushalt sein, wo nicht so gesundes Sauerkraut getroffen wird. Dieses Gemüse ist für die Jugend wie für die Erwachsenen sehr gesund. Weil aber diese Rüben dem Boden ziemlich stark zusetzen, so können sie wohl zum allgemeinen Bau nicht empfohlen werden; denn als Viehfutter ersetzen 5—6 Pfd. Weißrüben erst 1 Pfd. Runkelrüben oder Kohlraben. $1\frac{1}{2}$ Pfd. Rübsamen auf 1 Tagw. = 34 Ar reicht aus. Das Ackerland muß gut gebaut und der Same darf bloß eingeeggt werden.

Fritz: „Ich habe mir's gleich gedacht, den Weißrüben werde nicht alles Lob gespendet. Schon mein Großvater hat gesagt: „Wenn ein Sack voll Rüben nur eine Zeit lang auf einem Acker steht und darauf Winterfrucht angesäet wird, dann merkt man's noch im nächsten Jahr am Korn, wo der Sack gestanden ist.“ Meinen Hauptfleiß werde ich den weißen Rüben nicht zuwenden; aber noch begieriger bin ich jetzt, wie es den Stoppelrüben ergehen wird; denn gerade von diesen habe ich alle Jahre ein ordentliches Geld eingenommen.“

Die Stoppelrüben werden so genannt, weil sie gewöhnlich auf die Aecker gebracht werden, auf denen das Wintergetreide zuerst eingeerntet wurde. Diese Rüben kommen also schon mehr in die Herbstzeit hinein, wo die Nächte länger und feuchter sind; deshalb ziehen sie sehr viel Nahrung aus der Luft ein; der Acker bleibt somit auch mehr geschont. Wenn sie ungesäumt nach der Ernte des Wintergetreides auf den Acker, auf den man sie anbaut, ausgesäet werden, dann erreichen sie gewöhnlich noch eine ziemliche Größe und

sind an Feinheit und Geschmack den oben genannten Weißrüben bedeutend vorzuziehen.

Zum Bau der Stoppelrüben soll, wo möglich, eine gute Gille auf den Acker gebracht werden, entweder schon bei der Saat, oder wenn die jungen Rüben 4– 6 Blättchen haben; Salz an der Gille wirkt vortrefflich. Weil diese Stoppelrüben den Acker nicht so stark ausziehen, im Genusse als Sauerkraut und Gemüse eine so gesunde Nahrung sind, so sollen wenigstens diese viel allgemeiner gebaut werden. Und wenn Fritz aus seinem Stoppelland, wie er sagt, jeden Herbst für diese Rüben ein schönes Geld in der Stadt geholt hat, so könnten es ja andere ebenso machen. Und sind diese Rüben schonender mit dem Grundstück, so verdienen sie auch, daß sie als Viehfutter gebaut werden.

Fritz: „So laß ich's mir gefallen. Aber alles Gute hätte ich den Stoppelrüben nicht nehmen lassen; denn wenn ich auch dieselben meistens groß werden ließ, habe ich nach ihnen auf diesem Acker doch noch ein Getreide gebaut wie andere Leute. Einige schildern sie, als ob sie die reinsten Bodenfresser wären. Allein es sind gewöhnlich Solche, die entweder noch gar nie Rüben gebaut haben oder nicht in der Art und Weise, wie etwas Gutes erzielt werden konnte.

Schon Jahre hindurch habe ich schöne Stoppelrüben gebaut, habe selbe in der Stadt leicht verkaufen können um einen schönen Preis, und im Haushalte hat's Jedes, gut gekocht, gern gegessen und damit basta!"

d) Die Möhren, gelbe Rüben, Riesenmöhren.

Weil Fritz beabsichtigt, schon im Winter für die Samen auf's Frühjahr zu sorgen, so trägt er auch jetzt schon darauf an, die gelbe Rübe in Zukunft zu bauen, will aber vorher darüber gründlich unterrichtet sein. Seine Begleiter in die Stunde sind diesmal der Metzger Fink und ein Gärtner.

Die gelbe Rübe, auch Möhre genannt, ist in ihrer hohen Bedeutung in der Haus- und Landwirtschaft selten

recht aufgefaßt. Sie ist in der Hauswirtschaft ein vortreffliches Gemüse und für die Haustiere das beste Futter unter den Knollengewächsen. Zu der Unkenntnis dieses Gewächses kommt gewöhnlich noch die Unbehilflichkeit im Bebauen, obwohl es doch sehr leicht und einfach herginge.

Fritz: „Doch etwas langsam, es ist ein neuer und wichtiger Punkt!"

Wo die Möhren gebaut wurden, soll im Herbste nicht mehr angesäet werden, da, wie bekannt, die Gewächse im Boden mehr im Herbste als im Sommer wachsen, wenn die Nächte länger, kühler und feuchter sind.

Möhren allein bauen, geht nicht überall, weil das Unkraut sehr leicht überhand nimmt, und dann verkümmern die Möhren ganz. Wer diese Frucht bauen will, der verbinde damit eine Oberfrucht z. B. auf's Tagw. = 34 Ar 1 Metzen = 35—40 Pfd. Haber. Der Möhrensamen muß jedoch recht gleichmäßig ausgestreut werden, dann gibt es ein herrliches, doppeltes Erträgnis. Der Haber, dünn gesäet, stockt sich stark und gibt einen kräftigen Saathaber. Die Möhren sind unter dem Haber vor dem Unkraute gesichert, haben Schatten und Feuchtigkeit, und wenn die Haberernte vorgenommen ist und, wie schon oben gesagt, die Nächte feuchter und länger werden, fangen die Möhren erst recht zu wachsen an. Man läßt sie dann im Boden so lang als möglich, und selbst was bis zum Frühlinge in dem Boden ist, bleibt unverdorben.

Fritz: „Das ist wiederum ein Artikel, der alle Aufmerksamkeit und allen Fleiß verdient. Das heißt zwei Mäuse in einem Loche fangen. Saathaber braucht man, und die Möhren sind ja sehr gut. Ein Tagwerk = 34 Ar wird so angebaut, und heute noch wird's in's Tagebuch eingetragen."

Der Gärtner: „Das wäre auch für meine Gärtnerei gut. Mir machen die Möhren viele Mühe und Sorge im Garten; kann ich diese im Felde unter meinem Haber bauen, dann ist es um so besser. Gäbe es nicht auch noch

eine andere Frucht, unter welcher die Möhren gebaut werden können?"

Antwort: O ja, ich baute im letzten Jahre Erbsen und Riesenmöhren. Sie wurden mit den Erbsen gesäet, und im Spätherbst wurden dann die Riesenmöhren eingeerntet, nachdem natürlich die Erbsen schon lange geärntet waren. Das Erträgnis war groß. Wenn die Erbsen dünn gesäet sind, setzen sich viel mehr Schotten an; somit ist eine gute Ernte gesichert; und gerade wenn die Erbsen dünn sind, unterstützen sie die Möhren um so besser.

Es könnte auch Sommerroggen mit Riesenmöhren, wie schon oben vom Haber und von den Möhren gesagt wurde, gebaut werden. Ferner Sommerweizen, recht dünn gesäet, mit Möhren gebaut, würde ein recht schweres Saatgetreide geben und ebenfalls schöne Rüben.

Der Metzger: „Läßt sich aber eine doppelte Frucht auf einem Acker mit Erfolg bauen? Müßte nicht auch eine Düngung stattfinden?"

Eine solche Doppelfrucht schadet dem Grundstücke durchaus nicht; denn die Möhren nehmen manche Stoffe auf, die das Getreide gar nicht brauchen kann und so umgekehrt.

Metzger: „Aha, da ist's wie bei den Schwalben und Spatzen! Die Schwalben nehmen Fliegen und die Spatzen Körner, das leuchtet mir jetzt ein. So können auch zwei Fruchtgattungen auf einem Acker wohl bestehen."

Was den Dünger betrifft, so taugt der Stalldünger für diese, wie für jede Frucht, die Gille wohl für die Oberfrucht, aber nicht für die Möhren. Für diese ist ganz besonders günstig das Salz, 1—2 Ztr. auf's Tagwerk = 34 Ar gestreut, ein Teil gleich bei der Saat, ein Teil einige Zeit später. Besonders gut wäre, wenn noch Salz aufgesäet würde, nachdem die Oberfrucht schon eingeerntet ist. Eine Hauptsache beim Möhrenbau ist, daß das Grundstück so tief als möglich geackert werde: denn je tiefer die Möhren in den Boden dringen können, um so größer werden sie. Es muß auch, wie tief geackert, ebenso gut geeggt werden. Der Möhrensamen soll aber nicht tief in den Boden kommen.

Fritz: „Warum soll hier die Gille nicht besonders wirken, da sie ja sonst gewöhnlich eine Hauptwirkung hervorbringt?“

Antwort: Groß werden die Möhren bei Anwendung der Stallgille schon, aber nicht so schmackhaft. Wen eine schwache Gille durch Salz zu einer kräftigen gemacht wird, dann fehlt die gute Wirkung nicht, und es bleibt auch den Möhren der beste Geschmack.

Fritz: „Es bleibt halt wahr: Jede Frucht hat ihr Eigenes, und wenn dies nicht recht erkannt ist, kommt man auch nicht zum rechten Ziele. Will sehen und hören, was die Bauern thun. Wir Drei sind sicher; denn was wir versprechen, das halten wir auch! Ein's wäre bald in Vergessenheit gekommen, nämlich: Wie viel Samen soll auf ein Tagw. = 34 Ar genommen werden?“

Antwort. Auf's Tagw. = 34 Ar reicht ein Pfund aus. Und man kommt beim Aussäen am leichtesten zurecht, wenn der Samen mit feinem Boden oder mit Sand, natürlich im trockenen Zustande, gut vermischt, so ausgesäet und auch nur sachte eingeeggt wird. Wer einen guten Willen hat, Möhren für den Haushalt zu bauen, und nach dem Gesagten verfährt, wird sicher zurecht kommen und nicht bloß einmal, sondern öfter solche Früchte bauen. Nun sei auch die Stunde über diesen Punkt zu Ende.

Abendunterhaltung über den Möhrenbau.

Fritz hat recht dringend seine alten Kameraden auf ein Abendstündchen rufen lassen. Keiner ist ausgeblieben, und Jeder war gespannt, was Fritz begehre. Der Sturm war ziemlich heftig, und Schneegestöber gab es genug. Fritz war köstlich gelaunt, die Uebrigen waren sehr munter; denn die angenehme Wärme beim Ofen war recht behaglich.

Fritz beginnt: Im vorigen Jahre wurde der Möhrenbau bereits eingeführt; heuer soll diese Knollenfrucht verbessert worden sein. Ich machte einen Versuch, wie ihr gleich hören sollt. Im Herbste ackerte ich meine Haber-

stoppeln tief um; vorher wurde noch eine mittelmäßige Stalldüngung ausgestreut. Nach dem Ackern wurde gut geeggt und das Feld l eß sich recht gut bearbeiten. Im letzten Winter noch vor Weihnachten war es fest gefroren; ich ließ auf dieses Ackerland ziemlich starke Gille aufführen; 2 Tage darauf kam Schnee, der längere Zeit bei dieser kalten Witterung auf dem Lande blieb. Im Frühjahre, als der Haber größtenteils gesä t war, ließ ich auch dieses Grundstück sc tief als möglich umackern, und nun wurde Sommerroggen in gewöhnlicher Weise gesäet und kräftig eingeeggt. Gleich darauf wurde Riesenmöhrensamen auf diesen Acker gesäet und nur mehr sachte eingeeggt. So ließ ich Alles wachsen, bis der Sommerroggen reif war. Er wurde ziemlich hoch abgemäht und ich bekam eine vorzügliche Ernte. Riesenmöhren waren auch genug vorhanden, aber ziemlich klein. Als aber der Sommerrogen ihnen Platz gemacht und die Nächte täglich länger geworden, wuchsen die Möhren sehr rasch, und ich bekam eine Ernte zur Herbstzeit, wie ich sie nicht erwartete. Diese Manier zu bauen möchte ich recht Vielen empfehlen. Ich hätte mich schon mit der Roggenernte zufrieden stellen können. Thut, Kameraden, desgleichen!

Seppel: „Dieses Mal, Fritz, dürfte ich den Hut abziehen, wenn er nicht schon dort am Nagel hängen würde! Und wenn's Allen recht ist, sage ich auch mein Verfahren: (Er fängt an zu reden; die Andern horchen.) „Im Winter nach Weihnachten habe auch ich auf meine noch nicht umgeackerten Haberstoppeln Stalldünger aufführen und recht gleichmäßig ausbreiten lassen. Vier Wochen später ließ ich Gille aufführen, die ziemlich stark gesalzen war. Es hatte damals viel Schnee. Im Frühjahre ließ ich tief umackern und wieder Haber ansäen, aber sehr dünn. Dieser wurde gut eingeeggt, dann der Möhrensamen gesäet und sachte eingeeggt. Den Haber, den ich gebaut, könnte ich Riesenhaber heißen und die Möhren waren im Herbste kaum kleiner als die Deinen. In der zweiten Hälfte des Oktober wurden die Möhren ausgezogen und dann Winterwei-

zen angesäet. Gedüngt wurde mit Stalldünger wie gewöhnlich zur Herbstsaat. Mich hat dieser Versuch mehr als befriedigt."

Kirchbauer: „Ich habe bisher nie geglaubt, daß das Obenaufdüngen eine so gute Wirkung habe. Aber wie dich dein, so hat mich auch mein Versuch ganz zufrieden gestellt. Ich habe nämlich im Herbste mein Haberstoppelfeld umgeackert und im Winter einigen Stalldünger aufgeführt. Im Frühjahre ließ ich Gerste aussäen 1½ Mtz. = 55 Liter auf's Tagwerk. Mit der Saat ließ ich auch Gille aufführen, dann ordentlich eineggen und kräftig walzen. Gleich darauf wurde der Möhrensamen gesäet; statt zu eggen, ließ ich walzen. Meine Doppel-Ernte steht sicher der eurigen nicht weit zurück."

Konrad: Daß ihr nicht meint, ich habe den ganzen Winter die Schlafhaube aufgehabt, so hört! „Ich habe vor zwei Jahren eine Wiese umgeackert und im vorigen Jahre Haber darauf gebaut; heuer habe ich den Winter hindurch zweimal Gille aufführen lassen, und im Frühlinge ließ ich auf dieses Grundstück Lein aussäen. Als dieser eingebaut war, wurde auch Möhrensamen ausgesäet, und dann ließ ich wachsen, was wachsen wollte. Mein Weib hatte den heurigen Herbst einen Humor wie nicht leicht und erzählte allen Nachbarinnen, wie viel sie Flachs bekommen habe, und gerade so kann ich den Möhrenbau loben. Ich hatte solche Ernten nicht erwartet. D'rum muß man ausdenken und dann probiren und nicht immer sagen: „Laß allat gau, s' haut's allat dau!"

Das Stündlein wurde noch unter weitern Erzählungen zugebracht, bis Fritz eine Zeitung nahm und noch einen Artikel über Landwirtschaft zum allgemeinen Besten vorlas. Nachdem dies geschehen, geht Jeder, ohne den Hut zu verwechseln, nach Hause.

e) Bayrische Rüben.

Fritz hat an eine Herrschaft in der Stadt einige Klafter Holz verkauft. Als er die Herrschaft besuchte, um das

Geld für das Holz in Empfang zu nehmen, war gerade Mittagszeit. Weil sich Fritz mit dieser Herrschaft längere Zeit bei verschiedenen Gesprächen unterhielt, wurde er zur Mittagsmahlzeit eingeladen. Es kam dem Fritz wohl etwas unbescheiden vor, mit dieser Herrschaft zu essen. Doch im Stillen hat es ihn ungemein gefreut. Er war sehr begierig, was wohl aufgetragen werde, und wie es überhaupt bei so einer Herrschaft zugehe; denn er hatte sich eine großartige Vorstellung von so einem Mittagessen gemacht. Er hatte sich schon zum Voraus auf's artigste entschuldiget, man möchte mit seinem bäuerischen Benehmen Nachsicht haben er habe ja noch nie das Glück gehabt, bei einer solchen Tafel zu speisen. Die Herrschaft schaute recht gemütlich dem Benehmen des Fritz zu. Ebenso entkam auch dem Fritz nichts von all dem, was bei der Tafel vor sich ging. Unter Anderm wurden als Gemüse die sogenannten bayerischen Rübchen aufgetragen, So was hatte Fritz noch nie gesehen, viel weniger gegessen. Gerade diese Rübchen schmeckten ihm ganz besonders, was die Herrschaft auch bemerkte; denn er schöpfte von dieser Speise zweimal ordentlich aus. Endlich entspann sich ein Gespräch über diese Rüben. Die Herrschaft befremdete dies sehr, daß dem Fritz solche Rüben unbekannt seien. Es wurde durch das ganze Rübengespräch dem Fritz ein zarter Verweis gegeben, warum er so etwas noch nicht gebaut habe, um es im Haushalte genießen zu können. So einen Tadel konnte Fritz nicht ertragen. Er möchte gleich heute wissen, wie diese Rübchen gebaut werden können. Dieß, in der Belehrungsstunde vorgebracht, gibt denn auch den heutigen Unterrichtsstoff.

Ja, guter Fritz! es gibt eine Rübengattung, die den Namen „bayerische Rüben" trägt. Sie bleibt gewöhnlich so klein, daß selbst die größern nur einen Finger dick sind; die kleinern sind auch gewöhnlich die bessern. Diese Rüben, wenn sie vom Acker kommen, sehen meistens schwarz aus wie die schwarzen Rettiche. Der Geschmack davon ist jedoch delikat und übertrifft jede andere Rübengattung. Sie sind sehr fleischig und fest; sie werden gewöhnlich ganz gekocht. Diese Herrschaft hat einen gerechten Tadel darüber ausge-

sprochen, daß sie nicht überall bekannt und eingeführt sind.

Fritz: „Weil ich's gekocht gesehen und gegessen habe, fällt mir jetzt Eines auf: Diese Rüben haben nicht schwarz ausgesehen, sondern mehr gelb. Dann welchen Grund erfordern sie wohl, weil sie noch so wenig bekannt sind? Vielleicht wachsen sie nur in Altbayern."

Antwort: Sieht die Rübe beim Ausziehen auch schwarz aus und ist die Haut etwas struppig, so wird diese vor dem Kochen entfernt durch Abschaben. Diese Rübe wächst in jeder Gegend, obwohl häufig die Meinung ist, sie gedeihe nur in Altbayern. Der Grund soll vorherrschend warm und locker sein. Wo Kiesunterlage ist, scheint sie mit Vorzug zu gedeihen. Man kann sagen, wo die Stoppelrüben gedeihen, da gedeihe auch die bayrische Rübe. Sie wird auch gebaut wie die Stoppelrübe. Sobald ein Getreideacker geleert ist, soll der Stoppelacker ziemlich tief umgeackert, dann das frischgeackerte Land gut geeggt werden. Nun wird der Same gesäet und endlich zart eingeeggt. Eine Dornegge reicht dazu gut aus, auch eine gelinde Walze ohne Nachegge. Ist der Acker nicht besonders gut oder im Gegenteil recht mager, dann soll Stallgille aufgeführt werden, aber erst, wenn die Rüben einmal aufgegangen sind und schon 4—6 Blättchen haben. Die Gille kann auch schon vor dem Ackern ausgeführt werden. Ganz besonders günstig wirkt, wenn an eine schwache Stallgille etwas Salz gemischt wird. Die Rüben werden dann oft so dick wie ein Rechenstiel.

Die Ernte wird vorgenommen in der zweiten Hälfte des Oktobers, oder wenn der Herbst ein gelinder ist, erst Anfangs November. Diese Rüben können auch im Frühjahre noch teilweise eingeerntet werden, weil sie im Boden, wo sie gewachsen sind, am besten überwintern. Und weil diese Rüben ein so herrliches Gemüse sind, so können sie auch noch im Frühjahre recht gerne verkauft werden. Würden doch die Landleute mehr solche Rüben bauen, wie gerne würden sie in in der Stadt gekauft werden!

Fritz: „Das ist zum Tollwerden! Sind diese Rüben so gut, und sollen sie leicht verkauft werden können, warum haben dann die Gärtner keinen Fleiß für dieses Gemüse?“

Antwort: Voreiliger Fritz! Im Garten wachsen diese Rüben nicht; da haben sie nicht frische Luft genug, deshalb kann sie auch kein Gärtner bauen. Und weil die Bauern so Vieles nicht wissen, was sie wissen sollten, deshalb bekommt man für 40—50 Pfg. noch ganz wenige so kleine Rübchen. Das Anbauen kostet wenig Mühe, und dem Acker schaden sie nicht, wenn etwas gesalzene Gille hinzukommt.

Fritz: „So geht's wieder an den unbehilflichen Bauern hinaus. Aber wartet, ihr Städter! So kleine Rübchen sollt ihr im nächsten Jahre genug bekommen. Und ich will dabei auch nicht Mangel leiden. Da so kleine Rübchen nicht viel Platz einnehmen, so kann ja auf einer kleinen Fläche eine Unzahl gebaut werden. Weil jedoch aller Anfang hart ist, so habe auch ich noch eine Schwierigkeit; nämlich woher ich zu dem ersten Bau der bayerischen Rüben den Samen nehmen werde.“

Antwort: Dieses Bedenken hat wirklich für manche Gegend, wo sie nur selten gebaut werden, seinen Grund. Solltest du jedoch keinen Samen zu bekommen wissen, so schreibe an mich, und du wirst einen ächten erhalten; denn wohlgemerkt, wie man im Samenhandel überhaupt gerne betrügt, so wird gerade mit diesem Rübensamen besonders gern betrogen.

Mit dem Gesagten sollst du, Fritz, beim Anbauen der bayrischen Rüben zurecht kommen! Unternimm und verbreite jetzt diesen nützlichen Artikel in der Landwirtschaft.

Fritz nimmt seine Haube und geht mit seiner neuen Belehrung von dannen.

Abendunterhaltung über Rübenbau.

Fritz mit seiner alten Gesellschaft beim warmen Ofen rechnet in seiner Brieftasche, und weil er etwas lange gebraucht, stört ihn Seppel mit folgenden Worten: „Wie bist

du heute, Fritz, so in's Rechnen vertieft, daß du nicht merkst, daß die Uhr zum Stündlein schon geschlagen!"

Fritz, wie von einem angenehmen Traume erwacht, fängt ohne weitere Einleitung zu reden an: „Ich war in der Stadt und habe an fünf Gemüsehändler verschiedene Rübengattungen verkauft und eine recht hübsche Summe zusammengebracht. Die bayerischen Rübchen wurden am teuersten bezahlt. Ich habe unstreitig die schönsten auf den Markt gebracht. Auf einem magern Grundstücke baute ich Futter; dieses wurde Ende Juli abgemäht. Eine kräftige Gille, an die Salz und Vitriol gemischt war, wurde aufgeführt, gleich darauf geackert und endlich bayerischer Rübsamen ausgesäet. Als die Rübchen zur Hälfte gewachsen, wurde nochmal eine recht schwache Stallgille aufgeführt, nur mit 2 Grad. Dieser Aufwand war unbedeutend; die Ernte aber war groß. Ich werde auf dieses Grundstück im Frühjahre Haber ansäen, und ich darf mit Grund wieder auf eine gute Ernte rechnen. Dieses mein heuriger Versuch."

Der W e b e r b a u e r: „Auch mein Rübenbau hat sich belohnt. Ich habe im Juni Haber und Erbsen zu Futter ausgesäet, natürlich nicht ohne Gille. Und als die Saat in der Ordnung bestellt war, habe ich auf den Dritteil dieses Grundstückes auch bayerischen Rübsamen gesäet. Auf ein anderes Drittel habe ich Stoppelrübsamen gesäet und endlich auf den letzten Teil für eine Mark Rettichsamen. Als das Futter entfernt war, wurde nochmal gesalzene Gille aufgeführt, und alle Welt! was hab' ich für ein Erträgnis bekommen? Ich habe vorher nicht gewußt, daß man auf dem Felde auch Rettiche bauen könne, und jetzt sind sie gerade am schönsten geworden."

Der M ü l l e r: „Es wird kaum notwendig sein, daß ich meinen Versuch auch noch mitteile. Wir Landwirte sind allzu gleichgültig, machen zu wenig Versuche, und deshalb geht's in vieler Beziehung nicht vorwärts, und wir befriedigen uns immer mit dem Alten."

Es klopft am Fenster, Fritz macht hastig auf, und der Postbote bringt einen Brief, auf dem „pressant" steht. Hastig

wird er geöffnet, rasch durchlesen, und endlich liest Fritz laut vor:

„Guter Bauer! Sie haben heute die schönsten Rübengattungen auf den Markt gebracht. Mein Vorrat ist nicht groß; Käufer für solche Ware gibt es genug. Wenn Sie noch einen Vorrat von allen Ihren Rübengattungen haben, so lassen Sie mir selbe zukommen! Ich werde sie theurer bezahlen, als Sie heute dafür gelöst haben. Geben Sie mir umgehend eine günstige Antwort!"

Als Fritz diesen Brief gelesen, schien er sich wenigstens um 10 Jahre verjüngt zu haben, und es entspann sich in der Gesellschaft ein recht gewecktes Gespräch, das mit den besten Vorsätzen zur Verbesserung endete. Und weil das Stündlein schon längst vorüber war, eilte Jeder zu seinem Hute, um ihn nach Hause zu tragen.

2. Der Futterbau.

a) Der Haber als Grünfutter.

Fritz in der Belehrungsstunde möchte wissen, wie er in der Brache gutes Futter bauen könne. Wenn du, Fritz, in deiner Brache recht gutes und viel Futter bauen und sie dennoch im Herbste mit einer Saat bestellen willst, so mußt du von ungefähr in der ersten Hälfte des Monats Mai bis Ende Juni eine recht kräftige Gille auf dein Brachfeld bringen. Ist dieses geschehen, dann säe Haber auf diesen Acker $2\frac{1}{2}$—3 Metzen = 100—120 Pfd. auf 1 Tagw. = 34 Ar. Er muß entweder eingeackert oder gut eingeeggt werden. Wenn die Gille kräftig genug war, so wird er zur warmen Sommerszeit außerordentlich schnell wachsen, sehr üppig werden und eine ungewöhnliche Größe erreichen. Und wenn er recht üppig und fett ist, nimmt er sehr viele Nahrung aus der Luft auf, und daher bleibt der Acker mehr geschont. Wenn der Haber so groß ist, daß die Hatteln bereits aus dem Halme hervorgetreten sind, dann wird er abgemäht und als Futter verwendet, das sehr gut und

ergiebig ist. Der Acker bleibt nun bis zur Herbstsaat in Ruhe; er wird also nicht umgeackert; denn die Stoppeln treiben viele junge Haberhalme. Und wenn bei der Herbstsaat noch Dünger dazu kommt, so können Roggen, Vesen oder Weizen mit bestem Erfolge gebaut werden. Wenn unter den Haber Erbsen oder Wicken gesäet werden, dann ist dieses Milchfutter noch ergiebiger.

Fritz: „Zu dieser Neuheit gehört noch eine Frage: Soll dieser Haber zum Futter auch gebeizt werden?

Antwort: Der kluge Bauer wird keine Saat bestellen, ohne zuvor das Saatkorn zu beizen. Diese kleine Mühe wird ihm reichlich belohnt.

Fritz: „Wäre nicht auch gut, bei der Aussaat dieses Habers einen Dünger in den Acker zu bringen?"

Antwort: O ja! Nur sollte dennoch die Gille nicht fehlen, außer der Acker wäre ziemlich fett. Eine kräftige Gille bewirkt den schnellsten Wuchs. Der Dünger hingegen würde mehr zur Verbesserung des Ackers dienen. Warum aber mit gutem Erfolge nach diesem Haberbau eine Winterfrucht angebaut werden kann, liegt die Ursache darin, weil die Haberstoppeln mit den jungen Trieben gute Düngermittel sind, und weil bei einem so fetten Wuchs das Unkraut nicht aufkommt.

Mit noch größerm Erfolge und viel sicherer wird auf einem solchen Acker vieles und schweres Wintergetreide gebaut werden, wenn auf denselben sogleich, nachdem der Haber abgemäht ist, Stalldünger aufgeführt und ausgebreitet würde. Es würde dann in kurzer Zeit vieles und fettes Futter wachsen. Wenn dies bei der Herbstsaat eingeackert würde, so gäbe es eine doppelte Düngung: die erste durch den Stalldünger, die zweite durch Gründüngung. So ein Feld wäre dem Kleefeld nicht zurück. Auf einem solchen Acker können Vesen, Roggen oder Winterweizen mit besserm Erfolge gebaut werden als in der Brache, ganz besonders in hitzigen Feldern.

Fritz: „Hat man aber nicht zu fürchten, daß auf diese Weise das Unkraut überhand nimmt?"

Antwort: Durchaus nicht. Wer gut ackert, bringt das Grünfutter ordentlich in den Boden; wird nachher gut geeggt, dann geht es langsam in Fäulnis über und gibt die beste Düngung.

Fritz: „Dies leuchtet mir ein. Doch werden sich Viele besinnen, so zu bauen, ehe sie bei den Andern einen guten Erfolg gesehen haben; denn die Bauern sind oft recht mißtrauisch; bei mir aber sollen sie sehen, wer recht hat.“

b) Gemischtes Grünfutter, als: Haber und Erbsen oder Erbsen und Wicken.

Fritz hat das in der letzten Stunde Gehörte seinen vertrauten Landwirten auf's pünktlichste mitgeteilt. Er ist bei diesen ohne Sorge, ob's befolgt werde. Mehrere haben ihr Wort gegeben, den Versuch zu machen, weil das Futter in einem so hohen Preise stehe. Nun bringt Fritz vor, es habe bei diesem Gespräche Einer den Entschluß gefaßt, er möchte im ersten Jahre Haberfutter bauen, im zweiten nochmal Futter und dann zur Herbstzeit den Acker mit Frucht bestellen. Er möchte nun wissen, ob wieder Haberfutter gebaut werden soll oder ein anderes.

Fritz macht auch diesmal den Vermittler und will das Richtige an seinen Kameraden bringen, deshalb das Nachfolgende: Wenn im ersten Jahre Haberfutter gebaut worden ist, so kann zur Herbstzeit, d. h. nach dem zweiten Schnitt umgeackert werden und zwar so tief als möglich. Am besten ist's, wenn auch gleich Dünger miteingeackert wird. Nach dem Ackern soll gut geeggt werden, daß die Weischstoppeln, gut im Boden, durch die Egge verdeckt, faulen können. Im Spätherbste kann auch noch 1 Ztr. Salz oder Kunstdünger ausgestreut werden. Ist's Frühjahr da, wo die Habersaat bestellt wird, dann können Haber und Erbsen, unter einander gemischt, auf dieses Grundstück gesäet werden. Der Acker wird wieder so tief als möglich umgeackert, dann wird aus-

gesäet und endlich Alles gut eingeeggt. Die Gille darf des schnellen und starken Triebes wegen nicht fehlen. Sie kann aufgeführt werden, ehe der Acker geackert wird, oder nach dem Ackern, ehe der Same ausgesäet wird, und nach dem Säen, aber doch, ehe der Samen zu keimen beginnt. Man nimmt auf's Tagwerk = 34 Ar höchstens $1\frac{1}{2}$ Metzen = 50—60 Pfd. Haber und $\frac{1}{2}$ Metzen = 30 Pfd. Erbsen. So eine Aussaat gibt eine solche Menge und ein so vorzügliches Futter, daß es dem Klee sicher nicht nachsteht. Die Erbsen werden 5—6 Fuß = $1\frac{1}{2}$—2 Meter lang, und das Ganze wird gemäht, wenn es in seiner Größe in höchster Ueppigkeit, in einander verschlungen, auf dem Acker ist. Gar zu lang darf nicht gewartet werden, weil sonst von unten auf wegen dem zu Dicksein keine Luft mehr eindringen kann, und somit Fäulung eintreten würde. Wie dieses Futter ein vorzügliches Grünfutter ist, so ist es nicht weniger gut auf den Winter. Ist der Acker geräumt, dann kann darauf jede beliebige Herbstsaat bestellt werden. Solches Futter beansprucht das Grundstück lange nicht so stark, als man glauben möchte. Der Boden wird durch den Futterwuchs früh bedeckt und bleibt deshalb feucht. Ein solcher starker Wuchs behält den Tau lange und bekommt recht viel Nahrung aus der Luft. Es könnten statt Erbsen auch Wicken genommen werden, ebenso Erbsen und Wicken, unter einander gemischt, aber ja nicht zu dick; sonst ist ein großartiger Wuchs nicht möglich.

Dieses mal sagt Fritz kein Wort. Er ist ganz ernsthaft oder vielleicht etwas launisch gestimmt.

Von besonderem Vorteile ist, wenn solches Grünfutter, nachdem es ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß = 14 Centim. Höhe erreicht hat, oder auch etwas später mit Gyps überstreut wird.

c) Der Buchweizenbau.

Jedes Berufsleben hat sein Angenehmes und sein Bitteres. Wie es in der Natur nicht ohne Stürme abgeht und dieselben oft recht empfindlich sind, so kommen im irdi-

schen Leben auch manchmal harte Stürme. Und recht oft können sie sehr bitter empfunden werden. Wie ein schwer Verwundeter ein teilnehmendes Gemüt aufsucht, das die Wnnde verbindet, so sucht man, von großen Stürmen heimgesucht, auch Linderung und Hilfe bei Andern. Es ist wirklich ein Gemüt nicht leicht so verwildert, daß es nicht Teilnahme an dem Leiden eines Verwundeten und eines von den Lebensstürmen Heimgesuchten hätte. Einigen Balsam in geschlagene Wunden besitzt wohl fast Jedermann. Trostworte und einige Hilfe hat doch jeder Mensch für den von den Stürmen Verfolgten. So kommt der gute Fritz, der edle, lernbegierige Bauer mit seiner vielbekannten Nächstenliebe in eine belehrende Unterhaltungsstunde. Neben ihm sind drei ehrliche Landmänner. Er möchte diesen Männern Hilfe bringen durch eine Lehrstunde, indem Fritz Folgendes vorträgt:

„Diese drei Männer sind meine alten Schulfreunde. Sie sind nicht reich, aber bei ihrer einfachen Lebensweise ganz zufrieden. Sie arbeiten mühsam um das tägliche Brod, und um alle irdischen Bedürfnisse zu bestreiten. Nun aber ist ihr zufriedenes Leben durch einen gewaltigen Hagelschlag sehr getrübt, und sie sind deshalb an mich gekommen mit der Anfrage, ob ich ihnen Aufschluß geben könne, wie auf diesen Äckern, wo das Getreide vernichtet wurde, Buchweizen (auch Haidekorn genannt) gebaut werden könne; denn eine solche Frucht zu bauen ist ihnen geraten worden. Um hierüber Aufschluß zu erhalten, habe ich sie mit hieher gebracht."

Gute Männer! Von Zeit zu Zeit muß der Sterbliche fühlen, daß er von einem unendlich höchsten Wesen abhängt, und der Spruch unter dem Volke seine Geltung hat: „Wenn der Obere nicht will, steht Alles still!" Solche Stürme dürfen uns den Mut nicht nehmen. Im Gegenteile, wir müssen, einem gestraften Kinde gleich, mit neuem Eifer wieder anfangen zu thun, was in unsern Kräften steht; es wird dann auf den zerstörenden Hagel wieder ein gesegneter Regen folgen; und das mit Mühe und Kummer

Gebaute wird wenigstens einiger Ersatz sein für die großen Verluste.

Der Buchweizen ist eine Frucht, die das Wachstum schnell vollendet. In Gegenden, wo der Sommer so kurz ist, daß keine Gattung von Getreide mehr gedeiht, kann doch Buchweizen gebaut werden. Hat der Hagel euer Wintergetreide vernichtet, so dürft ihr diese Felder ungesäumt umackern, Buchweizen ansäen, und ihr könnt zur rechten Zeit einernten.

Fritz: „Meine drei alten Schulkameraden getrauen sich nichts zu fragen; deshalb will ich einige Fragen stellen, damit ihnen Alles recht klar wird: Muß denn zum Buchweizen auch gedüngt werden?"

Antwort: Eine gute Stalldüngung gibt viel Stroh, aber nicht so viele Körner; noch mehr aber wuchert das Stroh bei kräftiger Gille. Man kann den Buchweizen als Grünfutter bauen; dann ist die Stalldüngung und Gille ganz geeignet. Der Buchweizen ist am genügsamsten unter allen Fruchtgattungen, gedeiht deshalb auch dort, wo das Getreide mit gutem Erfolge nicht mehr gebaut werden kann. Armer Sandgrund genügt ihm; im hitzigen, steinigen Grund baut man mit Erfolg Buchweizen, selbst auf ärmlichem Moorgrund, also auf Torfgrund. Auf cultivirtem Holzgrunde gibt es gewöhnlich viel Buchweizen. Es taugt wohl jedes Grundstück dazu, nur nicht naßkalter Boden. Der Buchweizen liebt mit Vorzug Wärme; große Hitze schadet ihm gar nicht. Die Kälte kann er am wenigsten ertragen. Er darf somit nicht eher gesäet werden, als bis man vor dem Reif gesichert ist. Ende Mai, Anfangs Juni, selbst noch in der zweiten Hälfte des Monats Juni kann er mit Erfolg gesäet werden.

Fritz: „Taugt diese Frucht nicht auch in die Brache? Ich möchte es dann gleich probiren; und wie sieht es mit dem Korn aus, das man nach dem Buchweizen bauen will? Das würde mir das größte Bedenken machen."

Antwort: Der Buchweizen taugt mit Vorzug in die Brache. Er schont den Acker, läßt kein schädliches Unkraut aufkommen; im Gegenteil, es wird das Unkraut durch

den Buchweizen verdrängt, weil er sehr stark wuchert; er beschattet den Boden, weshalb der Boden nicht so sehr austrocknet wie durch das drei- bis viermal Umackern. Nach Buchweizen können mit bestem Erfolge Roggen, Vesen und Winterweizen gebaut werden; denn das Ackerland ist gleich dem Kleefeld. Wie die Kleewurzeln und Stoppeln für das Wintergetreide ein vorzügliches Dungmittel sind, so düngen auch die Wurzeln und Stoppeln vom Buchweizen.

Fritz: „Könnte man nicht mit demselben Erfolge in der Brache Wicken statt Buchweizen bauen als Grünfutter?"

Antwort: Wicken als Grünfutter können nur in ganz guten Aeckern ohne Nachteil gebaut werden. Auf magern Gründen sind sie, was die Blutegel an einem auszehrenden Menschen sind, und dieses, Fritz! wirst du verstehen. Mir ist zur Herbstzeit das Buchweizenland immer dem Kleefeld gleich. (Fritz für sich: Diesmal habe ich schief geurteilt!) „Ich bin nun genötigt, eine weitere Frage zu stellen, nämlich wie denn die Buchweizensaat bestellt werden soll."

Antwort: Diese ist recht einfach. Hat man Kuhdünger, so wird er eingeackert wie bei einer andern Saat. Verwendet man Gille, so kann sie vor oder nach der Saat aufgeführt werden. Ist das Feld in einem guten Zustande, dann ist der Dünger nicht notwendig. Ein Ztr. Salz auf 1 Tagw. = 34 Ar ist auch eine gute Düngung; etwas Gyps daran ist noch besser. Wenn nicht tief geackert wird, so ist besser, den Buchweizen recht gut einzueggen. Bei guter Witterung fängt er gewöhnlich schon in der sechsten Woche nach der Aussaat zu blühen an, wächst und blüht aber 3 bis 4 Wochen hindurch und wird somit auch ungleich reif. Wann die geeignetste Zeit zum Ernten ist, entscheidet das Auge am besten.

Fritz: „Ich denke halt, man wird ernten, wenn man dafür hält, es seien die meisten Körner reif!"

Man nimmt 2 bayr. Metzen = 74 Liter auf ein Tagw. = 34 Ar als Aussaat und kann davon 3—4

Scheffel einernten. Ich habe im vorigen Jahre auf $3^1/_2$ Tagwerk = 120 Ar 13 Scheffel = 26 Hektoliter gebaut.

Fritz: „Habt ihr's gehört, meine Kameraden? Wie ihr nichts gewußt habt vom Buchweizen, so habe auch ich noch nie etwas davon gehört. Und weil wir uns um unsere Handirung all' zu wenig bekümmern, deshalb bleiben wir in Vielem so weit zurück. Doch nach wenigen Tagen werde ich Buchweizen in ein Brachland säen. Nun aber, Kameraden! damit wir Alles wissen, so will ich für uns alle Vier noch die Frage stellen: Wie kann man den Buchweizen verwerten? Was wird mit ihm gethan?"

Antwort: In recht armen Gegenden ist er ein Hauptnahrungsmittel. Er wird an's Brodkorn gemischt. Zur Hälfte Buchweizen gibt ein recht schmackhaftes Brot. Mit Korn vermischt gibt er ein vortreffliches Musmehl. Es wird auch Grütze daraus bereitet und so als Nahrungsmittel gebraucht.

Fritz: „Aha! Das wird sein wie unsere geträndelte Gerste, die sehr gut und nahrhaft ist. Ersetzt der Buchweizen diese, dann ist er jetzt bei mir schon im Credit."

Der Buchweizen ist ein vorzügliches Futter zur Mast für das Rindvieh, die Schweine, das Geflügel, ganz besonders aber zur Aufzucht der Kälber.

Fritz: „Alles gefällt mir, was ich jetzt vom Buchweizen gehört habe. Aber wir brauchen doch noch eine Erklärung, wie man ihn nämlich als Stroh oder Grünfutter verwenden soll."

Antwort: Baut man Buchweizen als Grünfutter, so wird er verwendet dazu, wenn er in der schönsten Blüte steht. Das Vieh frißt dieses Futter sehr gerne und gibt mehr Milch als vom grünen Klee. Läßt man aber den Buchweizen reif werden, so kann das Stroh an Häksel (Fritz: Kameraden! d. h. Gsod) geschnitten werden. Es wird auch dieses Stroh vom Vieh noch recht gerne gefressen. Wenn man Buchweizen säet, ihn ziemlich groß wachsen läßt und dann als Dungmittel einackert, dann ist die Wirkung so

groß, daß nicht leicht eine Düngergattung von derselben übertroffen wird.

Fritz: Das ist ja noch das Beste. Wie oft geht der Dünger ab! Wie teuer ist der Kunstdünger! Und mit 4 Metzen Buchweizen kann man auf diese Weise ein ganzes Tagwerk gut düngen. Welch ein Vorteil! Schon so alt sein und noch nie so etwas gehört haben! Ich werde es auf alle Weise probiren. Und nun, meine lieben Kameraden, überlegt das Gesagte reiflich und leget alle Vorurteile ab! Denn wer Nichts wagt, gewinnt auch Nichts. Benützet Zeit und Gelegenheit, zu lernen und zu üben! Sicher wird dieses Stündlein in eurer herben Heimsuchung, vom Wetterschlage getroffen, nützen, und damit Gott befohlen!

d) Die Wicken als Grünfutter.

Fritz ist kein Liebhaber zum Wickenbau. Er behauptet, dieses Futter enthalte etwas Bitterstoff und schone den Acker nicht.

Wenn dir, Fritz, etwas nicht ganz taugt, so mußt du nicht glauben, daß es nicht Solche gebe, denen es doch paßt! Und wenn deine Felder nicht alles Günstige für den Wickenbau haben, so können andere passend dazu sein. So vernimm ein kurzes Kapitel über den Wickenbau!

Wenn die Grundstücke in einem guten Zustande sind, so lassen sich mit gutem Erfolge die Wicken als Grünfutter bauen. Wenn dieselben in einen Boden gesäet werden, der ziemlich viel Triebkraft besitzt, so wuchern sie außerordentlich. Der Boden wird ziemlich bald nach der Aussaat von den Wicken beschattet, und somit trocknet das Grundstück nicht besonders aus. Die Wicken nehmen bekanntlich durch den starken Blätterwuchs sehr viel Nahrung aus der Luft auf, und deshalb bleibt der Acker geschont. Am besten ist, es werde vor der Saat oder bei derselben, oder wenn die Wicken schon ganz aufgegangen sind, gute Gille aufgeführt. Durch diese wird ein schneller und fetter Wuchs eingeleitet, und das ist bei den Wicken das Beste. Je fetter dieselben sind,

und je beschatteter der Boden ist, um so mehr Nahrung ziehen sie aus der Luft. Werden die Wicken, wenn sie ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß hoch sind, dünn mit Gyps überstreut, dann ist die Wirkung um so besser. Wenn die Wicken ganz in der Blüte stehen, dann sollen sie abgemäht werden; denn wenn die Schotten sich stark ansetzen, dann fangen die Blätter an, welker zu werden, und zum Wachstum, wie zum Reifen der Schotten wird dem Acker mehr Nahrung genommen. Einem magern Grundstücke setzen sie dann freilich ziemlich stark zu. Und wenn man nicht mit Dünger gut nachhelfen kann, ist es besser, das Wickenbauen bleiben zu lassen. Die Wicken geben ein recht gutes Grünfutter. Werden sie getrocknet, so sind sie ein vortreffliches Futter auf den Winter. Läßt man aber die Wicken reif werden, so haben selbe einen bedeutenden Wert. Das Stroh jedoch bleibt dann nur ein armes Futter.

$1\frac{1}{2}$ Metzen = $56\frac{1}{2}$ Liter Wicken reichen zur Aussaat auf ein Tagwerk aus. Sie lieben ein trockenes, lockeres, unkrautfreies Land. Wenn unter dem Grunde etwas Sand ist, begünstiget dieses den Wickenbau ganz besonders. Die Kälte fürchten sie nicht leicht.

Am besten taugen die Wicken in die Brache, und nach ihnen Vesen, Roggen oder Weizen.

Dies, Fritz, über den Wickenbau!

Fritz! „Will sehen, wie es geht; probiren thue ich es, wenn ich auch nicht alles Heil durch den Wickenbau erwarte.“

e) Der Riesenspörgel.

Fritz erscheint wieder zu seiner Zeit in der Belehrungsstunde, um etwas Nützliches zu lernen. Er ist diesmal um so gespannter, weil er gar nicht weiß, was in der heutigen Unterrichtsstunde vorkommen werde. Er hat auch keine Aufträge von Andern, und es ist deshalb an ihm eine gespannte Erwartung recht sichtbar.

Nun, Fritz, so höre! Es gibt eine Futterpflanze, die den Namen „Riesenspörgel" führt. Der Same dieser Pflanze ist sehr klein, das Wachstum derselben aber sehr schnell. Man kann sogar in einem Sommer diese Pflanze zweimal auf demselben Acker als Grünfutter bauen. Der Riesenspörgel wird nicht besonders hoch und erreicht etwas mehr als ein bis anderthalb Fuß = 29—43 Centim. Höhe. Es buscht sich im Wachstum dieses Futter so, daß jedes Unkraut erstickt wird. Wenn man aber Haber oder Sommerroggen oder einen andern Samen damit vermischt, der in die Höhe wächst, so bildet der Spörgel ein ungewöhnlich dickes Bodengras. Spörgel wächst auf dem ärmsten Grunde, ist also recht genügsam. Wird etwas Gille vor dem Aussäen auf's Grundstück gebracht, dann erreicht dieses genügsame Futter leicht die höchste Höhe. Es wird, als Futter verwendet, kaum durch ein anderes übertroffen. Wenn der Dünger fehlt, und man will durch Gründüngung seinen Acker begeilen, dann säe man Spörgel; und wenn er seine gehörige Höhe erreicht hat, werde er eingeackert. Er macht das Grundstück außerordentlich fruchtbar für jede Saatbestellung.

Fritz: „Das ist eine Neuigkeit für mich, wovon ich den Namen noch nie gehört habe; deshalb muß ich ungesäumt einen solchen Samen bekommen. Weil aber etwas beim Unterricht nicht gesagt wurde, was auch dazu gehört, so muß ich mit Verlaub die Frage stellen: Wie viel Pfund solchen Spörgelsamen sät man auf 1 Tagwerk = 34 Ar, und muß er eingeackert oder eingeeggt werden?"

Antwort: Recht, Fritz! Nur nichts Unklares. Fünf bis sechs Pfund reichen gerne auf's Tagwerk = 34 Ar aus. Und nachdem der Acker gut bebaut ist, darf der Same bloß wie der Kleesame eingeeggt werden.

Fritz: „Hab' mir's gleich gedacht, ich müsse diese Frage stellen, und hätte erst noch eine weitere, die heißt: Wenn das Wintergetreide — Roggen, Vesen oder Weizen, — eingeerntet ist, könnte da noch Spörgel gesäet werden

daß er dann im Spätherbste als Gründünger untergeackert werden könnte?"

Recht, Fritz! Die Antworten auf die Fragen geben Aufschluß. Auf die Stoppeln säen, wie du meinst, geht ganz gut, und wenn noch etwas Gille, oder 1 Ztr. Salz auf's Tagwerk = 34 Ar dazu käme, oder einiger Kunstdünger mit eingebaut würde, dann würde der Spörgel seine gehörige Größe zum Einackern leicht erreichen, selbst zum Heimfüttern noch brauchbar werden.

Fritz nimmt einen Bleistift und schreibt in sein Tagebuch das Wort: „Riesenspörgel." Er fürchtet, selbes später nicht mehr sagen zu können.

Abendunterhaltung über den Futterbau.

So pünktlich Fritz sonst in Allem ist, so kommt er doch in diese Stunde einige Minuten später. Er entschuldiget sich damit, es sei ein Schafbesitzer gekommen, der dreihundert Ztr. gutes Heu kaufen möchte. Hastig fragte Franz: „Hat er eingekauft bei dir?"

Fritz: „Wir sind noch nicht eins."

Franz: „Hast du nicht so viel Futter, so kann er bei mir noch eins haben."

Fritz: „Wir sind nur im Preis noch nicht eins. Befriedigen kann ich ihn leicht, ohne mir zu schaden; denn gerade heuer habe ich ungewöhnlich viel Futter auf meinen Aeckern gebaut. Ich habe nämlich auf 3 Tagwerk = 1 Hektar Brachland Haber und Erbsen, unter einander gemischt, Anfangs Mai ausgesäet. Noch nie habe ich gewußt, daß es möglich sei, daß ein Acker eine solche Menge Futter geben könne."

Franz: „Wie hast du deinen Acker hergerichtet?"

Fritz: „Im Oktober habe ich die Haberstoppeln umgeackert und erst wie? Gleich darauf wurde geeggt, daß der aufgeackerte Untergrund mit der Ackerkrume gut vermischt wurde. Im Winter habe ich Stallmist aufgeführt

wie auf eine Wiese. Es hatte damals ungefähr 1 Schuh = 3 dcm Schnee. Der Mist wurde natürlich recht gleichmäßig ausgebreitet. So ließ ich den Acker ruhen bis Anfangs Mai. Dann wurde wieder so kräftig umgeackert, gleich darauf eine starke, gesalzene Gille aufgeführt, und dann Erbsen und Haber ausgesäet und recht gut eingeeggt. Nach 14 Tagen wurde gewalzt und das Ganze so dem Schicksal überlassen. Auf's Tagw. = 34 Ar nahm ich 30 Pfd. Erbsen und 1½ Metzen = 50—60 Pfd. Haber. Wer auf diese Weise Futter baut, bekommt recht viel und nur gutes. Ich bedaure sehr, daß es noch Bauern gibt, welche die Grundstücke den Sommer hindurch ruhen lassen, selbe zwar fleißig bearbeiten, aber nichts davon bekommen."

Franz: „So will auch ich meinen gelungenen Futterbau zum allgemeinen Besten geben: Ich baute auf 4 Tagw. = 136 Ar Brachfeld Buchweizen und Erbsen. Ich habe das Feld nicht weniger bebaut als der Fritz und in der ersten Hälfte des Mai auf's Tagw. = 34 Ar 3 Vrlg. = 28 Liter Buchweizen und 40 Pfd. Erbsen gesäet, gut eingeeggt und schon im März auf's Tagw. = 34 Ar 1 Ztr. Salz gesäet und bei der Saat noch eine kräftige Stallgille, mit Schwefelsäure gemischt, aufgeführt. Buchweizen und Erbsen wucherten so stark, daß ich eine Menge Futter baute wie noch gar nie; und ich zweifle sehr, ob du, Fritz! mich überhaupt übertreffen konntest. War das Futter vom Acker und der Acker umgeackert, dann habe ich gesehen, wie dickes Futter den Boden bedeckt und das Grundstück schont. Ich hoffe, daß mehrere Bauern dies Gesehene nachmachen. Das Wort haben wenigstens schon mehrere gegeben."

Kirchbauer: „Nun kommt die Reihe an mich. Ich sage kurz: Habt ihr in einem Loch zwei Mäuse gefangen, so kann ich sagen, ich habe in einem Loch drei Mäuse gefangen; denn ich säete auf 2 Tagw. = 68 Ar Haber, Buchweizen und Erbsen, gut unter einander gemischt und zweifle sehr, ob eure Ernte der meinen vorstehe. Ich nahm 1 Metzen = 35—40 Pfd. Haber, ½ Metzen =

= 20 Pfd. Buchweizen und 20 Pfd. Erbsen. Ich hatte einen guten Acker und führte eine gesalzene Gille auf, so daß es auf's Tagw. = 34 Ar 1 Ztr. Salz getroffen hat. Im Herbste säete ich Roggen an, der sehr schön aufging und mir deutlich bewies, daß der Acker noch seine volle Kraft besitze. Natürlich habe ich zur Herbstsaat tief geackert und gut gedüngt; denn bei so vielem, gutem Futter mangelt der Dünger nicht."

Demeter: „Ich will meine Sache kurz machen. Auf mein Brachland führte ich kräftige Gille, säete 60 Pfd. Erbsen, die dann so lang und dick wurden, daß nicht das geringste Unkraut zu finden war. Einzelne Erbsenstauden habe ich gemessen, die hatten zwei Meter in der Länge und noch mehr. Lobt ihr euern Futterbau, so verdient's auch der meine."

Das Stündlein war vorbei, und alle Vier trennten sich mit dem Rufe: „Eine gute Nacht!" von einander.

3. Der Mais, Türkenkorn genannt.

Der Landwirt Fritz ist von einem reisenden Tyroler bei einem Glas Bier unter andern landwirtschaftlichen Gesprächen auch für den Maisbau begeistert worden. Der ehrliche Tyroler hat dem Fritz diese herrliche Frucht als die ergiebigste geschildert, weil die Kerne nicht nur sehr zahlreich sich vermehren, sondern auch ein vortreffliches Mehl geben. Stengel und Blätter hat er als das beste Viehfutter empfohlen. Er konnte auch gar nicht begreifen, warum er auf dem Flachlande die Pflanze gar nicht finde oder doch nur eine oder die andere Pflanze in irgend einem Gärtlein. Weil aber dem Fritz die Unterhaltung bei einem Glas Bier mit dem Reisenden nicht ausreichte, den Maisbau so kennen zu lernen, daß er den Mais in seiner Landwirtschaft einführen kann, so möchte Fritz durch eine Belehrungsstunde noch genauere Kenntnisse über diese Frucht.

Guter Fritz! Wenn du nicht zufällig durch einen reisenden Tyroler zu einem wässrigen Mund gekommen wärest, so hätte ich dir vom Maisbau kein Wort gesagt. Das ist

wahr, daß gar keine Frucht so ergiebig ist wie der Mais. Das beste Getreide steht weit hinter demselben; so vielfach kann er gebaut werden. Auch das Mehl gibt recht gutes weißes Brod und kann in der Küche trefflich zu den nahrhaftesten Speisen verwendet werden. Allein bis jetzt ist der Maisbau für die warmen Thäler in den südlichen Bergen und für wärmere Gegenden vorbehalten. Italien baut viel Mais, auch das südliche Tyrol. Leider wird diese wertvolle Frucht im Schwabenlande nicht zeitig. Ich habe einige Jahre hindurch Versuche gemacht, bin aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß es nicht gehe. Deshalb halte ich auch für unnütz, eine umständliche Anleitung über diese Frucht zu geben. Was aber beim Maisbau auch in unserer Gegend geht, das sollst du, Fritz, nicht blos hören, sondern selbst einführen!

Wie keine Fruchtgattung den Mais erreichen kann, so kann ihm auch kein Futter gleichkommen, wenn er als Grünfutter gebaut wird. Dreimal so viel Futter als der Rotklee, wenn er gut gedeiht, gibt der Mais. Und dann erst welch ein Futter! So gerne er vom Vieh gefressen wird, gerade so wirkt er auch auf recht viel Milch. Kein Futter übertrifft ihn als Grünfutter. Recht leicht kann er in der Brache als Grünfutter gebaut werden. Weil er nicht viel Kälte erträgt, so wird er erst gesäet, wenn die Hauptfröste vorüber sind, also ungefähr in der ersten Hälfte des Monats Mai. Er ist nicht heikel mit dem Grundstücke. Wo das Getreide gedeit, kann man auch Mais bauen. Er erträgt jede Gattung von Dünger. Und je mehr er bekommt, um so mehr Futter gibt er. Die Gille wirkt vortrefflich; sie kann bei der Aussaat oder 3—4 Wochen später ausgeführt werden. Er begnügt sich auch mit Stalldünger und Gille, ist aber dann doppelt dankbar für diese Gaben. $1\frac{1}{2}$—2 bayer. Metzen = 56—74 Liter auf ein Tagwerk = 34 Ar reichen aus zur Saat. Am besten ist's, wenn er eingeackert wird. Wenn der Acker gut ist oder doch gut gedüngt wird, erreicht der Mais eine Höhe von $1\frac{1}{2}$—2

Meter. Die Stengel werden ziemlich dick wie ein ordentlicher Gangstock. Es bilden sich auch Nebenzweige. So großartig steht die Maisfrucht gleich einem dichten Walde da. Es ist wirklich Schade, daß diese Art Futterbau fast gänzlich unbekannt ist. Und wenn du, Fritz! diesen Futterbau einführst und deinen Kameraden beibringst, daß sie dieses wertvolle Futter auch bauen, dann verdienst du, daß man dir vom Oktoberfest ein recht schönes Diplom schicke als Zeichen der Anerkennung für deine landwirtschaftlichen Mühen und Bestrebungen.

Fritz: „Sapperlott! An mir soll's nicht fehlen. Ich habe mir jetzt schon einen Acker ausgedacht, auf dem im Herbste die größten Maisstengel stehen müssen, die so stark sind, wie sie mir der Tyroler geschildert hat. Aber was wird mein Schwager Konrad sagen und der Seppel und der Thomasbauer, die so gerne spotten, bis sie sich von etwas Besserem überzeugt haben? Nun möchte ich aber doch noch wissen: Taugen denn die dicken, langen Stengel auch zum Füttern, und wie sollen sie dazu bereitet werden?

Antwort: Wenn auch die Stengel dick und lang sind, so sind sie dennoch zum Füttern sehr weich, wenn man sie nicht zu alt werden läßt. Jedes Stück Vieh frißt mit großer Gier die Stengel gerade so wie die Blätter.

Fritz: „Wenn der Mais so groß wird und so viel Futter gibt, natürlich wenn man auch gut düngt, Dünger und Gille ihm gibt, kann man dann nach ihm auch noch ein ordentliches Getreide bauen und welches?"

Antwort: So groß die Maisstengel sind, und so viel Futter ein Tagwerk geben kann, beansprucht er das Grundstück doch nicht so besonders. Je stärker und gewaltiger er ist, um so feuchter bleibt der Boden. Ebenso bekommt der starke, waldige Mais recht viel Nahrung aus der Luft. Die Stoppeln und Wurzeln geben wieder ein gutes Düngermittel, und deshalb kann man nach Mais mit gutem Erfolge Wintergetreide bauen. Wer aber für dieses Grünfutter den Acker nicht gut begeilen will, der soll diesen Fut-

terbau bleiben lassen. Recht üppig und viel Mais soll man bauen oder gar keinen.

Fritz: „So sollte man es bei andern Fruchtarten auch machen. Wie Viele bebauen Jahre hindurch ihre Felder! Sie bringen nicht viel hinaus und führen darum auch wenig heim. Dann haben sie zu wenig Gewinn, aber viele Arbeit gehabt. Meine Sache werde ich gut machen. Ich muß Maisstengel bekommen, die höher sind als unser Gemeindediener und Nachtwächter; und da werden dann meine Kameraden vor diesem Futter Respekt bekommen."

4. Der Johannes-Roggen.

Der fleißige Landwirt Fritz machte an einem kühlen Abende einen Spaziergang mit seinen Söhnen, die er nicht leicht aus dem Auge läßt, zu seinen Winter- und Sommerfrüchten. Er sieht seine Arbeiten so recht gesegnet; alle seine Verbesserungen sind so hoffnungsvoll, daß er an einem guten Gelingen nicht mehr zweifeln darf, wenn nicht ungünstige Zeiten eintreten. Bald bewundert Fritz die Schönheiten und das Gedeihen der Früchte; dann heben seine Söhne jubelnd hervor, was ihnen in's Auge gefallen. Es leuchtet an den Söhnen recht klar das Erbteil vom Vater Fritz hervor: Unternehmen und Verbessern! Nachdem sie so insgesammt einen Acker nach dem andern besucht, die Früchte der einzelnen geschaut und bewundert hatten, offenbarte Fritz seinen Söhnen, daß er eine neue Fruchtgattung unter sein Wintergetreide einführen werde, nämlich — den Johannes-Roggen. Es sei jetzt die Zeit, daß die Saat bestellt werde, und deshalb dürfen sie mit ihm in eine Belehrungsstunde und zwar am St. Johannesfeste, weil die Frucht Johannes-Roggen heiße, wenn sie an diesem Festtage zuvor einer höhern Pflicht Genüge geleistet haben. Bei dieser Mitteilung freuten sich die guterzogenen, treuen Söhne des Vaters ungemein und zählten die Minuten, bis die erwünschte Belehrungsstunde begann. O wie glücklich, wenn der Vater so herzlich mitten unter seinen Kindern weilt, und die Kinder so trau-

lich um den Vater versammelt sind! Die verheißene Stunde ist gekommen; der edle Landmann Fritz kommt mit seinen Söhnen in der schon erwähnten Angelegenheit, um Aufschluß zu erhalten über den Johannes-Roggenbau, damit er ihn auch einführen könne.

Der Johannes-Roggen ist eine ganz eigene Art und unterscheidet sich von anderen Roggengattungen in verschiedener Weise. Wenn die Aehre aus dem Halme kommt, hat sie ein ganz anderes Aussehen als die Aehren der übrigen Gattungen. Die Blüte tritt nicht auf einmal ein; und wie die Blüte nur nach nnd nach eintritt, so setzen sich auch überall Körner an, und dieser Umstand hebt den Johannes-Roggen über andere Arten von Roggen hervor, wo oft so viele und so große Lücken zu treffen sind. Ein anderer Vorteil ist der, daß mit dem Johannes-Roggen noch eine andere Getreide- oder Futtergattung gesät wird, die zur Herbstzeit eingeärntet werden kann. Man säet den Johannes-Roggen gewöhnlich in der Zeit von der ersten Hälfte des Juni bis zur zweiten Hälfte des Juli oder, wie man gewöhnlich sagt, um St. Johanni herum, woher er auch seinen Namen: Johannes-Roggen hat. Man kann z. B. 2 Metzen = 70—80 Pfd. Haber und 50 Zollpfund Johannes-Roggen, gut unter einander gemischt, auf ein bayerisches Tagw. = 34 Ar säen. Zur Herbstzeit wird Alles, wie es unter einander gewachsen ist, abgemäht. Das Abgemähte kann als Grünfutter verwendet oder auch gedörrt werden. Nicht selten wird der Haber sogar noch reif.

Fritz: „Das klingt ungewöhnlich in meinen Ohren. Also Haber und Roggen unter einander gemengt und um St. Johanni herum gesäet! Haber und Roggen wächst unter einander auf, und im Herbste wird Alles abgemäht! Da muß ich der guten Sache wegen noch die Frage stellen: Geht dabei der Johannes-Roggen nicht zu Grunde?"

Fritz, sei unbesorgt um den Roggen! Den Sommer hindurch wächst der Haber über den Roggen hinaus. Der Roggen aber stockt sich schon im Sommer ziemlich stark; und wenn im Herbste Alles abgemäht wird, stockt sich der Roggen

noch mehr; und das ist gerade ein Hauptpunkt bei dieser Fruchtgattung. Es geht bei diesem wie bei vielen andern Pflanzen, die, wenn man sie abschneidet, neben heraus mehrere Zweige treiben. Wenn im Frühherbste schon, wann der Haber zu hatteln beginnt, Haber und Johannes-Roggen abgemäht wird, so können im Spätherbste sogar die Viehheerden oder die Schafe noch auf diesen Roggen zum Abweiden getrieben werden. Abmähen und Abweiden dienen nur zu größerer Stockung und befördern somit das Wachstum des Johannes-Roggens.

Fritz: „Das ist ja unerhört! Und recht klar ist mir jetzt, warum dieser Johannes-Roggen besonders empfohlen wird. Nun möchte ich die Frage stellen: Taugt er auch in unsere Gegend, und sind unsere Aecker im Stande, einem solchen Korn Nahrung zu bieten, daß man ein reichliches Erträgnis erwarten kann?“

Antwort: Guter Fritz! Man konnte öfters lesen, der Johannes-Roggen begnüge sich mit jedem Grundstücke und gedeihe selbst auf ganz magern Gründen vortrefflich. Daß damit zu viel gesagt ist, wird dir als Landmann klar sein. Wo der Acker nichts ist, und wo nicht ordentlich gedüngt wird, da wird man weder einen Johannes-Roggen noch eine andere Fruchtart mit Erfolg bauen. Er ist allerdings recht genügsam; doch paßt er am besten in die Brache. Es soll gedüngt werden, wie man sonst zum Roggen düngt. Auch die Gille taugt dazu, selbst zur Herbstzeit oder im Frühjahre noch, so daß, wenn man bei der Aussaat nur wenig Stalldünger hat, man mit der Gille nachhelfen kann. Salz und Kunstdünger ist auch beim Johannes-Roggen anwendbar, sowohl bei der Aussaat, als auch im Herbste und frühzeitig im Frühjahre. Eine mittlere Stalldüngung bei der Aussaat mit 1—2 Ztr. Salz zur Herbst- oder Frühlingszeit gibt eine gute Düngung. Statt Salz Kunstdünger nehmen, macht sie noch besser.

Der Acker muß gut bebaut werden wie überhaupt zum Roggen. Besser ist es, man ackere den Roggen ein,

aber doch nicht zu tief. Wird er bloß obenhin gesäet, dann muß er scharf eingeeggt werden.

Fritz: „Ich scruple noch. Es ist gesagt worden, daß die Roggenähren nicht auf einmal blühen, und deshalb die Aehren keine Lücken haben, was ein großer Vorteil sei. Wird dann aber dieser Roggen nicht auch ungleich reif? Und fällt der zuerst blühende nicht aus, bis der zuletzt blühende reif ist?"

Fritz, scruple nicht! Wie nach und nach die Aehren aus den Halmen kommen, so ist auch der Verlauf der Blüten. Und der Johannes-Roggen hat noch das Eigene, daß er nicht so leicht ausfällt wie manche andere Roggengattung. Z. B. Es haben sehr viele Landwirte den sogenannten Staudenroggen gebaut und waren mit dem Erträgnisse ganz und gar zufrieden. Weil er aber gar so gerne ausfällt, so haben sie ihn doch nicht allgemein eingeführt. Wenn auch der Johannes-Roggen ganz reif ist, so kommt es auf ein paar Tage nicht an, wenn er nicht gleich eingeärntet werden kann. Und dies ist gewiß ein Vorteil. Und wenn schon der Johannes-Roggen fester in seiner Hülse eingeschlossen bleibt und deshalb nicht so leicht ausfällt, so hat der Landmann doch nicht zu fürchten, daß er am Ende auch beim Dreschen nur sehr hart aus der Hülse gebracht werden kann. Ist er einmal eingeheimst, dann ist er in Bezug auf das Dreschen ganz den übrigen Roggengattungen gleich.

Der jüngste Sohn des Fritz redet mit halblauter Stimme und stellt die Frage: „Ist der Johannes-Roggen gleich dem Sommerroggen, daß man ihn noch im selben Herbste, wo man ihn im Sommer aussäete, einärnten kann?"

Antwort: Guter Junge! Wenn der Johannes-Roggen im Sommer gesäet, mit dem eingesäeten Korn abgemäht und sogar noch im Herbste vom Vieh oder von den Schafen abgefrätzt wird, so kommt im Frühjahre der Johannes-Roggen erst recht und treibt viele und sehr kräf-

tige Halme. Reif wird er dann mit dem gewöhnlichen Roggen.

Der Junge darauf: „So, jetzt weiß ich es schon!"

Der Vater ermuntert seine Söhne, und gibt ihnen die Erlaubnis, Fragen stellen zu dürfen; und der ältere Sohn will seinem jüngern Bruder nicht zurückstehen und stellt geläufig die Frage: „Kann bloß Haber mit dem Roggen gesäet werden, oder könnte auch eine andere Frucht, mit dem Johannes-Roggen vermischt, mitgesäet werden?"

Antwort: Statt Haber kann auch Gerste oder Gerste mit Haber vermischt, also zwei Gattungen mitsamen genommen werden. Man kann statt Korn auch Buchweizen, Erbsen, Wicken nehmen zu dieser Aussaat. Es ist ganz gleich, welche Fruchtgattung man wählt, wenn sie nur im nächsten Frühjahre ausbleibt.

Mit zarter Stimme fragte der zweite Sohn etwas errötend in seiner jugendlichen Verlegenheit: „Kann man den Johannes-Roggen nicht auch im Herbste säen wie andere Roggengattungen?"

Antwort: O ja! Nur muß der Johannes-Roggen dann etwas dicker gesäet werden, weil er nicht mehr so lange Zeit hat, sich zu stocken. Ungefähr 10—15 Pfd. mehr müssen zum Tagwerk = 34 Ar genommen werden, und wenn er im Frühherbste gesäet wird, soll noch im Spätherbste, wo möglich, der Johannes-Roggen durch das Vieh oder die Schafe abgeweidet werden, aber doch zu einer Zeit noch, wo nicht alles Wachstum eingestellt ist; denn durch das Abweiden tritt doch noch eine Stockung auch im Spätherbste ein.

Vater Fritz stellt die Schlußfrage: „Wie steht dieser Roggen im Vergleich zu andern Roggengattungen im Erträgnisse und beim Verbrauch im Haushalte?"

Antwort: Wird der Johannes-Roggen auf besagte Weise gebaut, das Grundstück ordentlich gedüngt, so wird

den Johannes-Roggen wohl kaum eine Roggengattung übertreffen im Erträgnisse. Derselbe, wenn er auch nicht grob aussieht, fällt sehr in's Gewicht und gibt ein vortreffliches Mehl, das von keinem andern Roggenmehl übertroffen wird.

Fritz: „Daß der Johannes-Roggen recht in's Gewicht fällt, leuchtet mir ein, weil er sich sehr stark stockt; und solches Getreide ist immer schwerer und gibt auch mehr und feineres Mehl. Das Stroh vom gestockten Getreide ist ebenfalls dem andern vorzuziehen. Somit ist die kürzeste Anleitung zum Bau des Johannes-Roggens gegeben.

Der Vater Fritz hat wieder neue Entschlüsse für seinen Feldbetrieb gefaßt; die hoffnungsvollen Söhne erhalten von ihrem Vater noch eine lehrreiche Aufmunterung, und die erste Belehrungsstunde hat auf die jungen Gemüter einen heitern, erhebenden Eindruck gemacht.

3. Die Herbstsaaten.

1. Der Roggenbau.

Der Landwirt Fritz hat am Feste St. Jakobi, das ihm immer noch ein sogenannter halber Feiertag ist, seine Getreidefelder beschaut, um Vorkehrungen zur Erntezeit zu treffen. Da er Alles so segensreich erblickte, seine Bemühungen recht belohnt sah und den Segen des Himmels zu seinen Arbeiten so reichlich schaute, war er sichtlich ergriffen von Gefühlen des Dankes nach Oben und voll Freude, seine bereits geleerten Scheuern wieder füllen zu können. In diesen Gefühlen der Wonne, von den reifenden Früchten gehoben, rief er ergriffen aus: „O wie erfüllt ist mir die Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod," die ich vom Frühlinge an bis jetzt so oft in Kummer und Sorgen gebetet!" Weil aber Fritz auch an die Zukunft denkt und für dieselbe arbeitet, so führt ihn sein Eifer in eine Belehrungsstunde, um Unterricht zu erhalten, wie die Saat

zum täglichen Brote für künftig am besten bestellt werden könne. In diese Stunde kommt auch der von ihm bestellte Schwager Konrad; und weil er auf dem Wege den bekannten Thomasbauer traf, meinte er, es wäre auch gut, wenn dieser eine Belehrung über den Roggenbau hören würde. So ist Fritz wiederum der Wortführer wie immer und trägt vor: „Wir wollen gewöhnlichen Landroggen bauen, aber auch einführen den so oft gepriesenen Staudenroggen. Der Johannesroggen ist bereits gesäet, und doch möchten wir auch noch hören, wie er zur Herbstzeit gesäet werden könne.“

Gute Männer! Wo ist ein Mensch zu finden, der nicht vom täglichen Brote genießt? Obwohl es das allgemeinste Nahrungsmittel ist, so ist doch Keiner, der sich am täglichen Brote so abessen würde, daß er ohne dasselbe sein möchte. Wie das Brot als das allgemeinste Nahrungsmittel gilt, so gibt es auch nicht leicht eine Gegend, wo der Roggen nicht gebaut werden kann. Man kann ihn auf hohen Bergen bauen wie in tiefen Thälern; selbst wo eine andere Winterfrucht nicht mehr leicht gedeiht, läßt sich doch noch Roggen bauen. Der Roggen begnügt sich mit dem Moorboden (Torfboden); Sandboden genügt ihm; auf mittelmäßigem Grunde gerät er trefflich; gewöhnlich wird er in der Brache gebaut. Den Neubruch hat er sehr gerne; wenn irgendwo Holz abgetrieben wurde, gibt es ein gutes Roggenland. Nach Klee kann man trefflichen Roggen bauen, nach Kohlraben und Runkelrüben gedeiht er auch gut. Er ist also sehr genügsam. Nur nach den Erdäpfeln will er am wenigsten gedeihen. Daß nach Futterbau (Buchweizen rc. rc.) auch leicht Roggen zu bauen ist, versteht sich von selbst.

Will man schönen und schweren Roggen bauen, dann muß auch Sorge getragen werden, daß der Saatroggen ein recht gesunder und kräftiger sei. Nur keinen schwachen und verkümmerten Roggen säen! „Was du aussäest, wirst du einernten,“ sagt die hl. Schrift. Es ist sehr gut, nach 3—4 Jahren den Samen zu wechseln, wenn nur auch einige Stunden weit entfernt Saatroggen bestellt wird; besonders

soll man darauf sehen, daß er aus einer Gegend komme, wo ein anderer Grund vorhanden ist. Aber auch bei der Auswahl schaue man auf ein gesundes, schweres Korn, Auf das Tagwerk = 34 Ar reichen 2 Metzen = 1 Ztr. Saatroggen recht gut aus. Wird er zu dick gesäet, dann stockt er sich nicht und wird immer nur ein schwaches Stroh und mageres Getreide geben können. Der Roggen soll entweder nicht zu tief eingeackert oder, oben aufgesät, recht gut eingeeggt werden. Um eine gesunde, kräftige Herbstsaat zu bauen, soll der Saatroggen vor dem Aussäen 2 Stunden lang im starken Salzwasser eingeweicht werden. Daß nach dieser Beize der Roggen leicht gesät werden kann, soll nicht so viel Wasser dazu genommen werden; und wenn die 2 Stunden vorbei sind, soll man etwas Asche daran streuen, die alle Feuchtigkeit schnell einsaugt, weshalb dann die Aussaat leicht vorgenommen werden kann.

Fritz: „Damit ich meine Bedenken bis nach der Belehrungsstunde nicht vergesse, möchte ich selbe schon gleich vorbringen und fragen: Gedeiht der Roggen auch auf nassem Grunde, selbst wenn er etwas kalt, d. h. wenn er mit Lehm vermischt ist?“

Antwort: Wenn auf naßkaltem oder schwerem Grunde noch eine Frucht gebaut werden kann, wird der Roggen wohl am besten gedeihen. Je kälter aber der Grund ist, um so früher soll der Roggen gesäet werden; denn wenn der Roggen im naßkalten Grunde sich nicht früh genug stockt, wird im Herbste und im Frühlinge der Same zu sehr leiden. Je kräftiger die Wurzel und die Pflanze ist, um so ausdauernder ist sie bei Nässe und Kälte.

Fritz: „Recht so! Ich werde heuer meinen naßkalten Angeracker statt mit Vesen mit Roggen ansäen, und will auch auf diesem Acker meine Herbstsaat beginnen. Was mir aber bisher noch nicht eingegangen ist, das ist die geringe Aussaat. Ich scrupelte oft, ob 3 Metzen = $1^1/_2$ Ztr. auf 1 Tagwerk = 34 Ar ausreichen, und konnte nie klagen, daß mein Roggen zu dick war.“

Unbehilflicher Fritz! Wenn deine Roggensaat aufgegangen ist, so zähle einmal auf einer Fläche von 3—4 Quadratfuß die aufkeimenden Pflänzchen; und ehe du einerntest auf deinem Acker, zähle auf einer eben so großen Fläche die Halme, und du wirst verwundert fragen: „Wo sind die übrigen Saatkörner?“ Denn auf einer Fläche von 3—4 Quadratfuß wirst du nur einige Roggenhalme zählen, die reichliche Frucht bringen, wenn du auch noch so dick säest. Je dünner und geregelter das Getreide gesäet wird, um so besser stockt es sich, und um so mehr hält es aus. Eine dick- und mattaufgehende Frucht verkümmert. Wenn einzelne Halme dicht neben einander aufwachsen, so verdrängen sie gleichsam einander. Die Einen gehen zu Grunde, und die Andern werden verkümmert. Was hast du, Fritz, wenn drei Halme dicht neben einander stehen, aber so klein und verkümmert sind, daß alle drei Aehren nicht eine große Roggenähre ersetzen? Es bleibt ein Hauptgruudsatz: Nur das Korn, das sich stockt, wird schwer, und nur dünn gesäetes kann sich stocken. Es wird bei der Bestellung der Saat oft der Fehler gemacht, daß der Same nicht gleichmäßig ausgestreut und ebenso nicht gleichmäßig eingeeggt wird. Daher kommen auch die großen Lücken, auf denen wenig Saat aufgeht, und dann wieder Stellen, wo das Getreide 5- und 6fach zu dick wächst. Es soll also bei der Aussaat große Sorgfalt angewendet werden, daß der Same gleichmäßig ausgesäet und ebenso eingeeggt werde. So viel auf einen guten Ackersmann ankommt, daß gut geackert wird, gerade so viel kommt auf den Säemann an und auf den, der eineggt.

Fritz: „Sapperlott! In diesem Punkte habe ich auch viel gesündigt. Ich habe gedacht: Wenn auch das Säen nicht so gleichmäßig geschieht, das thut nichts; die Egge wird es schon verteilen. Und zum Eineggen habe ich gewöhnlich nur den Dienstbuben genommen, der regelmäßig 14—15 Jahre alt ist, oder die zweite Stallmagd, von denen oft das Eine fauler war als das andere; und so konnte es auch nicht anders kommen, als daß auf der einen Stelle fast

kein Getreide zu sehen war, während es auf der andern haufenweise aufging. Also merk's, Fritz! gleichmäßig aussäen und gerade so gleichmäßig untereggen! Da wird es aber wohl gut sein, wenn ich selber egge."

Fritz zu Konrad: „Nun, Konrad, sage auch deine Bedenken und verteidige deine Ansicht! Denn beim Glas Bier bist du gewöhnlich nicht der Letzte im Reden."

Konrad: „Mir gefällt das Ganze sehr gut; aber dünn aussäen und dicht einernten, das ist mir noch nicht vorgekommen; wohl aber recht dick aussäen und davon wenig bekommen, das sind meine häufigen Erfahrungen. Probiren will ich's. Es kann mir beim Dünnsäen nicht schlechter gehen, als es mir beim Dicksäen schon gegangen ist. Und gerade hat mir der Thomasbauer stille in's Ohr gesagt, ich sollte fragen, ob man bei der Roggensaat auch die Walze anwenden dürfe."

Antwort: Das Roggenland soll mürbe sein, also gut verarbeitet; und ist die Saat im Boden, dann soll der Boden gepreßt, fester gemacht oder, wie man sagt, gewalzt werden. Der gewalzte Boden behält die Feuchtigkeit besser. Ist diese aber im Boden, so wachsen die Wurzeln auch besser. Wird das Samenkorn gleichsam in den Boden eingepreßt, dann bekommt es leichter die Stoffe aus der Erde, die es notwendig hat zum Aufkeimen und Wachsen. Und ist die Saat fest im Boden, dann hat sie auch einen bessern Stand und wird nicht so leicht von Hitze und Kälte beschädigt werden. Man soll somit das Roggenland, besonders wenn es ein leichterBoden ist, fleißig walzen.

2. Der Staudenroggen.

Er heißt auch russischer Roggen. Das Stroh desselben ist viel stärker und länger als das des gewöhnlichen Landroggens. Die Körner sind viel größer, ja sogar noch so groß als die vom gewöhnlichen Landroggen. Der Staudenroggen aber wird nur dann seine volle Höhe und Schwere

erreichen, wenn er sich stockt. Das kann und wird aber nur geschehen, wenn er dünn gesäet und recht gut eingeeggt wird.

Man braucht also nur $1^1/_2$ bayrischen Metzen = 80—85 Pfd. auf 1 Tagwerk = 34 Ar zu säen, wenn man eine gute Ernte erwarten will. Er soll ziemlich früh ausgesäet werden, daß er sich im Herbste gut stocke. Es kann der Staudenroggen sogar schon Ende Juli oder im August gesäet, dann aber Haber oder Gerste oder ein Grünfutter mitgesäet werden. Was noch wächst, wird im Herbste abgemäht. Nach dem Abmähen wird der Staudenroggen um so leichter sich stocken. Es wäre also mit dem Staudenroggen ähnlich wie mit dem Johannesroggen.

Fritz: „Ich habe schon öfters gehört, daß der Staudenroggen so gut gedeihe und kein besseres Feld erfordere als der gewöhnliche Roggen. Ist das wahr?"

Antwort: Fritz! So viel laß dir selber einleuchten, das stärkere Korn erfordert auch mehr Nahrung! Nur mußt du auch bedenken, daß ein stärkeres Korn mit rauhern Stoffen aus der Erde sich begnüge.

Fritz: „Hab' gleich gedacht, es wird mit dem großen Korn und mit dem kleinen sein, wie es mit meinen Buben ist. Die größern wollen halt auch größere Stücke Brot als die kleinen. Und nun hätte ich noch etwas vorzubringen, was man gegen den Staudenroggen aushat, nämlich er falle so gerne aus, und es bleibe somit recht viel Frucht auf dem Acker. Es haben deshalb in meiner Nachbarschaft Viele den Staudenroggen gebaut, und jetzt bauen sie wieder Landroggen."

Antwort: Es ist wahr, daß das schönste und schwerste Getreide leichter ausfällt als das magere und verkümmerte, wie große Birnen auch leichter vom Baume fallen als die kleinen wegen ihrer Schwere. Auch die fetten Rotvesen brechen schneller vom Halme als die magern Weißvesen. Man lasse den Staudenroggen nur nicht zu reif werden, schneide ihn 3—4 Tage früher als den gewöhnlichen Landroggen und lasse ihn geschnitten nicht so lange auf dem Lande, und man wird reiche Erträgnisse vom Staudenroggen

bekommen und über starkes Ausfallen nicht zu klagen haben.

Thomasbauer: „Das Gesagte kann ich bestätigen. Ich bekomme vom Staudenroggen ganz ungewöhnlich starkes Stroh, eine sehr reiche Ernte und habe den Landroggen so ziemlich aufgegeben. Mein Vorurteil gegen den Staudenroggen ist weg, weil ich einem Bauer dieser Frucht glaubte und folgte. Und damit fertig! Wer es nicht glauben will, der lasse es bleiben!

Wird über den Staudenroggen geklagt, er falle beim Einernten sehr stark aus, so habe ich hierüber gar keine Klage. Ich lasse ihn in der Frühe, wenn der Tau noch nicht entfernt ist, in Garben binden; und ehe die ganze Tageshitze da ist, wird er heimgeführt. Mir fällt da nicht viel Roggen aus. Oder ich mache es so: Am Morgen wird er gesammelt; am Abend beim Tau wird er eingeführt. Ich kann gar nie klagen, daß ich viel Roggen verliere. Wem dies unbequem ist, wie man auch hören kann, mit dem ist nicht zu rechten; der bleibe beim Alten und begnüge sich mit geringerer Ernte."

3. Der Johannesroggen.

Ueber den Bau des Johannesroggens ist oben eigens Belehrung gegeben worden und kann somit bei der Belehrung über die Roggensaat umgangen werden. Das sei hier bemerkt, daß er auch im Herbste wie ein anderer Roggen gesäet werden könne; nur muß dann etwas mehr Roggen zur Aussaat verwendet werden. Und wenn man ihn auch erst im Herbste säet, so soll er so früh als möglich gesäet werden, daß er vom Vieh oder von den Schafen denselben Herbst noch abgefressen werden kann, damit doch noch einige Stockung im Spätherbste stattfinde. Somit wäre eine kurze Belehrung hierüber, die auf lauter Erfahrungen beruht, gegeben. Wer pünktlich auf diese Weise verfährt, wird der Wahrheit Zeugnis geben. Damit sei beendet die Belehrungsstunde über den Roggenbau.

Fritz: „Bitte um Entschuldigung: Vom Düngen ist nichts gesagt worden, und das ist doch eine Hauptsache, besonders wenn man dreierlei Roggen bauen will."

Antwort: Durchlies nochmal, was in einer Belehrungsstunde gesagt worden ist, wo über die verschiedenen Düngermittel die Rede war! Dort hast du alle Belehrung über eine gute Düngung zur Roggensaat.

Abendunterhaltung über den Roggenbau.

In den letzten Tagen des Monats Dezember soll der Roggenbau besprochen werden. Fritz und seine gewöhnliche Gesellschaft kommen zur bestimmten Stunde in ihrem Unterhaltungslokal zusammen.

Fritz fordert den Franz auf, seine Roggenernte und überhaupt den Betrieb des Roggenbaues mitzuteilen.

Franz: „Ja, meine Roggenernte will ich fest betonen; denn noch nie baute ich so langen und schweren Roggen. Ich habe getreu gebaut, wie ich nun angeben will. Das Land wäre eine Brache gewesen. Ich habe aber darauf Haberfutter gebaut und zwar eine große Menge. Als das Futter vom Acker entfernt war, ungefähr Mitte August, habe ich Stalldünger aufführen und recht gleichmäßig ausbreiten lassen. Dieser Dünger bewirkte, daß die abgemähten Haberstoppeln alle noch kräftig ausschlugen. Der Dünger war nach 5—6 Wochen kaum mehr zu finden; so viel ist noch Jungfutter gewachsen. Bei der Bestellung der Saat konnte das gewachsene junge Futter recht leicht als Gründüngung eine mittlere Düngung ersetzen. Es wurde tief umgeackert. Obenauf wurden auf's Tagwerk = 34 Ar $1\frac{1}{2}$ Metzen = 75 Pfd. Roggen gesäet und recht gut eingeeggt. Endlich nach 14 Tagen oder 3 Wochen wurde gewalzt. Anfangs März wurde noch $1\frac{1}{2}$ Ztr. Salz auf's Tagw. = 34 Ar ausgestreut. Das ist Alles, was ich gethan. Mein Roggen war außerordentlich lang, ziemlich dick, und weil er sich stark gestockt, waren Aehren und Körner sehr groß. Ich habe

schon öfters gehört, daß der Dünger; auf ein Land geführt, wenn er recht in's Gras hineinwachse, so gute Wirkung hervorbringe. Einen solchen Erfolg aber erwartete ich nicht. So ist auch ganz verwerflich das fast allgemeine Urteil, daß beim Roggenbau nicht tief geackert werden soll. Doch thue ein Anderer, was er wolle, ich mach's auch so!"

Fritz: „In dieser Weise baute auch mein Schwager im vorigen Jahre seinen Roggen. Er hat dasselbe gesagt, was der Franz soeben hervorhob. Nun, Kirchbauer! du hast ja deinen Roggenbau auch verbessert; so teile denn mit, wie und was du gebaut hast!"

Kirchbauer: „Ja, in diesem Jahre bin ich auch abgegangen von meiner bisherigen Bauart und baute auf meinem Brachlande im vorigen Sommer ein Grünfutter. Ende Juni wurde dasselbe schon abgemäht. Ungesäumt ließ ich die Futterstoppeln umackern, so tief als möglich. Es wurde sogleich Gille aufgeführt und Spörgel angesäet. Der Spörgel wurde bis zur Saatzeit noch recht groß. Dieser wurde eingeackert als Gründüngung. Bei der Roggensaat wurde wieder möglichst tief geackert. Es hätte sonst den Spörgel nicht verdeckt. Das Feld wurde recht mürbe, weil die Stoppeln schon ziemlich faul waren. Im Spätherbste waren die Samen sehr schön. Auffallend war mir besonders die starke Stockung des Roggens schon im Herbste. Es wird dieser kräftige Trieb von den faulen Stoppeln hergekommen sein. Im Winter wurden auf's Tagwerk = 34 Ar 2 Ztr. Salz ausgestreut bei geringem Schnee. Mein Roggen war zur Erntezeit wie keiner im Orte so lang und kräftig. Und ich habe jetzt den klarsten Beweis, daß eine Brache nicht notwendig sei, und daß durch so vortreffliches Futter unsere armen Haustiere viel besser genährt werden können."

Demeter: „Was ich gethan, hat noch Keiner versucht. Ich hatte im vorigen Jahre einen recht schönen Staudenroggen, der bei ziemlich warmer Witterung eingeführt wurde, weshalb eine ordentliche Portion ausgefallen ist. Ich

war nicht zuhause, sonst hätte ich ihn beim halben Tau sammeln lassen, und es wäre für das Nichtausfallen gesorgt gewesen. Sobald nun dieser Roggen vom Acker entfernt war, ließ ich eine kräftige, gesalzene Gille aufführen, das Grundstück sogleich tief umackern und Stoppelrüben ansäen. Der Rübsamen und der ausgefallene Roggen gingen recht bald auf. Es war erst Anfangs August. Bis die Stoppelrüben ausgezogen wurden, hat sich der Roggen so buschig gestockt, wie ich nie einen solchen gesehen habe. Mir kam der Gedanke: „Laß diesen Roggen stehen bis auf's nächste Jahr, dann wirst du sehen, was du auf diese Weise baust!“ Ich ließ im Winter nochmal eine kräftige Gille aufführen und etwas Dünger bei geringem Schnee ausbreiten. Der Erfolg war über alle Erwartung. Ich wäre jedes Jahr zufrieden mit solchem Roggenbau, zumal wenn mich die Aussaat nichts kostete und kein Ackern erforderlich wäre zur Herbstsaat.“

Fritz: „Auch von meinem Roggenbau sollt ihr jetzt etwas Neues hören. Zweimal nach einander auf demselben Grundstücke Roggen bauen geht gerne. Nachdem mein Wintergetreide eingeerntet war, wurde das Roggenland tief umgeackert. Ich dachte, einiger Roggen werde auch ausgefallen sein, und einen säe ich noch aus, dann erspare ich etwas am Samen, und der ausgefallene Roggen gehe nicht verloren; die Stoppeln müssen mir einigen Dünger ersetzen, und dann werde ich ungesäumt mit der Gille kommen. Wie ich gedacht, so geschah es. Ehe der Roggen eingeeggt wurde, führte ich die Gille auf, daß sie durch die Egge recht gleichmäßig im Acker verteilt wurde. Schnell ging der Roggen auf, und weil es erst Anfangs August war, wurde er recht buschig und groß. Mancher hätte geglaubt, man dürfe ihn so nicht einwintern. Ich ließ ihn durch's Vieh bei trockener Witterung abweiden. Das war für dasselbe ein Leckerbissen. War der Acker abgeweidet, so war er auch fest durch die Fußtritte meiner Haustiere. Zur Winterzeit ließ ich nochmal eine starke Gille aufführen. Im Frühjahre stockte sich

dieser Roggen auf's Neue, war den ganzen Sommer hindurch recht kräftig, und so gab es eine vorzügliche Ernte. Es freut mich heute, daß heuer Jeder in einer außergewöhnlichen Weise Roggen versuchshalber gebaut hat. Nur voran mit Studiren und Probiren!"

Die Zeit war jetzt vorgerückt, somit das Unterhaltungsstündlein geschlossen, und Jeder trug Hut und Stock nach Hause.

4. Der Vesenbau.

Der fleißige Landwirt ist ganz im Reinen, wie er die Saat zum Verbessern des Roggenbaues bestellen soll. Weil er aber zur Herbstzeit nach der Roggensaat die Vesensaat bestellt, so ist ihm auch nichts willkommener als eine Belehrundsstunde über den Vesenbau, da er ganz besonders durch die Belehrung über den Roggenbau zu besserer Einsicht gekommen ist. Und so erscheint Fritz in der Belehrungsstunde mit einem kleinen Büchlein und einem Bleistifte, um das aufzuzeichnen, wovon er fürchtet, es könnte in Vergessenheit kommen. Fritz ist nicht allein, sondern begleitet von mehreren seiner Nachbarn, die unter einander wetteifern, welcher am meisten und die schwersten Vesen baue. Fritz zeigt sich überglücklich, daß so viele lernbegierige Nachbarn auf eine einfache Einladung hin ihm gefolgt sind.

Es gibt Gegenden, wo die Vesen das einzige Getreide bilden, aus dem Weißmehl zum Weißbrod und zum Kochen bereitet wird. Die Vesen machen somit das Hauptgetreide aus unter den übrigen Getreidegattungen. Wie das Weißmehl überall als das erste Nahrungsmittel gilt, so können auch fast überall Vesen gebaut werden. Wenn das Grundstück einen größern Teil Sandboden hat, können noch recht gut Vesen gesäet werden. Auf magern Gründen gedeihen sie auch, und nicht leicht wird eine andere Getreideart ein besseres Erträgnis geben. Schwerer Boden ist dem Vesenbau günstiger; Boden, mit Lehmgrund vermischt, begünstiget

ihn besonders. Eine Mischung von verschiedenartigen Bodengattungen bleibt natürlich der beste Grund. Sie werden sehr oft in der Brache gebaut. Im Kleefeld, das regelmäßig dazu verwendet wird, baut man gewöhnlich am meisten und auch die schwersten Vesen. Nach Grünfutter, als: Runkelrüben, Kohlraben, lassen sich mit gutem Erfolg Vesen bauen. Nach Erdäpfeln, Flachs 2c. ist das Erträgnis gewöhnlich etwas geringer, wenn man nicht durch besondere Düngung nachhilft.

Es gibt verschiedene Gattungen von Vesen; besonders hervorzuheben sind die weißen und die roten. Die Kerne sind fein und geben sehr schönes Mehl, das von Vielen dem Mehle von den Rotvesen vorgezogen wird. Die Kerne von den Rotvesen sind etwas größer und haben in der Hand einen festern Griff; deshalb geben sie gewöhnlich ein reicheres Erträgnis. Das Stroh ist viel länger und fester, und deshalb werden die Rotvesen den Weißvesen in der Regel weit vorgezogen. Ein großer Teil der Landwirte behauptet, es stehe das Mehl der Rotvesen nicht hinter dem Mehle der Weißvesen.

Wer viele und schwere Vesen bauen will, der muß nur ausgezeichnete Vesen zur Saat verwenden. Nur keine mittelmäßigen, noch weniger schlechte Vesen aussäen! „Was du aussäest, wirst du ernten," ist auch hier anwendbar. Es soll der Samenwechsel fleißig vorgenommen werden. Nach längstens 4—5 Jahren soll von weiter Entfernung her Saatkorn bezogen werden. Aber auch daher sollen nur die besten Vesen bezogen werden. Ein schwaches Korn von weiter Entfernung her baut sich schon im zweiten und dritten Jahre ab.

Um viele und schwere Vesen zu bauen, muß gut geackert werden; denn nur ein Korn, das sich stockt, wird schwer. Daß ein Korn sich stocken kann, muß gut geackert werden. Gerade so notwendig ist auch, daß das Saatkorn in den Grund hineinkomme. Man bedenke nur, was die junge Saat gen Winter hindurch aushalten muß! Was oben liegt und

aufgeht oder kaum mit Erde ein wenig bedeckt ist, wird den Winterfrost nicht aushalten oder doch verkümmern. Es wird einem solchen Samen gehen wie einem Menschen, der zur Winterszeit eine schwache oder gar keine Bettdecke hat.

Weil die Vesen sich stocken sollen, so dürfen sie nicht dick gesäet werden. Drei, höchstens vier Metzen reichen auf ein bayerisches Tagw. = 34 Ar gut aus. Daß hiebei große Sorgfalt verwendet werden müsse, damit gleichmäßig gesäet werde, versteht sich von selber. Am besten ist es, die Vesen werden eingeackert. Recht zu empfehlen ist auch, eine Hälfte einzuackern und die andere Hälfte nach dem Ackern zu säen und dann recht gut einzueggen. Beim Vesenbau soll die Egge nicht geschont werden.

Fritz: „Zu dieser Belehrung hin habe ich manche Bedenken, und meine schüchternen Kameraden werden auch noch diesen und jenen Zweifel haben. Deshalb möchte ich ein Hauptturteil hervorheben, das man gegen die Rotvesen hat, nämlich: 1) daß sie zu leicht vom Halme brechen, 2) daß der Kern oft sehr braun sei, und somit dem Kerne der Weißvesen weit zurückstehe. Dadurch wurden Viele vom Baue der Rotvesen abgeschreckt."

Antwort: Es ist ein allgemeiner Grundsatz, daß die schwersten Getreidegattungen leichter vom Halme brechen, wie der Staudenroggen, der russische Haber oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, der Gerstenhaber; so ist es auch bei den Rotvesen. Solche schwere Getreidegattungen dürfen nur ein paar Tage früher geerntet werden, und die Klage über das Wegbrechen der Aehren wird aufhören.

Was die dunkle, braune Farbe des Kernes betrifft, kommt dies daher, weil man das Getreide zu lange stehen läßt. Ist dasselbe zeitig, so soll es ungesäumt geerntet werden; geschieht dies aber nicht, so wird die Hülse um den Kern immer dunkler. Das Mehl verliert seine schöne weiße Farbe, und deshalb bezahlt der Einkäufer einen so dunklen Kern nicht so teuer. Wer recht schönen Kern will, der lasse besonders die Rotvesen ja nicht zu reif werden. Bekannt ist

ja das Sprüchwort: „Gelb und Grün macht's Mehl recht schön!"

Fritz: „Nun Seppel! du baust schon seit vielen Jahren Rotvesen; gib dein Urteil darüber!"

Seppel: „Seitdem ich Rotvesen baue, habe ich keinen Strohmangel mehr. Mir geben sie den dritten Teil mehr Stroh als die Weißvesen. Mein Kern ist immer gelb und nicht braun; denn ich lasse meine Rotvesen schneiden, wenn andere Leute sagen: Der schneidet halbgrüne Vesen. Doch da horche ich nicht darauf. Wenn auch noch so viel Kern von Weißvesen in die Schranne kommt, löse ich doch immer den höchsten Preis. Wer Weißvesen den Rotvesen vorzieht, hat sie entweder nicht recht kennen gelernt oder nicht recht gebaut. Ein besonderer Vorteil beim Rotvesenbau ist noch, daß das Unkraut nicht so leicht überhand nimmt."

Fritz: „Nun, Jakob! dort hinten, du hast beim Hereingehen gesagt, du werdest heute auch reden, wenn über den Vesenbau Belehrung gegeben werde; so rede jetzt aufrichtig!"

Jakob: „Ich habe mich auch zum Rotvesenbau bereden lassen, habe aber so viel Brand darin bekommen, daß ich wieder zu den Weißvesen meine Zuflucht genommen habe."

Fritz zu Jakob: „Man sieht schon, daß du noch sehr weit zurück bist; du hast meine Vesen gesehen, aber ohne Brand; hättest du deine Saatvesen behandelt wie ich, dann hättest du den dritten Teil mehr Vesen und keinen Brand. Es gibt aber leider immer Leute, die sich nicht belehren lassen, und die deshalb immer beim Alten bleiben. Wenn du, Jakob, in Zukunft keinen Brand mehr in deinen Vesen willst, so beize deine Saatvesen vor der Aussaat, und du wirst bei den Rot- und Weißvesen über den Brand nicht mehr zu klagen haben!"

Jakob: „Wie muß ich denn meine Saatvesen beizen? Ich will gerne folgen und meine Sache besser machen."

Fritz: „Mache Kalkwasser, guter Jakob, so dick, wie es der Maurer zum Weißeln nimmt! Es darf auch noch

etwas dicker sein; gieße solches Kalkwasser an deine Vesen, daß sie ganz und gar durchnäßt werden! Sind die Vesen 2 bis 6 Stunden lang in dieser Beize gelegen und ganz durchnäßt, so kann etwas Asche daran gemischt werden. Dieses Einbeizen schützt vor Brand. Man kann aber auch noch auf eine andere Art die Vesen einbeizen: Man löst für den Metzen = 30 Pfd. Vesen 2 Pfund Salz auf und mischt es gut durch einander. Hat man nicht mehr Wasser genommen, als notwendig war, um die Vesen zu durchnässen, dann können sie schon in 3—4 Stunden nach dem Einbeizen gesäet werden. So eingebeiztes Korn geht gewöhnlich recht kräftig auf, bleibt geschont vor Brand und hält auch die Winterkälte besser aus."

Mairbaur: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch ein Wort fragen, nämlich: ob es nicht ein Mittel gibt, das Getreide vor Rost zu sichern; denn wenn meine Vesen auch oft recht schön sind, kommt plötzlich der Rost darein, und dann hat es mit einem schweren Korn ein Ende."

Guter Landwirt! Wird dein Getreide oft rostig, so ist dies ein Zeichen, daß deinen Grundstücken die Salzteile abgehen. Wende du die Salzdüngung an, und du wirst vieles und schönes Getreide bauen! Eine Frucht, deren Acker mit Salz begeilt wurde, darf den Rost nicht fürchten.

Mairbaur: „Das wäre ein leichtes Mittel, um von einem so großen Schaden verschont zu bleiben. Möchte aber schon noch bescheiden die Frage stellen, wie viel Salz auf das Tagwerk verwendet werden soll, und wann man es aussäen muß."

Antwort: Ist das Grundstück mit gutem Stalldünger ordentlich gedüngt, dann reicht 1 Zentner auf das Tagwerk = 34 Ar sehr oft schon aus. 2 Ztr. sichern ganz vor Rost, wenn auch nur mittelmäßige Stalldüngung stattgefunden hat. Ausgesäet kann das Salz werden im Spätherbste oder auch noch im Februar und März. Wer 2 Zentner säet, kann einen im Frühjahre säen. Besser ist es auf zweimal als auf einmal.

Kirchenbauer: „Es ist sonderbar, daß das höchste Maß zum Säen 4 Metzen Vesen = 120 Pfd. auf 1 Tagwerk = 34 Ar sein soll. Bei mir werden gewöhnlich 6 Metzen gesäet, und doch ist meistens das Getreide nicht zu dicht. Wie wird es erst gehen, wenn man ein Dritteil weniger säet?"

Antwort: Je dicker das Getreide gesäet wird, desto schwächer und leichter wird geerntet. Wenn wegen zu dichtem Säen das Getreide zu liegen kommt, gibt es nur eine taube, schwache Ernte, wenig und schwaches Getreide. Was hast du, Kirchenbauer, wenn du auf 1 □' = $8^4/_{10}$ □Decim. 30—40 Körner säest, die wohl alle aufgehen und im Herbste recht schön aussehen, wenn aber bis zum Sommer alle verkümmern bis auf 10 oder 20, weil sie keine Nahrung mehr bekommen, eben weil sie zu dicht neben einander stehen? Aber auch das, was noch davon kommt, wird immer ein schwaches Korn bleiben, weil es sich gleich im Anfange nicht stocken konnte. Bist du nicht besser daran, wenn du auf 1 □' = $8^4/_{10}$ □ Decim. 6—8 Körner säest, diese aber, weil sie Platz genug haben, schon im Herbste recht kräftig für den Winter werden, somit auch nicht so viele Nachteile bei der Winterkälte leiden? Im Frühjahre werden diese, weil sie mehr vereinzelt dastehen, starke Fruchtstöcke bilden und stellen somit auch ein gutes und schweres Getreide in Aussicht. Dünnes Getreide gibt lange Aehren und schweres Korn. Würden die Liebhaber vom Dicksäen die Beobachtung machen, wie viel Getreide, das dick gesäet ist, zu Grunde geht, wenn es aufgegangen ist, und wie viel verkümmern mußte, weil es nicht Nahrung genug fand und sich wegen Mangel an Platz nicht ausbilden konnte, so würden sie es gewiß bleiben lassen. Ein zu dick gesäeter Acker ist einer Baumschule gleich, wo die jungen Bäumchen zu dicht neben einander stehen. Werden einzelne ausgehoben und wird jedem ein entsprechender Platz angewiesen, so kann sich jedes kleine Bäumchen zu einem großen, schönen Baume

entwickeln. Läßt man aber alle in der Baumschule, dann werden sie verkümmern.

Kirchenbauer: „Recht dick gesäet und dünn geerntet und leichtes und schwaches Korn bekommen habe ich schon oft. Nun will ich anfangen, dünn zu säen, um schönes und schweres Getreide zu ernten."

Mühlbauer: „Es ist sonderbar, wie hart ein eingewurzeltes Vorurteil zu verdrängen ist. Mein seliger Vater säete immer dick, und um keinen Preis war er von dieser Meinung abzubringen. Recht schweres Getreide hat er aber nie gebaut. Ich säe stets nur dünn und bekomme viel und schweres Korn. Wie aber mein seliger Vater mit Dünnsäen unzugänglich war, so gibt es auch jetzt noch Viele. Somit möchte ich den Rat geben, es soll Jeder aus der Versammlung wenigstens, ein Grundstück mit Saat bestellen, wie Anleitung gegeben wurde; und dann wird dem Uebel, zu dick zu säen, bald abgeholfen sein."

Fritz: „Nun, Kameraden, habt ihr mit Aufmerksamkeit die Belehrung angenommen, so wendet das Gehörte vertrauensvoll an! Weil nun das Stündlein der Belehrung vorüber ist, so laßt uns gehen im Frieden und in der Hoffnung, daß wir einander in der nächsten Stunde wieder sehen."

Abendunterhaltung über den Vesenbau.

In diese Unterhaltungsstunde bringt Fritz einige Vesen- und Roggenähren, an ein Büschelchen gebunden, um zeigen zu können, wie lang die Aehren werden, gleichsam Riesenähren im Vergleiche zu denen, die man gewöhnlich baut.

Demeter hat dem Fritz diese Aehren gebracht, und darum soll er diesesmal zuerst über seinen Bau Aufschluß geben.

Demeter beginnt: „Im vorigen Jahre war im April das Haberweisch noch ungeackert. Es wurde das Vieh auf die Weide getrieben. Das Vieh gab bei solcher Weide

recht viel Milch. Diese Weide gab mir die Brache und ersetzte somit den Futterbau. Erst Mitte Mai ließ ich diese Brachweide umackern und zwar sehr tief. Etwas Dünger wurde mit eingepflügt. War der Acker gestürzt, so wurde auch eine kräftige Stallgille, an welche 1 Zentner Salz auf's Tagw. = 34 Ar und $^1/_2$ Metzen = $18^1/_2$ Liter Gyps gemischt war, aufgeführt. Endlich wurden 10 Pfd. Incarnatklee gesäet. Dieser wurde ordentlich eingeeggt und so Alles dem Obern überlassen. Ich beabsichtigte, diesen Klee als Gründüngung einzuackern. Doch diese Gille hatte einen sehr starken Trieb, ähnlich einer Pferche, und der Incarnatklee wurde sehr dick und lang. Mich dauerte dieses herrliche Futter zum Einackern; ich ließ also den Klee mähen und als Winterfutter dürr werden. Einen Teil fütterte ich grün. Ich richtete nochmal für diesen Acker eine gesalzene Gille und führte sie drei Wochen vor der Aussaat auf die Kleestoppeln. Innerhalb 3 Wochen war der grüne Wuchs so schön, daß ich bei Bestellung der Herbstsaat noch eine ordentliche Gründüngung bekam. Es wurde tief geackert, das Feld wie ein Kleefeld behandelt und Rotvesen angebaut. Diese Vesen haben alle meine andern Kleevesen übertroffen. Ich habe jetzt den klarsten Beweis, was ein Grundstück liefert, wenn es entsprechend behandelt wird. Hier sind die Aehren, die ich gebaut habe. Aber auch diese Roggenähren habe ich auf demselben Acker gebaut; denn ich säete Vesen und Roggen unter einander, nicht ganz 2 Metzen = 60 Pfd. Vesen und 3 Vrlg. = 38 Pfd. Roggen. Ich empfehle recht sehr, Vesen und Roggen, unter einander gemischt, zu bauen. Mir ist in der Regel der gemischte Kornbau recht gut gelungen. Probiren Andere es auch! Verloren ist gewiß nichts."

Fritz: „Das Gesagte kann ich bestätigen. Ich sah und staunte ob dieser herrlichen Frucht." Fritz forderte den Demeter auf, sein Verfahren, das er auf einem andern Acker geübt, jetzt auch mitzuteilen.

Diesem sah man an, daß er Wichtiges mitteilen wolle, und er begann zu reden mit folgenden Worten: „Ich habe

ganz außergewöhnlich gebaut. Im Winter hatte ich einen übrigen Dünger; diesen führte ich auf die Winterstoppeln und ließ ihn recht gleich herumbreiten. Im Frühjahre wurde dieser Mist mit einer Dornegge gerieben, darauf wurde noch Gille aufgeführt. Es entwickelte sich dann ein solcher Graswuchs, wie ihn kaum eine Wiese besser gegeben hätte. Das Gras wurde gemäht, und ich bekam einen sehr reichen Schnitt zu Dürrfutter. Ein zweites Futter wuchs rasch nach, und dies benützte ich als Gründüngung zu Vesen für die Herbstsaat. Dazu kam noch einiger Dünger. Auf diese Weise erhielt ich die stärksten Vesen in meiner Herbstfrucht. Ich wurde oft zu Rede gestellt wegen dieses Verfahrens, wurde gefoppt und verspottet, machte mir aber nichts daraus. Nun ist meinem Verfahren die Krone aufgesetzt worden. Jetzt spottet Keiner mehr."

Kirchbauer: „Ich hätte geglaubt, du bekommest lauter Unkraut, weil es so gepflegt wurde."

Demeter: „Und ich dachte, so bekomme ich kein Unkraut, weil durch diese Begeilung alle Unkrautsamen aufgingen und die Pflanzen auswuchsen. Dies Alles wurde tief eingeackert, und was in den Boden kam, ersetzte eine gute Düngung. Wenn man eine Wiese umackert, fürchtet man ja auch das Unkraut nicht."

Fritz: „Du bist ja ein prächtiger Landmann! Dich soll man zum Wanderlehrer machen! Von dir würde man auch etwas Neues und Praktisches hören. Schau'st immer nur so duxlig d'rein und machst deine witzigen Bemerkungen dazu. Studiere nur recht viel so gute Sachen für die Landwirte aus! Was dir gelingt, teile dann mit! Was nicht gelingt, das laß unter deinem breiten Filzhut absterben wie das eingeackerte Unkraut unter der Erde. Ich will hören, ob nicht der Kirchbauer auch noch etwas Besonderes hat, weil ihm heute die Cigarre so oft nicht brennen will."

Kirchbauer: „Meine Frucht hat man gesehen. Ich kann sie auch als eine gelungene hervorheben. Meine Haberstoppeln, wo also die Brache hingehörte, habe ich

im März umgeackert, daß noch einiger Untergrund in die Höhe kam. Geeggt wurde gut. Ende Mai ackerte ich wieder. Salz und Gille wurden auch aufgeführt. Wicken, Erbsen und Haber, unter einander gemischt, wurden ausgesäet. Die Zickzack-Egge arbeitete dabei sehr wirksam. Ich baute eine Menge Grünfutter und machte daraus das beste Dürrfutter. Im Herbste ackerte ich wieder gut, säete Vesen an und hatte heuer wirklich eine recht ergiebige Ernte. Hätten Andere bei meinem Verfahren mitgemacht, so hätten diese Alle mit mir so reich geärntet. Und das ist am Ende doch die Hauptsache. Ende gut, Alles gut!"

Die Unterhaltungsstunde endete durch ein Wechselgespräch, worin noch Manches besprochen wurde. Endlich setzten sie die Hüte auf und gingen mit ihren Stöcken nach Hause.

5. Der Winterweizen.

Der Landwirt Fritz, der mit großem Eifer rastlos an der Verbesserung seines Landgutes arbeitet, ist bei seinem großen Eifer durch ökonomischen Vorwitz gestachelt worden, nach Wien zu reisen, um dort der großartigen Weltausstellung Aug und Mund zu öffnen, damit er recht viele Kenntnisse sich verschaffe und das Gesehene und Gehörte dann selbst anwenden könne.

Auf sein ökonomisches Gemüt haben einen ganz besonders tiefen Eindruck gemacht die vielen verschiedenartigen Gattungen von Winterweizen. Fritz hat sich entschlossen, auch Winterweizen zu bauen und hat in seine Reisetasche kleine Portionen um teures Geld gekauft. Eine Portion bekam sein Schwager Konrad, der sich nicht getraute, nach Wien zu reisen, weil er die Cholera fürchtete. Dem bekannten Seppel hat er drei Weizenähren mitgebracht. Bis diese drei Weizenfreunde aus ihren kleinen Portionen so viel bekommen, daß sie einen ganzen Acker bestellen können, wollen sie mit gewöhnlichem Winterweizen das Weizenbauen zu

lernen anfangen. Deshalb eine Belehrungsstunde über den Weizenbau.

Wie es Gegenden gibt, wo man statt Vesen nur Weizen baut, und die Vesen beinahe gar nicht kennt, so gibt es leider auch Gegenden, wo man ausschließlich nur Vesen baut, während der Weizen bloß dem Namen nach bekannt ist.

Ueberall, wo man Vesen bauen kann, gedeiht auch der Weizen. Und wenn die Bestellung der Saat und die Pflege derselben in der Ordnung ist, dann ist das Erträgnis des Weizens ein größeres als bei den Vesen. Beim Weizenbau kommen gewöhnlich zwei Hindernisse vor, die einen recht guten Erfolg hindern. Diese sind: 1) Wird der Winterweizen meistens zu dick gesäet; 2) klagen die Weizenbauer über den häufigen Brand im Weizen.

Fritz: „Jetzt, Seppel, merk auf, was kommt! Es wird auf uns gespitzt sein."

Wer mehr als $1\frac{1}{2}$ Metzen = 80—85 Pfd. auf das Tagwerk = 34 Ar säet, und wenn er diese Saat auch gut bestellt, der wird nicht viel und keinen schweren Weizen bauen. Der Winterweizen muß dünn gesäet werden, daß er sich recht stocken kann.

Seppel: „Ich bin schon getroffen. Ich habe einmal $2\frac{1}{2}$ Metzen = 150 Pfd. gesäet und habe dann auch leichtes Korn geerntet. Was ich gebaut hätte mit $1\frac{1}{2}$ Metzen Saatkorn, weiß ich nicht."

Das zweite Hindernis ist der häufige Brand. Wer Brand baut statt Korn, ist selber Schuld. Und wer etwas verhindern kann, und thut es nicht, ist nicht zu bemitleiden, wenn er auch den Schaden büßen muß. Gut gebeiztes Getreide gibt keinen Brand.

Konrad: „Dießmal hab' ich einen Sechser bekommen. Ich habe auch schon vor vielen Jahren einmal Weizenbauer werden wollen, habe aber so viel Brand bekommen, daß meine Knechte beim Dreschen ausgesehen haben wie Kaminfeger. Einmal habe ich so schwarz gebaut und dann nie mehr. Das muß ich sagen, wenn der schwarze Staub

lauter Mehl gewesen wäre, dann hätte ich freilich gut gebaut, und es hätte auch appetitlicher ausgesehen. Auf diese Beize bin ich begierig, die so viel Brand verhindert."

Diese Beize ist einfach: Man nimmt zu $1\frac{1}{2}$ Metzen = 80 Pfd. Weizen eine ordentliche Milchschüssel voll Salz, löst selbes in so viel Wasser auf, daß, wenn man es an den Weizen gießt, derselbe gänzlich durchnäßt wird. Nach 3—4 Stunden wird diese Salzflüssigkeit ziemlich eingesaugt sein; und was die Weizenkörner nicht verschluckt haben, wird schnell die Asche einsaugen, wenn man solche an den durchnäßten Weizen mischt. Ist die Flüssigkeit aufgesaugt, dann kann der Weizen gesäet werden. Dieses Beizen ist so notwendig, daß man eher ohne Dünger als ohne Beize sicher guten Weizen bauen kann.

Fritz: „Weil die Begeisterung für den Weizenbau noch so jung ist, möchte ich, mit Verlaub zu reden, eine Frage stellen; die heißt: Wenn jetzt mein Getreide in der Beize liegt, und es kommt ein Unwetter, daß man 8 Tage hindurch keine Saat mehr bestellen kann, erstickt er da nicht in der Beize, oder geht am Ende gar das Getreide auf, ehe es im Boden ist? Was dann?"

Antwort: Ist das Getreide nur mit so viel Flüssigkeit getränkt, als notwendig ist, und kommt etwas trockene Asche daran, dann vertrocknet die Flüssigkeit ganz, daß das Korn nicht aufkeimt, besonders wenn es einigemal durch einander gerührt wird. Bringt man so ein gebeiztes Getreide an die Luft, rührt man es öfter durcheinander, so wird es wieder so trocken wie vor dem Beizen. Ob es dann sogleich oder erst nach 8—10 Tagen gesäet wird, das ist ganz gleich.

Fritz: „Wenn es so ist, dann kann man ja zu gelegentlicher Zeit sein Saatkorn einbeizen, an der Sonne und Luft austrocknen lassen und erst aussäen, wann die günstigste Zeit ist. Wenn es sich so verhält, dann hat das Beizen noch weniger Schwierigkeiten."

Der Weizen soll wie die Vesen einen guten Acker haben und ordentlich gebaut werden. In's Kleefeld taugt er besonders gut. In die Brache paßt er so gut wie die Vesen. Nach Futterbau als: Runkelrüben, Kohlraben oder auch nach Grünfutter gedeiht der Weizen sehr gut. Wenn der Acker gewöhnlich ziemlich tief geackert wurde, dann ist am besten, der Weizen werde eingeackert. Muß aber bei der Saat ziemlich tief geackert werden, so ist vorzuziehen, den Weizen einzueggen. Das Eggen aber soll ja nicht ein oberflächliches sein, im Gegenteil, der Acker soll durch das Eggen ganz rogel gemacht werden. Wo das Eggen fehlt, kann kein schönes, gleiches, kräftiges Getreide erwartet werden.

Fritz: „Ich merke schon, daß wieder auf die alten Lottereggen gestichelt wird. Ich muß aber hierin auch für recht viele Bauern eintreten, die zur Einsicht gekommen, welch hohen Wert eine gute Egge hat. Man hat erst letzthin bei einer Versteigerung um 70 Pfg. zwei so alte Lottereggen verkauft. Vor sechs Jahren hätte jede noch 2 Mark gegolten. Und wenn es so fortgeht, dann haben nach wenigen Jahren die Lottereggenmacher keine Arbeit mehr. Mir wird eine fatale Note über das Eggen gewiß nicht mehr gemacht werden. Aber begierig bin ich, was für einen Dünger der Weizen braucht, wenn man auf einen reichen Ertrag rechnen will."

Antwort: Es ist auch hier so ziemlich dasselbe Verhältnis wie bei den Vesen. Der Stalldünger ist ganz geeignet. Die Gille wirkt vortrefflich. Das Salz sollte nicht fehlen, wenigstens 1 Ztr. auf das Tagwerk = 34 Ar. Kommt der Weizen in's Kleefeld, so reichen 2 Ztr. Salz recht gut aus; 1 Ztr. vor der Saat oder auch 14 Tage bis 3 Wochen nach der Saat und 1 Ztr. Salz auf 1 Tagwerk = 34 Ar im Spätherbste oder im zeitigen Frühjahre wirkt sehr günstig.

Fritz: „So wäre beim Weizenbau so ziemlich dasselbe einzuhalten wie beim Vesen- und Roggenbau. Und

weil ich Lust habe, Weizenbauer zu werden, so sei mir noch die Frage erlaubt, ob nichts Besonderes beim Einernten desselben zu beobachten sei; denn wenn ich mich nicht irre, habe ich auch schon Klagen über die Weizenernte gehört; ob die Klagen gerecht oder ungerecht sind, weiß ich nicht."

Antwort: Gewöhnlich läßt man den Weizen zu reif werden. Und der Weizenbauer macht es wie die Vesenbauer, welche ihre Ernte nicht eher beginnen, als bis sie die Ueberzeugung haben, daß sie ganz sicher einen braunen statt einen gelben Kern bekommen, und die somit auch weniger Geld in der Schranne lösen. Der Weizen darf nicht zu reif werden; sonst bleibt zu viel auf dem Acker. Und läßt man ihn zu reif werden, dann verliert er auch seine schöne gelbe Farbe und wird braun; er hat somit an Wert bedeutend abgenommen. Der Weizen muß geerntet werden, wenn er noch gut in's Gelbe scheint; man darf ihn ja nicht braun werden lassen!

Fritz: „In diesem Punkte erwischt mich der Weizen nicht. Ich bin gut eingeschult worden, früh genug zu ernten, bei der Belehrung über den Bau der Rotvesen. Daß diese Belehrungsstunde für mich nicht nutzlos war, werden meine Weizenäcker beweisen. Und nun hätte ich noch eine Frage: Wie soll es mein Freund Seppel machen, daß er mit seinen 3 Aehren schnell zu etwas kommt und nicht Jahre hindurch zu thun hat, bis er einen ganzen Acker bestellen kann?"

Antwort: Wenn der Seppel will, kann er von diesen 3 Aehren nach 5 Jahren all' sein Feld mit ägyptischem Weizen übersäen. Ich selbst habe von 1 Liter Weizen 91 Liter gebaut, und von diesen 91 Litern bekam ich das Jahr darauf 5 Scheffel = 10 Hektoliter.

Fritz: „Jetzt, Seppel, wollen wir recht aufmerken! So bauen, das wäre ein Fortschritt; da könnte man die Schulden heimbezahlen, statt neue machen."

Wenn du, Seppel, aus deinen 3 Aehren recht viel bekommen willst, so wirst du diese Weizenkörner von den 3

Aehren in einen deiner Aecker bringen, wie man die Rettichkörner stupft, und wirst auf 1 □' nicht mehr als zwei Körner thun! Lege du diese Körner schon um Jakobi herum in den Acker, und wenn dann der Weizen eine ziemliche Höhe erreicht hat, dann stutze ihn ab! So wird er schon im Herbste sich ziemlich stark stocken, und du wirst gegen alle Erwartung schon im ersten Jahre sehr viel Weizen bauen. Daß du diese wenigen Kerne ordentlich begeilst, dazu brauche ich dich nicht zu ermahnen; sie sind ja deine Lieblinge. Säe dann im zweiten Jahre nicht mehr als 1 Metzen = 56—60 Pfd. auf 1 Tagwerk, und du wirst den reichen Erfolg bewundern. Und wenn du so fortfährst bis in's vierte Jahr, wirst du nicht bloß deine Felder bestellen, sondern auch deinen Nachbarn schon nützen können.

Fritz: „Ehe die Belehrungsstunde aus ist, drängt es mich, noch etwas zu fragen: Muß man beim Weizenbau auch fleißig Samen wechseln, oder darf man immer beim alten Korn bleiben?"

Bei keiner Getreidegattung ist der Samenwechsel notwendiger als beim Weizen. Nach 4—5 Jahren soll wieder fremder Weizen gesäet werden. Wenn aber ein Oekonomiegut zweierlei ganz verschiedene Gründe hat, und wechselt man beim Weizenbau unter diesen, dann darf man mit fremder Saat etwas länger warten. Wie man aber zu einem recht kräftigen Saatgetreide kommen kann, ist beim Haberbau schon Anleitung gegeben worden und ist auch hier anwendbar. Das Notwendigste zum Weizenbau ist nun gesagt; der Unternehmer beobachte diese gegebenen Regeln. Begleitet ihn der Segen von Oben, so wird er eine reichliche Ernte gewinnen. Und somit sei die Belehrungsstunde über den Weizenbau zu Ende.

Abendunterhaltung über den Weizenbau.

Auf den letzten Tag des Jahres war die Besprechungsstunde angesagt, und die getreuen, guten Freunde kamen

wieder zusammen. Fritz hielt eine kleine Ansprache an diese seine lieben Freunde über das verflossene Jahr und wünschte zuletzt Allen ein glückliches, segensreiches, neues Jahr. Nicht weniger freundschaftlich wurde dem Fritz entgegnet. Erst dann nahm die Besprechung über Weizenbau ihren Anfang.

Fritz: „Für den Weizen wählte ich das Kleefeld. Dünger hatte ich keinen zur Aussaat. Dafür ließ ich, ehe das Kleefeld umgeackert wurde, Gille aufführen. Nach dem Ackern wurde 1 Metzen und 1 Vrgl. = 70 Pfd. in Salzwasser gebeizter Weizen ausgesäet. Darauf wurde gut geeggt. Der Weizen wurde sehr frühe gesäet, ehe im Orte noch ein Acker mit Herbstsaat bestellt wurde. Die Gille bewirkte einen ziemlich starken Trieb, und so wurde der Weizen im Herbste schon ziemlich groß. Nichts ist aber nachteiliger als zu dickes, schwaches Getreide, das sich nicht stockt. Ich ließ deshalb den Schäfer seine Heerde flüchtig über den Acker führen. Dieser Schmaus war den Schafen sehr willkommen. Der Acker wurde dadurch fester. Es trat eine ziemlich starke Stockung ein, und mein Weizen wurde ungewöhnlich hoch und schwer. Bemerken muß ich noch, daß ich im März auf's Tagwerk = 34 Ar 1 Ztr. Superphosphat, mit 1 Ztr. Salz vermischt, ausstreuen ließ. Superphosphat, mit Salz vermischt, bringt selbst schwache Saaten zu einem kräftigen Wuchse; um so stärker ist daher die Wirkung bei kräftigen Saaten. Habt ihr von meinem Weizenbau gehört, so soll nun der Kirchbauer auch Mitteilung machen, wie er gebaut."

Kirchbauer: Bei mir hat's den Weizen in's Runkel- und Kohlrabenland getroffen. Dünger brachte ich wohl hin, aber nicht dem armen Grundstück entsprechend, um recht gut bauen zu können. Mein Pflug aber war neu gerichtet, der viel Untergrund ausgegraben hat. Ich wollte hier auch das Salz prüfen und habe auf zweimal 3 Ztr. auf 34 Ar ausgesäet, die erste Hälfte im November, die zweite im März darauf. Der Weizen war ein russischer. Und wie dieser überhaupt im Frühjahre recht lange nur verkümmert aussieht, so deutete auch der meine nur auf eine schwache Ernte.

Doch, wie täuschte ich mich! War die zweite Hälfte des Mai da, so sah auf einmal der Acker ganz anders aus, und die Ernte wurde eine vorzügliche. Recht klar wurde mir dadurch die Wirkung des Salzes. Ich hätte ohne dasselbe unmöglich gut bauen können, und 3 Ztr. sind doch nur eine Kleinigkeit dem Preise nach. D'rum studiren und probiren!"

Franz: „Ich wollte sehen, was die Gründüngung für eine Wirkung beim Weizenbau habe. Sobald bei mir der Frühflachs ausgerissen war, wurde er schleunigst vom Acker entfernt, gleich darauf starke, gesalzene Gille aufgeführt, dann umgeackert, wie es sein soll, und Incarnatklee und Spörgel, unter einander gemischt, ausgesäet. Bis zur Saatzeit stand das junge Futter prachtvoll da. Es dauerte mich fast zum Einackern, das Vieh hätte es so gerne gefressen. Doch ich hatte einmal meinen Kopf gesetzt, und das schöne Futter wurde eingeackert. Wäre nicht tief geackert worden, dann wäre das Futter nicht unter den Boden gekommen. Nun wurde der Weizen ausgesäet, der auf den Winter ein Mäntelchen erhielt; nämlich es wurde Anfangs November einiger Stalldünger dünn über die Saat ausgebreitet. Ich halte recht viel auf eine Ueberdüngung. Die Saat hat dadurch ihren Schutz, und der Boden bekommt Nahrung. Die Wirkung hat meine Erwartung weit übertroffen. Und ich habe wieder auf's Neue den Beweis, daß die Gründüngung einen hohen Wert hat."

Demeter: „Ich hatte auf 2 Tagw. Grünfutter gebaut, natürlich in der Brache. Gleich darauf ließ ich den Schäfer 3 Wochen hindurch seine Pferche aufschlagen; 14 Tage später wurde schon der Weizen gesäet. Es war noch ungefähr 8—12 Tage früher, als man sonst die Herbstsaat bestellt. Sonst heißt's, man soll den Pferch nicht tief einackern; ich ließ aber ackern, wie es bei mir gewöhnlich geschieht, nämlich ziemlich tief. Ich dachte, die Egge werde die guten Düngerstoffe schon verteilen. Der Weizen

ging recht üppig auf, und ich hatte große Sorge, ob er nicht gar zu stark werde. Ich ließ mein Vieh dreimal auf diesen, natürlich nur kurze Zeit und bei trockener Witterung. Wird eine Graswurze dicht, wenn man das junge Gras abmäht, warum sollte dann nicht das Abweiden auch eine Stockung nach sich haben? Und so war es auch wirklich. Im Frühjahre zeigte sich dieser Weizen sehr kräftig, er wuchs ziemlich schnell, und ich baute außerordentlich reichlich. Zur Pferche kam im Winter noch 1 Ztr. Salz auf's Tagw. = 34 Ar. Wenn Mancher dieses liest, wird er den Kopf schütteln und an der Sache zweifeln, ob dies wohl gelinge. O, mache jeder Zweifler am Ende nur kleine Versuche, nach und nach werden die Zweifel gewiß verschwinden!"

So war auch das letzte Unterhaltungsstündlein im alten Jahre schnell vorüber. Es wurde noch Einiges gesprochen über Vergangenheit und Zukunft. Die schon ausgedrückten Neujahrswünsche wurden nochmal erneuert, und Jeder ging dann seiner Wohnstätte zu.

Ein Repetitionsstündchen.

Nun grüß' euch Gott recht herzlich
In diesem Kreise hier!
Ihr seid ja gar so ernstlich;
Was wollt ihr heut von mir?
Nicht wahr? Ich soll euch sagen,
Wie man die Herbstsaat pflegt;
Da brauch' ich nicht zu fragen,
Den Wunsch ihr alle hegt.
Ihr wollt nun Roggen bauen,
Der schön ist und recht schwer;
D'rum müßt ihr darauf schauen,
Was ich euch heute lehr'.
Bestellet gut den Acker,
Streut kräft'gen Samen aus
Und eggt ihn ein recht wacker,

Dann habt ihr viel voraus
Und sät ihn einmal dünne!
Daß er sich stocken kann,
So werdet ihr erst inne,
Wie reich man bauet dann.
Hieher taugt auch das Walzen,
Der Boden wird da fest,
Und ebenso das Salzen,
Das ist das Allerbest.
Bestellt auch fremden Samen,
Gebt da nur keine Ruh'!
Das könn't ihr thun mitsammen,
Ihr kommt am besten zu.
Auch Staudenroggen bauet!
Der wird gar schön und schwer.
Ja, meiner Aussag' trauet,
Weiß's aus Erfahrung her!
Nur braucht er selbstverständlich
Auch einen schwerern Grund;
Es ist dies ganz natürlich,
Da paßt kein nasser Sund.
Und hört ihr Einen klagen,
Er fall' so gerne aus,
So könn't ihr kurzweg sagen:
Bei mir bleibt keiner drauß'.
Ich laß' ihn zeitig schneiden
Und ernt' beim Thau ihn ein;
Dann hab' ich nichts zu leiden,
Ich bringe allen heim.
Nun möcht' ich euch empfehlen
Johannesroggen noch,
Da kann es gar nicht fehlen;
Gelt ja, das glaubt ihr doch!
Man sät ihn schon im Juni,
Um Sankt Johanni 'rum;
Es thut's auch noch im Juli;
Um solchen schaut euch um!

Man sät darunter Haber
Und and'res Futter auch;
Im Herbste muß man aber
Dies mäh'n; so ist's der Brauch.
So gibt es auf den Winter
Viel Futter, fett und gut;
Da hat man g'wiß nichts hinter,
D'rum geht daran mit Mut!
Wollt ihr im Herbst ihn säen,
So thut es da schon noch;
Kann man auch nicht mehr mähen,
Abweiden laßt ihn doch!
Im Frühling bleibt das Futter
Natürlich gänzlich aus;
Der Roggen kommt wie Butter
So fett und frisch heraus.
Ich weiß es aus Erfahrung,
Man bauet wirklich reich;
Nun glaubet der Belehrung,
Geht hin und thut desgleich!
Jetzt noch zum guten Schlusse
Vom Vesenbau ein Wort;
Das nehmt zum Abschiedsgruße,
Bevor ihr gehet fort!
Beim Düngen, Eggen, Pflügen,
Gilt keine Ausred' mehr;
Das will ich nicht lang rügen,
Ich nimm was And'res her.
Ihr dürft euch schon recht fleißen,
Die Vesen brauchen's sehr;
Doch nicht allein die weißen,
Die roten wohl noch mehr.
Die müßt ihr fleißig beizen,
Dann kommt kein Brand darein,
Und ebenso den Weizen;
Denn der ist auch nicht rein.

Der Rost ist arg gefährlich,
Verdirbt die Früchte sehr;
Da wirkt das Salz recht nützlich,
D'rum salzet jetzt auch mehr!
Auch laßt's zu reif nicht werden,
Sie brechen weg gar gern;
Ihr müßt sie gelbgrün ernten,
Das gibt den schönsten Kern.
Sollt auch den Weizen wählen,
Zu eurer Winterfrucht;
Er wird bei Keinem fehlen,
Der seinen Vorteil sucht.
Müßt's aber g'rad so machen,
Wie euch mein Büchlein lehrt,
Und nicht die neuen Sachen
Halb thun und halb verkehrt.
Jetzt habt ihr viele Lehren
Gehört in dieser Stund;
Heut wollt ihr nichts mehr hören,
Gut' Nacht jetzt, schlaft gesund!

6. Zugabe.

a) Getreidebau durch Setzpflanzen.

Am Feste Allerheiligen besuchen die Katholiken die Gräber der Todten und suchen die Begräbnißstätten ihrer Teuren oft in weiter Entfernung auf. So kamen an diesem Festtage zwei nahe Verwandte auch zu Fritz, dem fleißigen Landwirte. Unter andern Gesprächen, die sie nach dem Gräberbesuche führten, fragte Einer der Verwandten den Fritz: „Einige Minuten vom Dorfe entfernt habe ich einen kleinen Acker gesehen, dessen Frucht oder Pflanzung ich nicht recht kannte. In die Ferne sieht es aus, als ob lauter Nelkenstöcke eingepflanzt seien; schaut man aber näher hin, so glaubt man, es seien Getreidepflanzen, die recht boschartig wachsen, gleichsam als ob sie eingesetzt seien. Wir haben die

Sache lange angeschaut, sind aber nicht in's Klare gekommen. Vielleicht kannst du, Fritz, uns hierüber Aufschluß geben! Es schlägt ja doch in dein Fach.

Fritz lächelte, und man sah ihm an, daß es ihm ein Vergnügen mache, hierüber Aufschluß geben zu können.

„Gute Freunde!" fängt er an, „das Probiren geht über's Studiren. Im vorigen Jahre hatte ich recht schönen Winterweizen. Sobald dieser eingeerntet war, wurde ungesäumt der Acker umgeackert und Stoppelrüben angesäet. Auf diesen Acker wurde auch eine kräftige Gille aufgeführt. Mit dem Rübsamen ging zugleich der bei der Ernte ausgefallene Weizen auf. Er wuchs bis in die zweite Hälfte des Oktober recht kräftig und buschig heran. Er hatte sich außerordentlich gestockt. Zum Einackern dauerten mich diese schönen Weizenstöcke; ich ließ sie deshalb ausziehen und in einen Acker versetzen, wie wenn man Runkel- oder Krautpflanzen versetzt. Das Versetzen ging recht schnell. In einem halben Tag war von vier Personen ein kleiner Wagen voll versetzt. Als die Arbeit fertig war, sah es wirklich aus, als ob lauter Nelkenstöcke eingesetzt worden seien. Diese Weizenstöcke wuchsen recht gut ein; sie wurden mit kräftiger Gille begossen. Und heuer war dieser Weizen sehr buschig und die Aehren sehr groß, wohl um die Hälfte größer als sonst. Natürlich sind die Weizenkörner auch viel größer geworden und haben ein außerordentlich schönes Saatkorn gegeben. Ist's mir im vorigen Jahre so geglückt, warum sollte ich's heuer nicht wieder thun? Wahr ist's: „Das Probiren geht über's Studieren."

Der zweite Verwandte: „Hab' ich's nicht gleich gesagt, dieser Acker gehöre dem Fritz? Gefällt mir auch nicht übel; aber umständlich ist es, und teuer kommt es, nämlich das Pflanzensetzen."

Fritz: „Was der Same zur Aussaat auf dieses Grundstück gekostet hätte, hat mir auch die Setzer bezahlt; dann bekam ich außerdem viel mehr und schweres Korn."

Der Verwandte: „Wir studiren und thun weiter

nichts. Fritz aber studirt und probirt, und so ist Fritz uns immer voran. Ich habe auch einen Acker, auf dem ich Stoppelrüben hatte, und wo genug solche Roggenstöcke sind. Ich werde es gleich probiren und nimmer lang studiren."

Fritz: „Recht so, probirt nur fleißig und tragt Sorge, daß Andre auch probiren und nicht blos studiren, ohne es zu probiren."

Der andere Verwandte machte die Bemerkung: „Mir geht's wie dem alten Weibchen, das einst sagte: „Was man doch nicht Alles verdenken kann!" als sie ein scheckiges Kalb gesehen hat." Dies machte den Schluß von dem Gespräche über das Getreidesetzen.

b) Das Getreidedinkeln.

Fritz war in der Stadt und hatte auf dem Viehmarkte zwei Ochsen verkauft. Beim Heimgehen sah er mehrere Leute auf den Aeckern, die mit Sicheln das dicke, fette, ziemlich lange Getreide abstutzten. Es kam ihm dieses ganz sonderbar vor, und er glaubte, es könnte ein anderes Verfahren besser sein; deshalb bringt er dieses Bedenken in die Lehrstunde, um hierüber Aufschluß zu erhalten.

Guter Fritz! wenn das Getreide dick gesäet, das Grundstück recht kräftig, die Witterung ganz günstig ist, dann wird im Frühjahre das Getreide, ehe die Aehren kommen, außerordentlich dick, fett und schwer, daß es dann regelmäßig zum Lehnen oder Liegen kommt, besonders wenn öfters starke Regen fallen. Kommt so das Getreide zum Liegen, dann steht es meistens nicht mehr ganz auf, und es gibt ein recht schwaches Getreide; oft kommt noch Rost und Mehlthau dazu, und dann ist es mit einer guten Ernte vorbei. Das Stroh bleibt krank, das Getreide schwach. Was thun die Landleute? Sie nehmen die Sicheln und köpfen so zu sagen ihr Getreide. Die fettesten Schilfe werden abgeschnitten. Dadurch wird natürlich der fette Wuchs entkräftet und an einem raschen Aufwachsen gehindert.

F r i t z: „Mein Urteil über dieses Verfahren habe ich schon, behalte es aber vorläufig für mich und bin recht begierig, zu wissen, was das Rechte ist.“

Wenn in einem Zimmer recht viele Leute so enge neben einander stehen, daß sie es fast nicht aushalten können, wie wär's, wenn man allen diesen Leuten die Haare schneiden, oder gar die Köpfe abnehmen würde? Gerade so kommt mir das Abstutzen des Getreides vor. Es wird deshalb nicht dünner. Mache man es vielmehr mit dem Getreide wie in einem Zimmer, wo zu viele Leute sich aufhalten. Da müssen Einige hinausgeführt werden, und dann läßt sich's leben. Ziehe man aus einem zu dicht gewachsenen Getreide einen Teil aus, dann wird der andere ganz gut stehen können, seine volle Kraft behalten, ganz auswachsen und eine schwere Frucht bringen. Dieses Verfahren ist vernünftig und hat auch den besten Erfolg.

F r i t z: „Wartet, Bauern! Von mir sollt ihr's hören, ihr Getreide-Kopfabschneider, die ihr dann doch nur schwächliches Getreide bauen könnt! Ich möchte nur noch wissen, ob man nicht Vorsorge treffen könne, daß das Getreide nicht zu dick wird.“

A n t w o r t: Würden die Leute dünn säen, dann würde sich das Getreide stark stocken, und so ein Getreide stünde ganz anders da als die vielen Halme neben einander von einer zu dicken Saat. Diese Halme sind wohl lang, haben auch große Schilfe, sind aber doch nur Schwächlinge.

Ein dünn gesäetes Korn stockt sich nicht weiter, als Raum vorhanden ist; deshalb stockt sich ja das zu dick gesäete gar nicht.

F r i t z: „Jetzt wußte ich die Vorteile des Dünnsäens noch nicht. So lernt man halt nie aus: Beim nächsten Wochenmarkte werde ich im Gasthofe zur blauen Ente Mehreren ihr schonungsloses Verfahren tadeln; ganz besonders aber werde ich ihnen die Gründe und Wirkungen davon unter die Nase streichen. Mit diesem Gesagten wird Jedem das rechte Verfahren klar sein.“

c) Die Rostkrankheit auf Feldern und Wiesen.

Fritz hat in einer gesellschaftlichen Unterhaltung mit Seinesgleichen über Rostkrankheit beim Getreide und bei den Wiesen disputirt. Und weil sie über diese Krankheit nicht in's Reine gekommen sind, so hat die ganze Bauerngesellschaft beschlossen, es soll sich Fritz mit 3 Begleitern in einer Belehrungsstunde Aufschluß darüber geben lassen, und deshalb erscheint Fritz, Seppel, Jodelbauer und Thomasbauer.

Wie unter den Menschen und anderen lebenden Wesen viele Krankheiten herrschen, so gibt es auch Krankheiten in der Pflanzenwelt. Könnten wir die einzelnen Pflanzen schauen wie die Menschen oder andere lebende Wesen, so würden wir recht klar beobachten, wie jeder Pflanze auch Krankheiten zugänglich sind. So sehen wir aber mit unsern kurzsichtigen Augen bloß allgemeine, hervorragende Krankheiten. Aerzte wie für Menschen und Tiere hat man für die Pflanzen keine. Man sucht aber doch die beobachteten Krankheiten zu entfernen, weil so allgemein eingetretene Krankheiten in der Pflanzenwelt große Nachteile bringen können. Man hat auch schon für viele Krankheiten sichere Heilmittel gefunden.

Beim Getreidebau wie beim Futterbau ist wohl eine der schädlichsten Krankheiten der Rost. Es ist dies eine Krankheit, die gerne sich einschleicht und oft recht vielen Schaden anrichtet. Schon Jahre hindurch habe ich dieser Krankheit große Aufmerksamkeit geschenkt, und seit sechs Jahren ist es mir gelungen, dieselbe ganz ferne zu halten; oder sie hat sich doch nur in einem so niedern Grade eingestellt, daß sie keinen besonderen Schaden anrichten konnte.

Seppel: „Jetzt, Kameraden, aufgemerkt, das ist wichtig für uns! Die beste Kuh gäbe ich aus meinem Stalle, wenn mir der Rost nicht mehr in's Getreide käme.“

Jodlbauer: „Ich gäbe zwei Kühe, wenn mein Getreide und Graswuchs vom Roste frei bliebe. Also recht aufgemerkt!“

Wenn die Rostkrankheit einen Fruchtacker oder eine grüne Wiese überfällt, so beobachtet man zuerst an den Blättern kleine, gelbe Flecke. Wenn diese Krankheit nicht weiter um sich greift, dann hat es nicht viel Bedeutung. Und wenn der Wuchs weiter voran ist, merkt man von dieser Krankheit nichts mehr; sie hat somit auch nicht wesentlich geschadet. Greift sie aber weiter um sich, so bemerkt man nicht bloß an den Blättern diese gelben Flecken, sondern an den Getreidehalmen wirkt dann die Rostkrankheit auch auf die Aehren, so daß diese nur taub und schwach bleiben. Die Grashalme und Stengel wird dasselbe Loos treffen; sie werden nur verkümmertes, krankhaftes Futter geben.

Diese Krankheit kommt besonders gerne vor in engen, eingeschlossenen Thälern, wo der Wind nicht gehörig durchstreichen kann; auch an Abhängen, wo der Wind wieder nur über das Getreide hinzieht. Am leichtesten kommt diese Krankheit, wenn bei trockenem Nebel die Sonnenstrahlen durchbrechen, und wenn beim Regen die Sonne scheint. Ganz besonders aber gerne kommt sie, wenn auf warme Frühlingstage Nachtfröste eintreten. Junge Saaten werden viel leichter von dieser Krankheit heimgesucht als starkes Getreide und älterer Graswuchs. Bei leichtem Grunde, besonders bei schwarzem Boden, stellt sie sich recht oft ein.

Sie entsteht höchst wahrscheinlich dadurch, daß die krankhaften Säfte der Pflanzen nicht gehörig ausgeschwitzt und durch den Wind nicht entfernt werden, gleichwie auch der Schweiß, wenn er nicht abgewischt wird, als Schmutzfleck auf der Stirne vertrocknet. Wir müssen nämlich annehmen, daß, wie die Menschen und andere lebende Wesen, so auch die Pflanzenwelt aus- und einatmet. Und wie beim Menschen und bei andern lebenden Wesen Störungen im Atmen durch die Witterung eintreten können und Krankheiten verursachen, besonders wenn auf Schweiß kalte Luft kommt, gerade so kann es auch in der Pflanzenwelt gehen, besonders wenn der Gras- oder Getreidewuchs etwas jung oder schwach ist. Wenn bei eingetretener Rostkrankheit ein starker Regen

kommt, der Wind ziemlich stark weht, so ist dies gewöhnlich das beste Mittel, das Umsichgreifen des Rostes zu verhüten. Wenn aber eine der Krankheit günstige Witterung längere Zeit fortdauert, dann geht es dem Getreide und dem Graswuchse, wie wenn sich auf Eisen Rost ansetzt und immer weiter um sich greift; die Frucht wird nach und nach immer mehr verwüstet. Was die Entfernung dieser Krankheit sowohl auf den Feldern als auch auf Wiesen betrifft, so ist viel leichter Sorge zu tragen, daß sie nicht kommt, als wenn sie schon da ist, selbe zu entfernen. Ist der Graswuchs ziemlich weit voran, so ist am besten, so früh als möglich Alles abzumähen. Ist der Graswuchs aber noch jung, dann ist recht gut, die Grasfläche mit Gyps zu überstreuen. Weit wirksamer aber ist das Salz, weil dieses auf die faulen Säfte einwirkt, woher sicher diese Krankheit kommt. Zugleich befördert das Salz das Wachstum der Pflanzen.

Bei Aeckern wie bei Wiesen ist mir die Rostkrankheit gar nie mehr gekommen oder doch nicht in einem hohen Grade. Gerade im letzten Jahre hat der Rost so viel geschadet. Diese Aecker aber, die mit Salz gedüngt waren, blieben mitten unter den Aeckern, die vom Rost befallen wurden, von dieser Krankheit befreit. Somit kann die Salzdüngung zur Verbesserung der Säfte in den Pflanzen besonders empfohlen werden.

Fritz: „Bei diesem Kapitel habe ich mit Mund und Ohren aufgemerkt. Nicht wahr, Seppel, so ein Kapitel anhören ist besser zur Winterszeit, als hinter dem Ofen sitzen und die Schlafhaube wärmen? Und du, Thomasbauer! was sagst du dazu?"

Thomasbauer: „Ich habe schon oft wissen wollen, woher diese schädliche Krankheit kommt, die Futter und Korn zu Grunde richtet. Wenn da das Salz hilft, dann soll bei mir weder Gras, noch Getreide von dieser Krankheit überfallen werden."

Ist unsere Lehrstunde vorüber, so wollen wir gehen und unsere Leute aneifern, daß sie mit unserm guten Willen für schönes Gras und gute Frucht arbeiten.

d) Nachteile der Brache und Vorteile, wenn man selbe bebaut.

Es wurde ein großes Bauerngut zertrümmert. Die Aecker und Wiesen wurden versteigert, die Haus-Inventarien den Meistbietenden überlassen. Sechs schöne, an einander gewöhnte Zugpferde traf dasselbe Schicksal der Versteigerung, und man konnte den armen Tieren fast ansehen, als ob sie merkten, daß etwas Besonderes vor sich gehe. 36 schöne Stück Vieh wurden ebenfalls den Meistbietenden feilgeboten. Und wie diese armen Thiere nach allen Richtungen hingeführt wurden, so wurde auch die ganze vortreffliche Hauseinrichtung versteigert und dann nach allen Seiten hin fortgeschleppt. Unter der großen Volksmenge, die teils als Kaufslustige, teils als Zuschauer sich versammelt hatten, konnte man oft die Stimme vernehmen: „Es ist doch einzig schade, ein so schönes Gut mit einer so vortrefflichen Einrichtung so zu zerstückeln und nur die kleinen unverkäuflichen Ueberreste samt dem großen Gebäude als ein armseliges Hintergut an einen wenig Bemittelten übergeben sehen zu müssen." Noch lebhafter wurde ähnliches Gespräch, nachdem die Versteigerung vorüber war, im Gasthause geführt und zwar von Landmännern, die große Güter besitzen. Der Eine sagte: „Es ist doch Schade, eine solche Einrichtung und ein solches Gut nicht fortzubetreiben." Ein Anderer äußerte: „Unter solchen Verhältnissen, wie wir sie jetzt haben, mache ich es auch noch so. Woher soll man die Arbeiter nehmen und den immer noch sich steigernden Lohn bezahlen?" Ein Dritter fällt in's Wort und sagt: „Wenn sie nur dann zufrieden wären und fleißig arbeiten würden!" Ein Vierter klagt im aufgeregten Tone: „Wahr ist es, wir können Alles verkaufen; aber was wir einkaufen, wird von Monat zu Monat noch teurer, und so

sind wir mit großen Gütern nicht zu beneiden, und wir sehen zudem noch keinen besseren Zeiten entgegen." So wurde längere Zeit hindurch auf verschiedene Weise sehr lebhaft gesprochen. Es versammelten sich noch mehrere Landwirte, und hörten mit Interesse den lebhaften Discurs an. Auf einmal wurde durch ein kleines Glöcklein das Zeichen zur Ruhe gegeben, und lautlos war die ganze Gesellschaft dieser Landmänner. Aug' und Ohr richtete sich an die Stelle, wo das Glöcklein Ruhe geboten hatte. Der zur Ruhe das Zeichen gegeben, ist der bekannte Landwirt Fritz. Er bittet um das Wort, um eine kurze Rede an die versammelten Landwirte richten zu dürfen. So bereitwillig dem bekannten Landwirt Fritz dieses gestattet wurde, war auch Aug und Ohr auf den Fritz gerichtet, und er richtet in aller Bescheidenheit an die Versammelten ungefähr folgende Worte: „Es ist wahr, wir haben andere Zeiten als damals, wo wir noch Knaben waren. Wie genügsam lebte man einst, und wie weit ist jetzt die Genußsucht vorangekommen! Wie groß sind die Zahlungen gegen vor 30 und 40 Jahren! Welche Auswahl hatte man einst unter Dienstboten und Taglöhnern, und wie es in dieser Hinsicht jetzt aussieht, ist euch allen bekannt! So groß einst die Arbeitsamkeit war, so wenig Lust zum Arbeiten findet man jetzt. Und deshalb wird Jeder, der noch beim alten Betriebe bleibt, nicht mehr vorankommen; im Gegenteil, er muß noch weiter zurückkommen. In gegenwärtiger Zeit muß der Landwirt lernen und nachdenken, daß er seine ganze Wirtschaft auf's beste betreibe, damit ihm kein Vorteil entgehe. Und wenn dieses geschieht, dann sind auch die gegenwärtigen Zeiten noch recht leicht erträglich. Ich möchte alle Landwirte auf das dringendste auffordern, mit allen Kräften an der Verbesserung der landwirtschaftlichen Güter zu arbeiten. Ich weiß es, daß ich durch den Besuch der landwirtschaftlichen Lehrstunden Manchen schon zum Witze über mich veranlaßt habe. Allein desto beharrlicher führte ich das Gelernte aus. „Und wer zuletzt lacht," sagt das Sprichwort, „lacht am besten." Es ist die Aufgabe des Landmannes, daß er fleißig

Rundschau halte, welche Artikel am leichtesten verkäuflich sind und auch die höchsten Preise gelten. Was man vor 20 und 30 Jahren kaum beachtete, kann heut zu Tage am besten verkäuflich sein und auf einen hohen Preis zu stehen kommen. Wie die Zeiten andere sind, so haben sich auch die Bedürfnisse geändert, und darum muß der Landwirt bemüht sein, der Zeit und den Bedürfnissen gemäß seine Grundstücke zu bebauen. Ich bin der festen Ueberzeugung, so lange die Landwirte die Brache halten und nutzlos pflegen, können sie unmöglich das höchste Erträgnis erreichen und somit auch nicht in den Wohlstand geraten, in den sie gelangen sollten. Erfassen die Landwirte einmal dieses Mangelhafte für ihren Betrieb, ändern sie ihre Ansichten und bauen sie, was in unsern Zeitverhältnissen Bedürfniß ist, dann werden alle Landwirte in glücklichere Verhältnisse kommen, und es wird ihnen in vieler Beziehung besser ergehen. So weit es mir gegönnt ist, auf euer Gemüt einzuwirken, folget meinem redlichen Rate, und faßt den Entschluß, mit mir in eine Belehrungsstunde zu gehen und gutmütig ohne Vorurteil anzuhören, welche Nachteile das Halten der Brache bringt, und dann, welche Vorteile sich der Landwirt verschaffen kann, wenn die Brache auf's zweckmäßigste bestellt wird!"

Die ganze Gesellschaft war durch die Worte des Landwirtes Fritz etwas betroffen. Und weil seine Gutmütigkeit so leicht in die Gemüter Eingang findet, haben sie ihm sämtlich zugesagt, wie auch dem, eine solche Lehrstunde anzuhören, zumal wenn ihnen gegönnt sei, ihre Ansichten auszusprechen. Daß dieses ihnen nicht bloß gegönnt sei, sondern sie noch dazu aufgefordert werden, hat Fritz sie versichert, und so führt er sämtliche Landwirte in die Belehrungsstunde. In dieselbe kommen auch von Nah und Fern eingeladene Landwirte, um zu hören und anzunehmen oder dagegen aufzutreten.

Gute, willkommene Landwirte! Wer will die Zeit bestimmen, wann der Streit begonnen zwischen Brache und Nichtbrache? Auf der einen Seite sind Solche, die behaup-

ten, eine Brache sei gar nicht notwendig, und es fehlte nur am rechten Betriebe, sonst wäre schon längst keine Brache mehr. Auf der andern Seite heißt es: „Ohne Brache ist es nie gegangen, und ohne Brache geht es noch nicht; und die Brache muß man auch in Zukunft haben.“ So stehen diese bisher unversöhnlichen Parteien einander gegenüber. Um nun beiden Parteien die Sache recht klar darzustellen, sollen die zwei Fragen beantwortet werden:

a) Welchen Nachteil bringt die Brache, wenn sie einen bringt?

b) Welche Vorteile gewinnt der, der seine Brache bebaut?

Um diese Hauptnachteile recht klar hervorzuheben, soll beispielweise das Ganze hingestellt werden, wie folgt:

Eduard hat vor zwei Jahren einen Acker gekauft zu 3 Tagwerk = 1 Hektar. Dieser kostete 1700 Mark. Heuer kommt dieser Acker in die Brache. Diese 1700 Mrk. hatte Eduard entlehnt und muß jedes Jahr 85 Mrk. Zins zahlen. Im Brachjahre ist also der erste Verlust von diesen 3 Tagw. = 1 Hektar 85 Mrk. Zins. Von diesem Acker muß Eduard jedes Jahr auch Steuer und Abgaben zahlen, das Brachjahr nicht ausgenommen. Dieses ist der zweite Nachteil. Die Brache muß bebaut und 3—4mal geackert werden. Dafür bekommt man nichts. Das ist der dritte Nachteil. Die Brache muß gedüngt werden, wenige Gegenden ausgenommen. Der Dünger aber muß andern Grundstücken entzogen werden. Also müssen die andern Grundstücke die Brache gleichsam füttern. Dieses ist der vierte Nachteil. Endlich ist das Getreide, in die Brache gesäet, großenteils schwächer, als wo bebaut worden ist. Kleevesen z. B. sind gewöhnlich besser als Brachvesen; so verhält es sich auch beim Winterweizen und Roggen. Wenn man alle diese Nachteile zusammen nimmt und zusammen rechnet, welch eine Summe kommt da heraus! Ueberlegt der Landmann diese Nachteile, kann ihn dann die Brache noch freuen, oder kann er selbe noch in Schutz nehmen?

Fritz: „Sapperlot: So genau habe ich noch nie gerechnet. D'rum sollte Jeder über seine Grundstücke ein Tagebuch führen, daß er weiß, was er ausgibt, und was er einnimmt. Um so begieriger bin ich erst jetzt, zu erfahren, welche Vorteile die Brache bringen kann."

Melchior hat im letzten Jahre als Versuch, ob es ohne Brache gehe, 3 Tagwerk = 1 Hektar angebaut und gewonnen, wie folgt: Auf 1 Tagwerk = 34 Ar hat er 15,000 Pflanzen, teils Kohlraben teils Runkelrüben, gesetzt. Kohlraben wie Runkelrüben sind sehr groß geworden. 12 große Wägen voll zu 2 Pferden hat er eingeerntet. Die vielen Blätter zur Herbstzeit sind das erste nützliche Erträgnis. Den ganzen Winter hindurch bis in's Frühjahr hinein hat Melchior täglich eine ordentliche Portion Kohlraben und Runkelrüben seinem Vieh gefüttert. Den Winter über bekam er daher sehr viel und gute Milch. Dieses ist das zweite Erträgnis. Wie viel so ein Winterfutter wert ist, weiß der am besten zu schätzen, der mehrere Jahre hindurch solches Futter baute. Daß zudem die Kohlraben ein sehr gutes und gesundes Gemüse sind, weiß Jeder selber.

Auf einem Tagwerk = 34 Ar Brache hat Melchior Erbsen gebaut. Er hat 2 Ztr. Salz in dies Brachland gebracht, hat ausländische Erbsen gesäet, und von diesem Tagwerk = 34 Ar 3 Scheffel = 6 Hektoliter Erbsen eingeerntet. Die Erbsen sind gewöhnlich im Preise dem Kern gleich, und welch ein schönes Geld bietet als dritten Vorteil die Brache dem Melchior durch den Erbsenbau! Melchior hat auch sehr viel Erbsenstroh gebaut und kann selbes zum Futter oder zur Streue verwenden; somit hat er einen vierten Vorteil.

Auf das dritte Tagwerk = 34 Ar hat Melchior Ende Mai 2 Metzen = 74 Liter Buchweizen gesäet und $2^1/_2$ Scheffel = 5 Hektoliter Buchweizen eingeerntet. Derselbe kostet gewöhnlich so viel als die Gerste. Diese $2^1/_2$ Scheffel = 5 Hektoliter sind der fünfte Vorteil. Das Stroh vom Buchweizen verwendet Melchior zur Fütterung für das

Vieh. Und dieses ist der sechste Vorteil. Rechnet man alles dies zusammen, was Melchior auf diesen 3 Tagw. = 1 Hektar gebaut hat, so gibt es eine schöne Summe, die leichter einzustecken ist als der Verlust von der Brache. Hätte Eduard eine solche Summe von seiner Brache eingenommen, so könnte er Zinse und Abgaben leichter bezahlen.

Ist Nachteil und Vorteil klar auseinander gelegt, so möchte ich wissen, wer in Zukunft noch eine Brache pflegen möchte. Und nun wünsche ich, daß die Versammelten ihre Ansichten aussprechen und Alles vobrringen, was sie bisher gehindert hat, die Brache zu bestellen.

Der Oekonom Engelbert erhebt sich, um ein Wort für die Brache zu reden: „Zur Zeit, als mein Großvater noch lebte, und ich noch ein Knabe war, hörte ich oft Gespräche über Aufhebung der Brache an. Immer wurde hervorgehoben, das Grundstück müsse auch seine Ruhe haben; denn wenn man immer baue, bekomme man immer weniger und zuletzt nur noch ein armseliges Erträgnis. Ob sich dies wirklich so verhält, oder ob es lauter Vorurteile sind, konnte ich bisher nicht entscheiden. Ich habe auch den großen Nachteil der Brache nicht so aufgefaßt, wie er mir jetzt dargestellt wurde. Kann ich diesen Vorteil mir verschaffen, dann habe ich keine Lust mehr, eine Brache zu pflegen.“

Antwort: Guter Engelbert! Wie die Nacht zur Ruhe und der Tag zur Arbeit bestimmt ist, so hat das Grundstück zu seiner Ruhezeit den Winter und, um Nutzen zu bringen, den Sommer. Das Grundstück bebauen und gute Düngerstoffe in dasselbe bringen, macht es gut und fruchtbar. Ohne Dünger und ohne das Grundstück zu bebauen, bleibt selbes immer unfruchtbar.

Engelbert: „Weil ich immer noch Brache beibehalten habe, kann ich aus einer andern Ueberzeugung nicht reden. Ich hoffe aber, nach 2 Jahren auch etwas über den Anbau der Brache sagen zu können.“

Der Mayrbauer erhebt sich und bringt vor: „Woher soll ich Dünger zur Brache nehmen, da ich schon zu wenig auf die andern Grundstücke habe?“

Antwort: Gerade deshalb, Mayrbauer, geht dir der Dünger zu früh aus, weil die Brache nicht bebaut wird, und du daher so viel Streu und Futter, das gebaut werden könnte, entbehrst. Wenn das Bebauen der Brache einmal ganz eingeführt ist, dann wird die große Düngernot immer mehr nachlassen und mit der Zeit ganz aufhören.

Mayrbauer: „Wenn dieses geschieht, dann haben unsere Vorfahren gefehlt, und wir sind von diesem Fehler auch noch nicht ganz gebessert. Gefallen würde es mir. Aber (den Kopf schüttelnd) ich zweifle, ob es geht.“

Kirchmeier: „Haben Zwei ihre Ansicht ausgesprochen, so möchte ich auch meine Ansicht sagen. Ich glaube, daß wir eine Brache haben müssen, um das Unkraut zu vertilgen. Dadurch, daß das Grundstück viermal geackert wird, kann man das Unkraut recht ausrotten.“

Antwort: Sonderbar! Wenn viermal ackern das Unkraut so vertilgt, warum hat denn der Kirchmeier heuer gerade in seinen Brachvesen und in seinem Roggen am meisten Unkraut gehabt? Die Disteln ragten lange Zeit über das Korn hervor. Die Schmellen hätte er nicht reichlcher bauen können, wenn er sie auch gesäet hätte.

Kirchmeier: „Heuer war ein naßkalter Frühling, und da kommen halt die Disteln, Schmellen und ähnliches Unkraut so zahlreich. Dann wurde im Herbste und bei der Saat zu trocken geackert, und auch das ist Schuld an dem vielen Unkraut.“

Antwort: Ich bin damit einverstanden. Aber dann soll man nur nicht behaupten, daß durch Haltung der Brache das Unkraut vertilgt werde.

Kirchmeier: „Hat es mich diesmal sitzen lassen, dann, mit Verlaub zu sagen, wie kann man das Unkraut auf eine bessere Manier ausrotten?“

Antwort: Durch gutes Ackern und gutes Eggen. Beim Ackern muß die ganze Ackerkrume gestürzt werden. Durch gutes Eggen wird der Acker geschlossen, und das Unkraut erstickt und verfault; und einiges Unkraut, das dem Samen nicht schädlich ist, beschattet den Acker und ersetzt einigen Dünger. Ein Krautgarten, der niedriges, auf dem Boden herumwucherndes Unkraut hat, gibt viel schönere, größere und festere Krautköpfe, weil der Boden, durch das Unkraut beschattet, immer etwas feuchter bleibt.

Franz Dollinger: „Ich laß es mir gefallen, daß in einigen Gegenden keine Brache halten schon geht; aber bei unsern schweren Feldern da geht es nicht; die müssen fleißiger bebaut werden; sonst hat das Gutbauen ein Ende."

Deine Wiesen, Franz, haben gerade so schweren Grund wie deine Aecker! Du baust ungemein viel Futter auf denselben und hältst doch bei ihnen keine Brache. Und sicher wird bei Runkeln oder Kohlraben das Feld nicht weniger bebaut als bei der Brache. Es wird beim Ackern oft der Fehler begangen, daß man gewöhnlich nur die halbe statt der ganzen Ackerkrume stürzt, und deshalb muß man auch zweimal ackern statt einmal.

Franz: „Wenn's nicht Alles so machen würde, so glaubte ich auch, daß ich hierin groß gefehlt hätte. Sind wir dann aber gar so Viele so ungeschickt?"

Antwort: Ackere du, Franz, jedesmal die ganze Ackerkrume um! Veregge Alles recht fleißig, und du wirst mir dann recht geben.

Der Kreuzbauer: „Klarer wird es mir, daß es ginge, wenn es eingeführt wäre. Aber wer vermag dieses einzuführen?"

Fritz: „Diesmal will ich die Antwort geben. Ich glaubte auch, das Ding lasse sich gar nicht machen, und ich müsse meinen Geldbeutel auslaxieren, um in der halben Welt allen Dünger zusammen zu kaufen. Aber das Ding war

gar nicht so halsbrecherisch. Was man im Frühjahre ausgibt, kann man im Herbste schon wieder einnehmen, und es bleibt noch ein ordentlicher Ueberschuß. Folget meinem Rate und macht's, wie ich sage! Ihr habt bisher Stalldünger zum Erdäpfelbau genommen; bringt jetzt in das Erdäpfelland 2 Ztr. Salz, und ihr werdet so schöne Erdäpfel bauen, vielleicht noch viel bessere als vom Stalldünger! Dieses Salz kommt höchstens auf $3^1/_2$ Mark, was gewiß nicht viel ist. Den Dünger bringt in die Brache und bauet Runkelrüben oder Kohlraben, wie im Büchlein Anleitung gegeben ist!"

Ich weiß noch einen Rat: „Zum Flachs nehmt ihr auch gewöhnlich Dünger; nehmt statt desselben jetzt Salz und verfahrt damit, wie in der Lehre vom Flachsbau gesagt worden ist! Den Dünger aber, der für den Flachs bestimmt war, bringt wieder in die Brache und baut ein gutes, nützliches Sommerfutter! Das vermehrt dann schon den Düngerhaufen."

„Auf einem Tagwerk = 34 Ar könnt ihr Erbsen bauen mit Salzdüngung, wie es Melchior gemacht hat. Und wenn ihr im Herbste schnell Dünger wollt, so nehmt das Erbsenstroh zur Streue, und ihr werdet bald einen großen Düngerhaufen bekommen, um die Herbstsaat gut bestellen zu können."

Ehrliche Landwirte! Nehmt die Darstellung gutmütig auf! Legt all' eure Vorurteile ab für den Brachenbau! Bringt einige Opfer, wie Anleitung gegeben worden ist! Die kleinen Opfer, die ihr bringt, werden euch mehrfach wieder zurückgegeben. Ihr seid in Manchem schon überzeugt, was unsere Vorfahren nicht geglaubt haben. Es versicherte mich kürzlich ein Nachbar, er baue mehr als noch so viel wie sein Großvater. Hätte man aber diesem seinem Großvater einst Anleitung geben wollen, noch so viel zu bauen, als er bisher baute, so hätte er vielleicht den Kopf geschüttelt und nicht geglaubt. Es sind unsere Vorfahren auch nicht so gedrungen worden, weil die Zeiten und Bedürfnisse andere waren als jetzt. Einen Punkt, Alles zur Verbesserung beizutragen, muß

ich notwendig noch hervorheben, nämlich: Obwohl die Bedürfnisse jetzt viel größere sind und die Volksmenge eine weit zahlreichere ist, so haben doch die Flächen für Getreide- und Futterbau bedeutend abgenommen. Bedenket nur, wie viel tausend Tagwerke die Eisenbahn der Oekonomie entzogen hat nur in einem einzigen Lande! Ja, man kann sagen: „Viele Hunderte von Bauerngütern könnten von diesen Flächen aufgeführt werden." Den Ersatz soll ein verbesserter Landwirtschaftsbetrieb geben. Da ist wohl das Aufheben der Brache das beste und sicherste Ersatzmittel. Dieser einzige Punkt sollte schon im Stande sein, die Landwirte zu veranlassen, kein Grundstück nutzlos in Ruhe liegen zu lassen. Hat die Eisenbahn viele Grundstücke gefordert, so bietet sie dem Landwirte auch die günstigsten Gelegenheiten, alles Gewonnene, was er entbehren kann, auf's wertvollste zu verwenden, wie er auch durch die Eisenbahn und deren wohlfeilen Transport alle Bedürfnisse zum besten Betriebe seiner Landwirtschaft am sichersten beziehen kann. Hat Fritz diese Lehrstunde veranlaßt, und verdient er dafür großes Lob, so sei er allen Landwirten als ein Vorbild zur Nachahmung in der landwirtschaftlichen Thätigkeit aufgestellt; und damit sei die Stunde der Belehrung über Brache oder Nichtbrache geendet.

Inhalts-Verzeichnis.

II. Die Sommerfrüchte:

III. Die Herbstsaaten:

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

60.

Kneipp, Sebastian,

Fritz, der fleißige Landwirt

Augsburg [1897]